

Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege

Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahr 2008

Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr

<https://doi.org/10.12685/jbab.2008.149-262>
CC BY 4.0

Inhalt

| | |
|-----|---|
| 149 | Einleitung |
| 151 | 1. Aeschenvorstadt 13 – Zum Paradies |
| 159 | 2. Blumenrain 28 |
| 187 | 3. Gerbergasse 55 / Falknerstrasse 32 |
| 193 | 4. Lindenberg 17, 19 |
| 197 | 5. Klosterberg 9 |
| 209 | 6. Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71 (Gartenmauer am Mühlenberg) |
| 213 | 7. Münsterplatz 9 – Münster (kleiner Kreuzgang) |
| 217 | 8. Münsterplatz 9 – Münster (Münstersaal) |
| 221 | 9. Münsterplatz 9 – Münster (Utenheim-Epitaph) |
| 227 | 10. Schützenmattstrasse 56 – Schützenhaus |
| 237 | 11. Unterer Heuberg 7 |
| 257 | 12. Vesalgasse – Torsturz |
| 261 | Literatur |

Einleitung

Bernard Jaggi

Ende einer gemeinsamen Publikationstätigkeit

Wie gewohnt enthält der Jahresbericht 2008 der Archäologischen Bodenforschung auch die Detailberichterstattung der Bauforschung der Denkmalpflege Basel-Stadt. Die seit 1998 praktizierte Publikation unserer Beiträge zusammen mit dem Jahresbericht der Archäologen brachte die auf zwei Ämter aufgeteilte, in der Sache jedoch nicht zu trennende Forschungstätigkeit der archäologischen Bodenforschung und der Bauforschung auf eine gemeinsame Plattform, was der wissenschaftlichen Aufbereitung und Vermittlung in jeder Beziehung nur dienlich sein konnte. Wegen einer konzeptionellen Neuorientierung des Jahresberichts der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt werden ab dem Berichtsjahr 2009 die Beiträge der Bauforschung darin nicht mehr publiziert werden können. Es wird deshalb für uns eine dringliche Aufgabe sein, die zukünftige Berichterstattung an einem anderen Ort, vielleicht auch in anderer Form und Ausführlichkeit zu publizieren. Dabei soll die Nähe zur Archäologie, wie sie bis anhin gegeben war, nicht verloren gehen. Auf der anderen Seite ergibt sich vielleicht auch die Chance einer neuen Ausrichtung und damit eine neue Form synergetischen Vermittelns im Sinne einer bislang kaum genutzten stärkeren Einbindung in die aktuellen Belange der Denkmalpflege, in welche der Aufgabenbereich ja seit über 30 Jahren erfolgreich eingebunden ist.

Zum vorliegenden Bericht

In diesem Bericht werden 12 baugeschichtliche Untersuchungen vorgestellt, die im Jahr 2008 und zwei davon 2009 abgeschlossen werden konnten (siehe Inhaltsverzeichnis). Kleinere Einsätze, die hier nicht einzeln besprochen werden, betrafen insgesamt sechs Objekte. Es handelte sich um: Marktplatz 13 (Geltenzunft), Nadelberg 10 (Zerkindenhof), Petersgraben 1, Petersplatz 11, Rümelinsplatz 15 und Unterer Rheinweg 26 (Kleines Klingental). Dazu zwei ausgewählte Informationen in Kürze:

Beim Marktplatz 13 ging es um die Beurteilung eines Dachwerkbinders von 1420, der sich im Dachgeschoss hinter der später vorgeblendeten Renaissance-Fassade der Geltenzunft erhalten hat. Aufgrund sachgerechter Vermittlung konnte dessen Abbruch verhindert werden. Der am Nadelberg 10 zurückgesetzt auf der Parzelle stehende Zerkindenhof wurde bereits zur Bauzeit um 1270 in der Firstachse intern unterteilt. Anlässlich eines kleinen Umbaus konnte ein Teil dieser Wandkonstruktion untersucht und dokumentiert werden.

Im Rahmen des vorliegenden Jahresberichts konnten einige umfangreiche baugeschichtliche Untersuchungen aufgearbeitet werden. Ein schönes Beispiel diesbezüglich ist der Bericht zum Blumenrain 28. In diesem Fall konnten neue Erkenntnisse zum Verlauf der mittelalterlichen Befestigung des Rheinufer gewonnen und eine erste Bebauung an der Aussenseite dieser Mauer nachgewiesen werden. Davon ausgehend entstand noch vor dem Erdbeben von 1356 eine Erweiterung auf der Parzelle, welche zusätzlich die stadtseitige Fläche innerhalb der Rheinuferbefestigung mit einbezog. Ferner gelang es, den schrittweisen Ausbau des Gebäudevolumens in all seinen Aspekten bis ins späte 18. Jahrhundert nachzuzeichnen.

Die hier publizierten Berichte betreffen diesmal auch ältere, längst abgeschlossene Arbeiten, wie die Fassadenuntersuchung am Schützenhaus. Besonders ertragreich war bei der Bearbeitung des Unteren Heubergs 7 das Zusammenführen älterer Befund-Dokumentationen mit neueren Untersuchungsergebnissen, womit das Spektrum baugeschichtlicher Fragestellungen zu einer interessanten Synthese geführt werden konnte. Die Struktur eines Doppelhauses in der talseitigen Häuserzeile des Unteren Heubergs konnte erklärt werden mit der mittelalterlichen Parzellenbebauung und einer nacherdbebenzeitlichen Erneuerung, die bereits im frühen 15. Jahrhundert abgeschlossen war und im 18. Jahrhundert nochmals erweitert wurde.

Ein ganz anders gelagertes Ergebnis brachten gezielte Begleituntersuchungen an der Aeschenvorstadt 13 anlässlich des Umbaus eines gehobenen Bürgerhauses des 19. Jahrhunderts. Im Hof fanden sich die Reste einer frühneuzeitlichen Parzellen-

bebauung in Gestalt einer in einem neuzeitlichen Flügelbau aufgegangenen Laube mit rückwärtigem Turm. Als Besonderheit barg der an die Nachbarmauer angelehnte ehemalige Laubenflügel im ersten Obergeschoss ein Panorama-ähnliches Wandgemälde aus der Zeit um 1600.

Spezielle Aufgaben und Öffentlichkeitsarbeit

Auf Anfrage des Heimatschutzes Basel fand im März im Refektorium des Kleinen Klingentals ein Vortrag von Bernard Jaggi über historische Brunnen in Basel statt. Im November desselben Jahres erläuterte Bernard Jaggi anlässlich eines Symposiums über Walther von Klingen in Wehr die Baugeschichte des Klingentalklosters in Kleinbasel. Ferner fanden mehrere Führungen unter Mitwirkung von Mitarbeitern der Bauforschung statt. Conradin Badrutt und Bernard Jaggi zeigten an verschiedenen Anlässen der breiten Öffentlichkeit und auch dem Fachpublikum die Baustelle am Blumenrain 28. Im Zusammenhang mit dem erwähnten Symposium in Wehr zeigte Bernard Jaggi den Teilnehmenden das Kleine Klingental, also den Gründungsbau des Klingentalklosters in Kleinbasel.

Verdankungen

Aus besonderem Anlass möchten wir an dieser Stelle den Kollegen der Archäologischen Bodenforschung danken für die über viele Jahre grosszügig zur Verfügung gestellte Publikationsmöglichkeit in ihrem Jahresbericht. Ganz speziell danken möchten wir Toni Rey für seine sehr kompetente und unterstützende Redaktionsarbeit. Ferner danken wir auch allen Kolleginnen und Kollegen, die unsere Arbeit unterstützt haben, insbesondere Katja Lesny, Thomas Lutz, Anne Nagel und Alexander Schlatter für das kritische Durchlesen unserer Manuskripte.

1. Aeschenvorstadt 13, Basel – Zum Paradies (2007/1040)

Hans Ritzmann

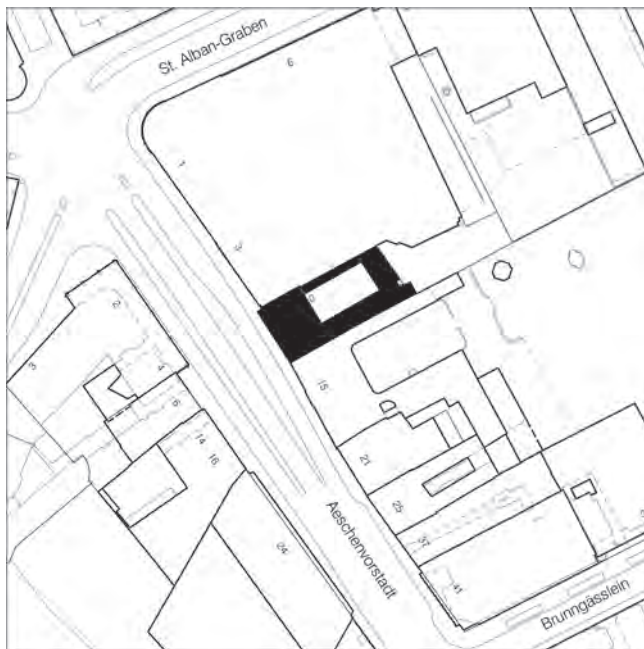


Abb. 1 Aeschenvorstadt 13. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.

Vorbemerkung

Zwei hochrangige Baudenkmäler aus dem 18. und 19. Jahrhundert haben die radikale Modernisierung der Aeschenvorstadt überdauert. Es sind dies die nebeneinander stehenden herrschaftlichen Stadthäuser «Zum Raben» (Nr. 15) und «Zum Paradies» (Nr. 13). Das klassizistische Haus «Zum Paradies» erfuhr 2008 eine umfassende Sanierung¹.

Gemäss historischem Grundbuch stand auf dieser Parzelle bereits vor 1505 ein zweigeschossiger Bau, der in den Jahren 1839 bis 1841 einem vermutlich von Johann Jakob Stehlin dem Älteren erbauten Palais weichen musste.

Im Jahre 1870 führte dessen Sohn, Johann Jakob Stehlin der Jüngere, eine umfassende Erneuerung des Gebäudes durch, die das heutige Erscheinungsbild prägt. In der zur Strasse hin geschlossenen Häuserzeile bildet das Haus «Zum Paradies» einen dreigeschossigen klassizistischen Baukörper.

Durch das grosse Tor in der Mitte des Sockelgeschosses gelangt man in die prachtvoll ausgestattete Durchfahrt zum anschliessenden Hof. Entlang der Südseite der Parzelle steht ein Flügelbau, dessen Pultdach an die Brandmauer des Hauses «Zum Raben» stösst. Den hinteren Abschluss der Parzelle bildeten die Stallungen² mit der Heubühne³.

Anlass

Zu Beginn der Sanierung ging man davon aus, dass kaum mehr ältere Bausubstanz in den «Neubauten» von Johann Jakob Stehlin zu finden wäre. Einzig im nördlichen Kellerteil des Haupthauses wiesen Spuren auf eine Vorgänger-Bebauung hin. Diese konnten aber nicht näher baugeschichtlich untersucht werden, da die Räumlichkeiten von der Sanierung kaum betroffen waren. Mit der Umgestaltung des südlichen Flügelbaus wurde jedoch im Lauf der durch die Bauarbeiten bedingten Freilegungen offensichtlich, dass sich dort noch weitere Strukturen aus der Zeit vor dem Stehlinschen Neubau erhalten hatten.

Ein wichtiger Anlass zur eingehenden Untersuchung und Dokumentation des Bereichs um den Flügelbau war eine aussergewöhnliche Wandmalerei aus der Zeit um 1600. Es handelt



Abb. 2 Aeschenvorstadt 13. Strassenfassade. – Foto: Erik Schmidt (2009). Archiv DPFBS.

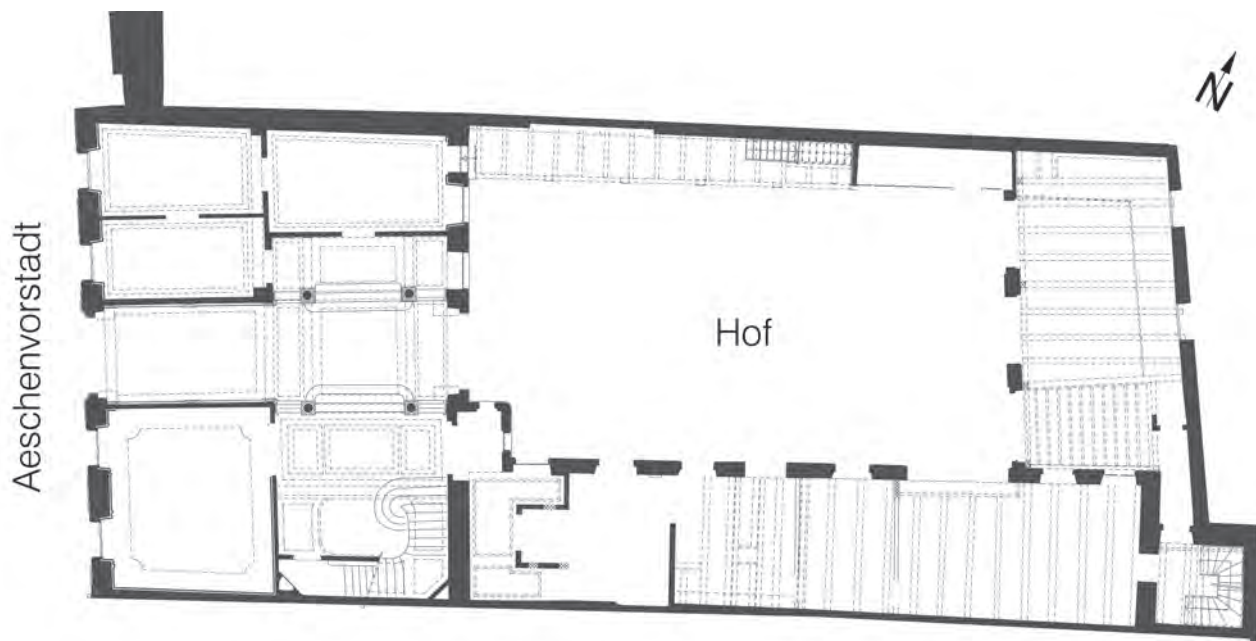


Abb. 3 Aeschenvorstadt 13. Parzellengrundriss. – Bearbeitung: Hans Ritzmann. Grundlage: Projektplan von Büro Villa Nova.

sich vermutlich um ein grosses zusammenhängendes Wandbild, welches das Obergeschoss eines Laubenflügels dekorierte. Die Malerei ist in Grisaille-Tönen gehalten und zeigt eine Szenerie, bestehend aus Architektur, einzelnen Figuren und Segelschiffen. Sie wurde vom Restaurator partiell freigelegt⁴. Dieser spektakuläre Fund führte dazu, die Brandmauer in ihrem baugeschichtlichen Kontext zu untersuchen.

Dabei erwies sich der heute als Treppenhaus dienende Gebäudekörper mit beinahe quadratischem Grundriss am hinteren südöstlichen Parzellenende als ein überformter und daher in Vergessenheit geratener Turm aus der Entstehungszeit des Wandbilds.

Die Untersuchung dieser Relikte erbrachte einige präzisierende Hinweise zum neuzeitlichen Baubestand auf der Parzelle vor der klassizistischen Überbauung. Jedoch erlaubten die sehr beschränkten Einblicke keine abschliessende Synthese über die integrale Gestalt und Funktion der hofseitigen Anlagen in diesem Bereich. Im Hauptgebäude konnten – abgesehen von einem stark fragmentierten Malereifund – gar keine Befunde aus der Vorgänger-Bebauung erschlossen werden.

Befunde

Wandbild

Die grossformatige Malerei an der südlichen Parzellenmauer des Hofflügels setzt ab einer Höhe von ca. 4 m über dem heutigen Hofniveau an. Sie hat eine Gesamthöhe von 3,25 m und erstreckt sich über eine Länge von mindestens 15 m im Bereich zwischen der Rückseite des Hauptgebäudes und der Westfassade des rückwärtigen Turms. Die Befunde in den vielen kleinen Sondieröffnungen legen nahe, dass die Malerei als zusammen-

hängendes Panoramabild sich über den gesamten hinteren (östlichen) Teil des Flügelbaus ausdehnte. Heute wird sie etwa auf halber Höhe durch einen zum Flügelbau von 1840 gehörenden Geschossboden zweigeteilt. Die freigelegten Untersuchungsfenster zeigen zwei grosse, in Grisaille-Technik gemalte Ausschnitte mit unterschiedlichen Motiven. Es kann mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass die Malerei unter dem späteren Verputz kontinuierlich durchzieht und sich ursprünglich als ein grosses szenisches Wandbild mit wechselnden Schauplätzen präsentierte⁵.

Der um 1840 erfolgte Neubau des Flügels nimmt auf diese Malerei keine Rücksicht mehr. Die unteren und oberen Begrenzungen der Bildfläche markieren deutlich die zur Zeit der Entstehung des Bildes gültigen Boden- und Deckenlagen, welche – das raumhohe Wandbild integrierend – ein ehemaliges Obergeschoss ausgebildet hatten: Die untere Begrenzung der Malerei wird durch eine horizontale Braue im Verputz deutlich. Sie zeigte sich im oberen Viertel des heutigen 1. Obergeschosses unter dem Verputz. Die darüber erhaltene Malerei ist in diesem Bereich nur schwach lesbar; es sind keine Motive zu erkennen. Zweifellos wird mit dieser Braue der Boden des ehemaligen Geschosses angezeigt. Auf einer Höhe von 1,83 m über dem Boden des 2. Obergeschosses des Flügelbaus zeigt sich die obere Begrenzung der Malerei im Zusammenhang mit einer Reihe von vermauerten Balkenlöchern, die in regelmässigen Abständen über weite Strecken der Wand zum Vorschein kamen und eindeutig als Einbauspuren der ehemaligen Balkendecke dieses früheren Obergeschosses zu interpretieren sind. Die ursprünglich auf diesen Balken liegenden Bodenbretter bildeten – durch eine Braue im Verputz gut ablesbar – die Obergrenze der bemalten Verputzfläche.

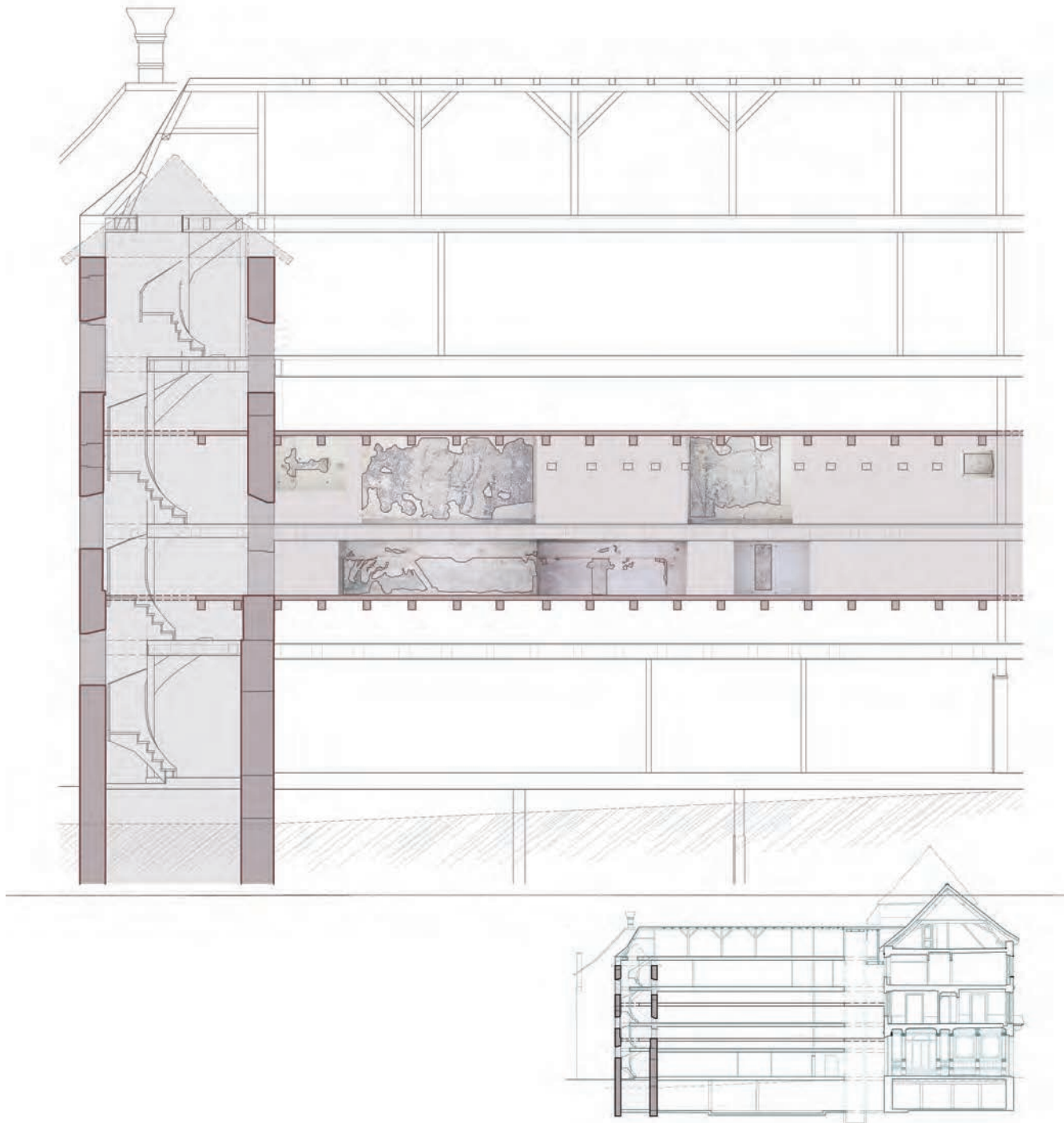


Abb. 4 Aeschenvorstadt 13. Schnitt durch das Flügelgebäude mit Ansicht der Südbrandmauer. Der ehemalige Raum mit der Wandmalerei wird oben und unten begrenzt durch die originalen Deckenniveaus, im Plan braun eingefärbt. Links schliesst der Turm an, dessen Umrisse ebenfalls braun gekennzeichnet sind. – Bearbeitung: Hans Ritzmann und Jan Borner. Grundlage: Projektplan von Büro Villa Nova.

Da die grossflächigen Motive sowie die aussergewöhnlichen Dimensionen dieser Wandmalerei vermuten lassen, dass sie für den Betrachter nur aus grösserer Distanz voll zur Wirkung kam, drängt sich die Frage auf, ob es sich bei diesem ehemaligen Flügelbau mit dem Wandbild um eine zum Hof hin offene Laube handelte. Die baugeschichtliche Bearbeitung des ganzen Befundkomplexes sollte hier Antwort geben. Es galt nicht nur, den Malereifund adäquat zu dokumentieren, sondern ihn auch in seinem gebauten Kontext zu verstehen.

Flügelbau

Die Malerei im Flügelbau liegt als erste Farbschicht auf dem Verputz der Brandmauer gegen das Haus «Zum Raben», was dafür spricht, dass die Mauer in derselben Bauphase wie dieses Wandbild entstanden ist. Die Oberkante dieser Brandmauer muss im Bereich zwischen 1,30 und 2,00 m über der erwähnten Reihe von Deckenbalken-Löchern sein, welche die Malerei nach oben hin begrenzen⁶. Darüber wurde eine jüngere Brand-

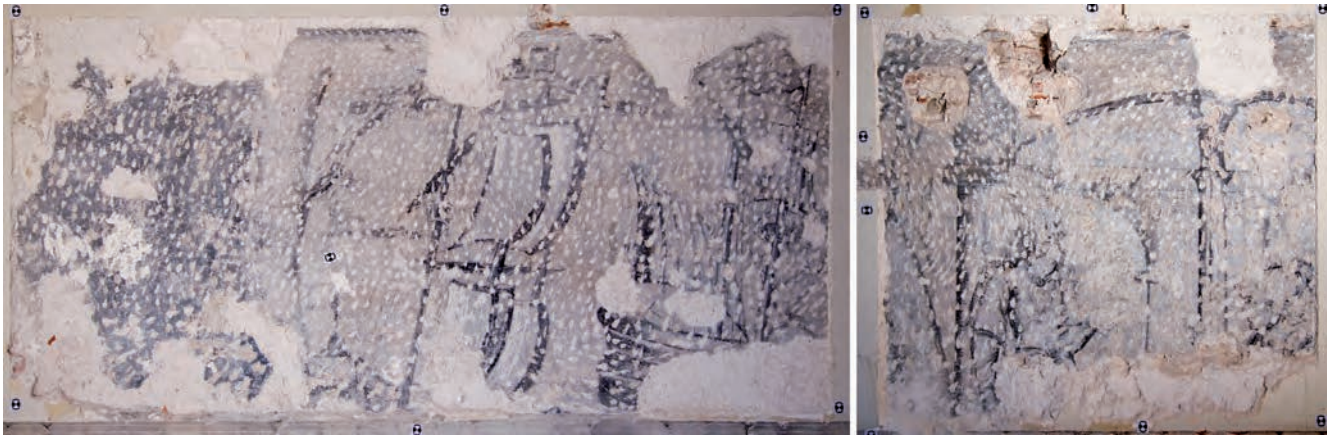


Abb. 5 Aeschenvorstadt 13. Der Laubengang war an seiner Rückseite, d. h. an der Brandmauer zur südlichen Nachbarliegenschaft, mit einer Grisaille-Malerei dekoriert, von der zwei grössere Flächen freigelegt wurden. Das eine Fragment (rechts) zeigt zwei sich gegenüber sitzende weibliche Figuren unter einer Arkadenarchitektur. Trotz der skizzenhaften Malweise ist die Qualität der Malerei im fein modellierten Gesicht der im Profil dargestellten Frau rechts gut erkennbar.

Losgelöst davon zeigt das zweite Fragment (links) eine Hafenszene mit zwei- bzw. dreimastigen Segelschiffen, eine in der Basler Wandmalerei einzigartige Marinedarstellung. Die Malerei ist stilistisch ins späte 16. / frühe 17. Jahrhundert zu datieren, was mit dem schriftlichen Nachweis für den Bau der Laube im Jahr 1603 in Verbindung gebracht werden kann. – Fotos: Hans Ritzmann.

mauer aus Fachwerk erstellt, deren Schwelle auf dieser Höhe in das bestehende Turm-Mauerwerk eingebrochen und so verankert wurde.

Aufgrund dieser Gegebenheiten ist zu vermuten, dass sich über der bemalten Brandmauer ein Pultdach befand, das einen Laubenflügel überdeckte. Die ehemalige Oberkante der Brandmauer dürfte in etwa den Firstpunkt des Pult- oder Schleppdaches anzeigen.

Wie gross die von den Deckenbalken überspannte Raumtiefe war, ist unbekannt. Die Balken standen an ihrem vorderen Ende traufseitig wohl in einem konstruktiven Verband mit dem angeschleppten Pultdach. Ein vager Hinweis auf die Raumtiefe ergibt sich aus der Berücksichtigung eines Turmfensters aus der gleichen Bauphase, das über dem mutmasslichen Pultdach des Laubenflügels wohl unbeschnitten ins Freie führte⁷. Aus den Grabungsbefunden ergaben sich zu dieser Frage keine brauchbaren Anhaltspunkte⁸.

Turm

Den östlichen Abschluss des Flügelbaus bildet der bereits angesprochene Treppenturm mit annähernd quadratischem Grundriss. Die Begutachtung des zur Untersuchungszeit bereits weitgehend vom Verputz und leider auch von allen Farbfassungen freigelegten Turminnen ergab eine baugeschichtliche Einordnung weit vor die Zeit des Stehlinschen Umbaus von 1840⁹.

Der Turm wurde wohl als einziger Baukörper im Hofbereich von den Umbauten des 19. Jahrhunderts weitgehend verschont. Es zeigte sich, dass die mit dem Wandbild dekorierte Laube und der Turm zusammen erbaut worden waren. Dieselben originalen Geschossniveaus, welche sich durch die Ober- und Unterkante der Malerei in der Laube manifestieren, setzen sich auch im Turm fort. Allerdings wies der Turm keine geschlossenen Balkenlagen auf, sondern nur einzelne Balkenlöcher in der Lage dieser originalen Geschosshöhen, was auf ehe-

malige Podeste von Treppenanlagen und damit auf dessen Nutzung als Treppenturm hinweist.

Ebenfalls bezeugt der Mauerbefund, dass die Brandmauer mit dem Wandgemälde sowie die in gleicher Flucht verlaufende südliche Turmmauer im Verband stehen und folglich zeitgleich errichtet wurden. Ferner sind alle vier Turmseiten im Verband gemauert, was die freigelegten Innenwände im Turm deutlich zeigen. Vom Erdgeschoss bis zum Dachstuhl des Turms ist der Mauercharakter durchgehend gleich bleibend¹⁰. Ein weiteres wichtiges Zeugnis für die funktionale Zusammengehörigkeit von Laubenflügel und anschliessendem Turm ist eine grosse Türöffnung, die im Mauerwerk der westlichen, der Laube zugewandten Turmmauer original eingelassen ist. Die breite, mit einem Stichbogensturz überwölbte Türe vermittelte zwischen Laube und Turm.

Schliesslich dient ein Auszug aus dem Fünfergerichtsprotokoll im Historischen Grundbuch als Hinweis auf die Entstehungszeit des Turms: Am 7. November 1603 beklagte sich der Besitzer des Hauses «Zum Parady» (Aeschenvorstadt 13) über den Nachbarn, welcher im Hofbereich, wo er eine Laube zu erstellen vorsah, ein störendes Fenster in die Brandmauer eingebrochen hatte¹¹.

Der Mauercharakter sowie die erwähnte Schriftquelle verweisen in die Zeit um 1600. Ebenso passt diese Zeitstellung gut mit dem geschätzten Alter der Malerei überein.

Der Turm ist das einzige Vorgängergebäude, das in die Bebauung von 1840 integriert wurde. Allerdings konnten durch die Geschosslagen des neuen Flügelbaus weder die Innenstruktur noch die originalen Öffnungen weiter genutzt werden. Mit dem Einbringen der neuen Fenster- und Türöffnungen wurden die originalen Öffnungen zugemauert. Bis zur Sanierung im Jahre 2008 liess sich der Turm zudem nicht mehr als solcher erkennen, da auch die Turmspitze gekappt und die Turmmauern stellenweise abgetragen waren.

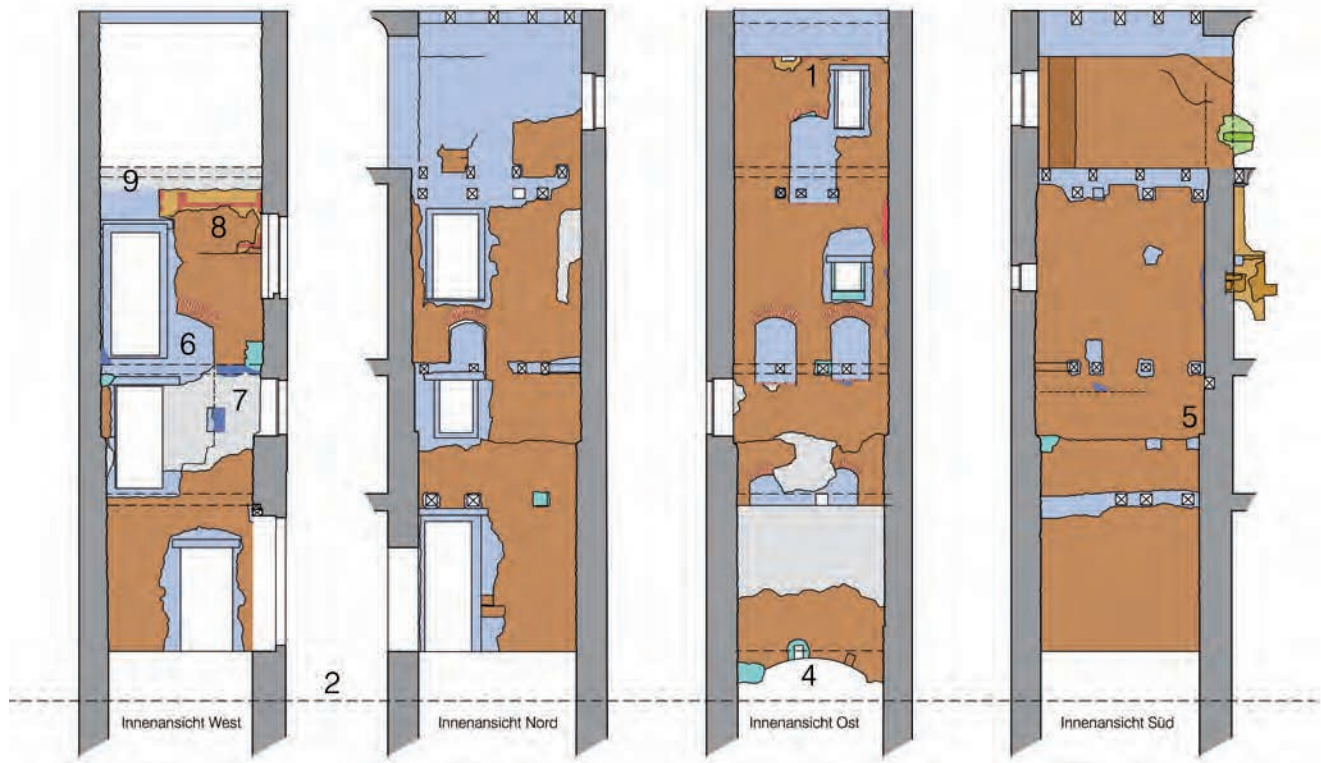


Abb. 6 Aeschenvorstadt 13. Turm-Innenansichten mit Befunddokumentation. – Zeichnung: Hans Ritzmann.

Detailbefunde im Turminnern

Aufgrund der detaillierten Begutachtung des Mauerwerks und der übrig gebliebenen Verputzfragmente gelang es, die ursprüngliche Bauhöhe und Geschossgliederung des Turms in

Erfahrung zu bringen. Die Traufhöhe ergab sich aus der an der Ost- und Süd-Innenseite klar ablesbaren gebauten Oberkante des Turms, wo Reste von rotem Begleitband oder anderer Dekorationsmalerei die obersten Deckenbalken einfassten (siehe Abb. 6 und 7 Nr. 1).

Abb. 7 Aeschenvorstadt 13. Turminnenansichten rekonstruiert. – Zeichnung: Hans Ritzmann.



Das originale Bodenniveau (2) unmittelbar ausserhalb des Turms brachte die Grabung der Archäologischen Bodenforschung zutage. Es zeigte sich in einer Tiefe von 90 cm unter dem heutigen Hofniveau als Tonplattenboden, der zweifelsfrei als Gehniveau im Bereich um den Turm vor 1840 diente. Mit der massiven Auffüllung und Einebnung des hinteren Bereichs der Parzelle um 1840 wurde eine horizontale Durchfahrt (ohne Gefälle) von der Strasse in den Hof und zu den Stallungen geschaffen¹².

Damit ergibt sich eine ursprüngliche Turmhöhe vom Hofniveau bis zur Traufe von insgesamt 11,70 m. Die Form des zugehörigen Daches bleibt unbekannt; es dürfte sich aufgrund des annähernd quadratischen Turmgrundrisses um ein Pyramiden- oder Walmdach gehandelt haben. Die Traufhöhe des Turms überragte jene des Flügelgebäudes folglich um ca. 3,70 m (3).

Untergeschoss

Der Turm verfügte über ein Untergeschoss, das allerdings in unbekannter Zeit mit Bauschutt aufgefüllt worden war. Die Innenwände des Turmkellers waren weiss verputzt, den Boden bildeten Tonplatten, die um einen in der Mitte eingelegten Sandsteinsammler verlegt waren¹³. Ein sekundär eingebrachtes Tonnengewölbe (4) überspannte den Kellerraum. Der Scheitel des Gewölbes lag ungefähr auf dem seit 1840 höher liegenden Gehniveau¹⁴.

Erdgeschoss

Über dem einst tieferen Bodenniveau erhob sich ein ca. 4,50 m hohes Erdgeschoss. Das zugehörige originale Deckenniveau auf der Höhe einer allseitigen Verjüngung der Turmmauer ist identisch mit dem Niveau der unteren Begrenzung der Malerei im Flügelbau (5). Das Erdgeschoss war weiss getüncht. Es fanden sich – anders als in den beiden oberen Geschossen – keinerlei Farbreste. Die südliche Innenwand weist zwei originale

Balkenlöcher auf, beide nahe an der Westwand, also auf der Seite, wo sich das Treppenpodest im 1. Obergeschoss als Zugang zur Türe auf die Laube befand.

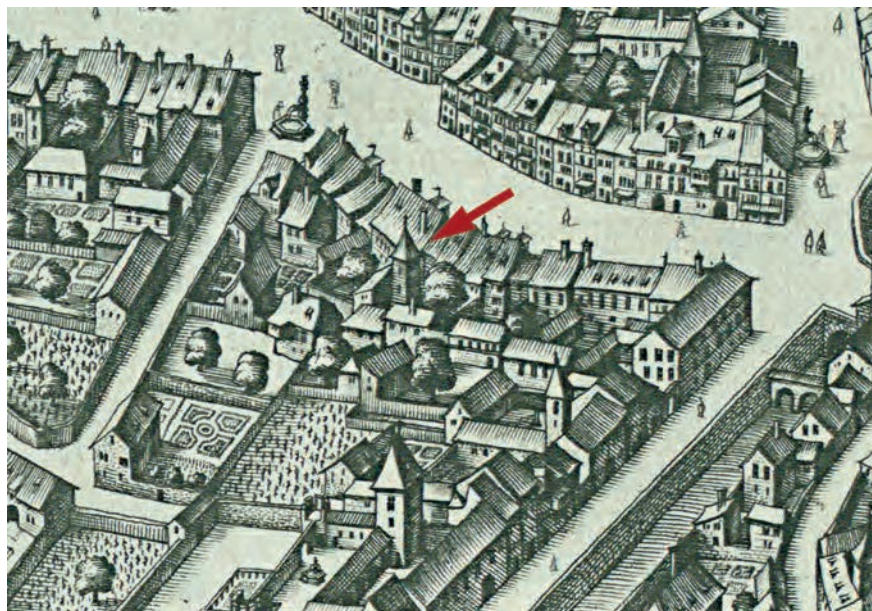
1. Obergeschoss

Die Türverbindung (6) im ersten Obergeschoss, durch welche man von der mit den Grisaille-Bildern geschmückten Laube in den Treppenturm gelangte, präsentierte sich mit einer lichten Breite von 1,47 m als grosszügiges Portal. Ein Stichbogen in Backstein überspannte die turmseitige Innenleibung. Der ganze Turm-Innenraum (7) war in diesem Geschoss vollflächig in blaugrauen Grisaille-Tönen (wie sie beim Wandbild in der Laube Verwendung fanden) ohne Motive bemalt. Dies belegen Fragmente von Verputzresten u. a. im Bereich um die ehemalige Türöffnung (6) und auf den Leibungs-Innenseiten der originalen Fenster dieses Geschosses. Diese spezielle Farbtonung bestand ausschliesslich im 1. Obergeschoss.

2. Obergeschoss

Im obersten Turmgeschoss gab es eine Dekorationsmalerei aus roten Bandfassungen, wie verschiedene Verputzfragmente beweisen. Die roten Begleitbänder (8) auf der Westseite über der Türe (6) – zwei horizontale Streifen auf 13 cm und auf 88 cm Höhe ab Oberkante des rekonstruierten Bodens – scheinen eine Einrichtung gerahmt zu haben, deren Form und Zweck nicht zu definieren ist. Ein vertikal verlaufendes Band, links von den eben genannten, begleitete eine Leibung einer durch die nachfolgenden Umbauten vollständig zerstörten Fensternische (9).

Abb. 8 Aeschenvorstadt 13. Die Radierung von Matthäus Merian d. Ä. aus dem Jahre 1615/17 zeigt einen Turm, der präzise dem hier beschriebenen entspricht. Nur stimmt die Lage nicht genau. Es ist nicht mehr klar nachvollziehbar, auf welcher Parzelle der Turm steht. Es scheint so, als wäre er von Merian dem nachbarlichen Haus «Zum Raben» zugeordnet worden. Trotzdem ist es wahrscheinlich, dass Merian den hier beschriebenen Turm darstellen wollte. Merian ist, bevor er mit der Radierung begann, von Basel weggezogen und nicht mehr zurückgekehrt, auch nicht zum Anfertigen der Radierung. Als Vorlage diente ihm die selbst erstellte Zeichnung von 1615, in der erstaunlicherweise kein Turm an diesem Ort eingezeichnet ist. Er muss sich demnach noch auf weitere Quellen gestützt haben, denn die Radierung weist weitere zum Teil erhebliche Unterschiede gegenüber der historischen Zeichnung auf. – Matthäus Merian d. Ä., *Vogelschau der Stadt Basel von Norden* (Ausschnitt), Radierung, 1615/17, UB Kartensammlung Schw M1 4.



Der obere Abschluss des Turms liess sich auf der Ost- und auf der Südseite im Turminnern anhand eines horizontalen Abschlusses (1) im Mauerwerk klar ablesen. Die östliche Innenseite weist zudem auf dieser Höhe Verputzfragmente mit einer Dekorationsmalerei auf, welche die ehemaligen Deckenbalken einfasste. Dadurch lässt sich die Anzahl und Lage der Deckenbalken nachweisen. Das gefangene obere Turmzimmer war als eine Art Belvedere, als reizvoller Aussichtspunkt ohne weitere funktionelle Notwendigkeit konzipiert. Das erklärt auch die beiden besonderen Fenster in diesem Turmzimmer, die mit 84 cm Breite und 1,58 m lichter Höhe die grössten des gesamten ursprünglichen Fensterbestands der Turmfassaden darstellten. Ein drittes Fenster (9) bestand vermutlich auch auf der Westseite. Davon existiert allerdings nur noch ein Leibungsfragment. Der unterste Teil dieses Fensters war wohl knapp über dem Pultdach der Laube angeordnet, geht man von einer Koexistenz von Laube und Fenster aus¹⁵.

Die Rekonstruktionszeichnung (Abb. 7) zeigt die originalen Fenster der Turmfassaden. Die Ostfassade weist als einzige in den beiden unteren Geschossen jeweils ein Fensterpaar auf. Merkwürdigerweise liegt jeweils die Bank des einen Fensters bei den Fensterpaaren knapp 10 cm höher. Von der Machart her sind alle Fenster dieses Turms gleich: Alle weisen einen identischen Entlastungsbogen aus Backsteinen auf. Die Fensternischen hatten – zumindest auf der Turminnenseite – einen Stichbogen, der die Form des Entlastungsbogens nachzeichnete. Die Fensterbänke waren mit Tonplatten belegt.

Anmerkungen

- 1 Eigentümer: Jean-Louis und Renata von Planta. Architekt: Villa Nova Architekten (Christian Lang, Basel). Baubegleitung Denkmalpflege Basel-Stadt: Rebekka Brandenberger. Bauforschung Denkmalpflege Basel-Stadt: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann. Archäologische Bodenforschung: Christoph Ph. Matt.
- 2 Bis zur Sanierung 2008 wiesen die Stallungen die originale Ausstattung mit Pferdeboxen und Futterkrippen auf.
- 3 Eine ausführliche Würdigung dieser Liegenschaft ist zu finden im Manuskript von Anne Nagel für: Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Basel-Stadt, Bd. 9. Voraussichtliches Erscheinungsjahr: 2016.
- 4 Restaurator: Buess AG, Gelterkinden.
- 5 Auf weitere grossflächige Freilegungen wurde verzichtet, da klar war, dass sich die Malerei nicht in den heutigen Umbau integrieren liess. Es ist aber davon auszugehen, dass sich noch weitere gegenständliche Motive entlang des Flügels unter dem Verputz befinden.
- 6 Die Untersuchung liess keine genauere Aussage zu, da die Brandmauer in diesem Bereich durch jüngere Einbauten gestört ist.
- 7 Siehe dazu die Beschreibungen im Kapitel «Detailbefunde im Turminnern» weiter unten.

- 8 In einem Abstand von ca. 4,5 m zur Brandmauer fanden die Archäologen unter dem Flügelgebäude einen Fundamentstreifen. Allerdings sind die Aufschlüsse zum Mauerbefund zu unspezifisch für eine überzeugende Korrelation mit dem Aufgehenden. Matt 2007.
- 9 Es wurden alle vier Innenansichten des Turms sowie die Ansicht der Südbrandmauer mit der Grisaille-Malerei aufgemessen, untersucht und dokumentiert.
- 10 Als Mauermaterial wurden hauptsächlich Bruchsteine aus rotem Buntsandstein verwendet, dazwischen einzelne Backsteine und Ziegelfragmente. Der Mörtel ist feinsandig und hell.
- 11 Exzerpt aus dem StaBS, zusammengestellt von Anne Nagel.
- 12 Siehe Matt 2007.
- 13 Die meist aus einem Sandsteinblock geschaffenen Becken sind mit einer halbkugelförmigen Aussparung und oft mit umlaufendem Falz (für einen Bodendeckel) versehen. Sie dienten zur Aufnahme von Wasser und Schmutz, das sich auf dem Kellerboden ansammeln konnte und mussten nach Bedarf ausgeschöpft werden.
- 14 Da der Kellerbereich während der Bauzeit nicht untersucht werden konnte, bleibt ungewiss, wann dieser Keller entstand bzw. ob er bereits mit dem Bau des Turms (ohne Gewölbe) errichtet wurde.
- 15 Die Lage des Fensters spricht dafür, dass das mutmassliche Pultdach des Laubenflügels knapp darunter Platz hatte. Daraus lässt sich eine Tiefe der ehemaligen Laube von rund 2,5 m ableiten, wenn man von einer plausiblen Dachneigung ausgeht.

2. Blumenrain 28, Basel (2007/595)

Conradin Badrutt

Zusammenfassung

Mit der Altstadtliegenschaft am Blumenrain 28 konnte ein weiteres Mal ein Haus am unteren Grossbasler Rheinufer untersucht werden, das einst innerhalb der inneren Stadtmauer lag und unmittelbar ans Ufer stiess (Abb. 1).¹ Der Baukörper fusst auf einer alten Uferbefestigung des 11. Jahrhunderts und bindet deren Mauerwerk ein. Dieses ist im Aufgehenden des Gebäudes fragmentarisch erhalten. Bei der Untersuchung konnte nicht nur die Ausdehnung des erhaltenen Fragments der Uferbefestigung erfasst, sondern auch die Existenz eines ersten, aussen an die Befestigung anschliessenden Baukörpers belegt werden, der sich über die heutige Parzellierung hinaus ausdehnte. Noch vor dem Basler Erdbeben von 1356 wurde dann ein stattliches Haus errichtet, das sich über die Uferbefestigung hinaus und über die ganze Grundfläche der heutigen Parzelle erstreckte. Die Befestigung blieb dabei im Gebäudeinnern als Stütz- und Binnenmauer erhalten und teilte fortan den vorderen, an die Strasse grenzenden Bau vom hinteren, ausserhalb der Befestigung stehenden Baukörper. Die Zweiteiligkeit des Hauses blieb nicht nur im Innern, wo die Lage der Binnenmauer die Erschliessungswege massgeblich bestimmte, sondern auch äusserlich über die Jahrhunderte erhalten: Die Gebäudeabschnitte trugen voneinander unabhängige Pultdachkonstruktionen und blieben mindestens bis ins 17. Jahrhundert unterschiedlich hoch.

Abb. 1 Blumenrain 28. Lage des Gebäudes am Grossbasler Rheinufer. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.



Die Aufschlüsselung der Entwicklungsgeschichte des Hauses zeigt eine schrittweise Erhöhung des rheinseitigen Hausteils und den schliesslich erfolgten Zusammenschluss des Dachwerks.

Im Verlauf des Umbaus trat eine Fülle von Detailbefunden zu Tage, die baugeschichtlich von besonderem Interesse sind: Am Mauerwerk der alten Uferbefestigung ist die ursprüngliche, mit Kellenstrichen gestaltete Putzoberfläche erhalten, die eine Errichtung des Mauerwerks im späten 11. Jahrhundert und einen unmittelbaren Bezug zur Burkhardtschen Umfassungsmauer vermuten lässt. Im Erdgeschoss wurde eine sehr alte, wahrscheinlich um 1363 angebrachte Deckenmalerei mit Blüten und Ranken entdeckt, im 2. Obergeschoss eine einfache, aber grossflächige Deckenmalerei aus dem späten 17. Jahrhundert.

Schliesslich liessen die bei der Entfernung der Gipsdecken geborgenen Fragmente eines gotischen Täfelwerks die Rekonstruktion von Position und Grösse eines um 1436 im rheinseitigen Erdgeschoss eingebauten Täfelzimmers zu.

Einleitung

Das in der Schutzzone gelegene, lange als Mehrfamilienhaus genutzte Gebäude hatte in den letzten Jahrzehnten keine Renovationen erfahren, weshalb sich beim Besitzerwechsel die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Sanierung abzeichnete. Dank der früh erfolgten Kontaktaufnahme durch die neuen Besitzer konnte die Bauforschung bereits vor Baubeginn kleinere, baugeschichtlich begründete Sondierungen vornehmen. Während sich Baubegleitung und Bauherrschaft erhofften, auf Grund der daraus abgeleiteten Erkenntnisse die historische Substanz und Gebäudestruktur ins Projekt miteinbeziehen zu können, bot sich für die Bauforschung die Möglichkeit, die baugeschichtlichen Fragestellungen zumindest teilweise vorgängig zu formulieren. Das Interesse von Bauherrschaft und Architekt am historischen Gebäude und der Wille, baugeschichtliche Befunde im Projekt aufzugreifen, führten im Dialog mit der Denkmalpflege zu einer sorgfältigen, die Formensprache des vielfältigen Gebäudecharakters ergänzenden Neugestaltung.

Für ihre Leistungen wurden 2009 Architekt und Bauherrschaft im Rahmen der Bautenprämierung des Heimatschutzes Basel ausgezeichnet. Ein Beantragungsverfahren zur Aufnahme des Gebäudes ins kantonale Denkmalverzeichnis ist 2010 noch hängig.

Der Umfang der baugeschichtlichen Untersuchung richtete sich grundsätzlich nach den baulichen Eingriffen, wurde aber an einigen Stellen durch zusätzliche Sondagen erweitert. Da der strassenseitige Hausteil zwei historische Täfelzimmer und die alte Haustreppe enthält, waren hier vergleichsweise wenige Einblicke aufs Mauerwerk und ins Gebälk gegeben. Im rheinseitigen Abschnitt hingegen wurden fast alle Balkenlagen und grosse Teile der Brand- und Längsmauern freigelegt, wes-

halb sich hier auch deutlich mehr Aussagen zur Entwicklungsgeschichte des Baukörpers machen lassen.

Die Vorsondierungen begannen im Juni 2007; die baubegleitende Untersuchung verfolgte den gesamten Umbau und konnte vor Ort Ende 2008 abgeschlossen werden.²

Inhalt

| | | |
|-----|-------|---|
| 160 | 1. | Bestand |
| 161 | 2. | Quellen zur Hausgeschichte |
| 162 | 3. | Baugeschichtlicher Befund |
| 162 | 3.1 | Mittelalterliche Uferbefestigung (A) |
| 169 | 3.2 | Bau eines rheinseitigen Baukörpers (B) |
| 171 | 3.3 | Neubau rheinseitiger/strassenseitiger Baukörper um 1334/35 (C) |
| 171 | 3.3.1 | Rheinseitiger Baukörper |
| 173 | 3.3.2 | Strassenseitiger Baukörper |
| 173 | 3.4 | Aufstockung/Wiederaufbau rheinseitiger Baukörper um 1362/63 (D) |
| 175 | 3.5 | Hochgezogene nördliche Brandmauer und vermutete Dachlinie von Haus Blumenrain 30 (E) |
| 175 | 3.6 | Bautätigkeit im Haus Blumenrain 30 (F) |
| 177 | 3.7 | Dachlinie rheinseitiger Baukörper (G) |
| 177 | 3.8 | Einbau Dachboden rheinseitiger Baukörper um 1431/32 (H) |
| 177 | 3.9 | Neues Dach rheinseitiger Baukörper (I) |
| 177 | 3.10 | Einbau Durchgang in den rheinseitigen Dachraum (J) |
| 177 | 3.11 | Einbau Täfelzimmer um 1435/36 (K) und Deckenmalerei |
| 178 | 3.12 | Dachlinie strassenseitiger Baukörper (L) |
| 179 | 3.13 | Bautätigkeit im Haus Blumenrain 26 um 1554/55 (M) |
| 179 | 3.14 | Einbau Blockstufentreppe im 2. Untergeschoss um 1557/58 |
| 179 | 3.15 | Einbau eines Kellerhals-Gewölbes (N) |
| 179 | 3.16 | Aufstockung rheinseitiger Baukörper und Umbau um 1586/87 (O) |
| 180 | 3.17 | Neuer Dachboden um 1605/06 (P) |
| 181 | 3.18 | Anbau Laube 1. und 2. Obergeschoss um 1646/47 (Q) und rheinseitige Maueröffnung Erdgeschoss |
| 181 | 3.19 | Umbau rheinseitiger Baukörper und Deckenmalerei um 1674/75 (R) |
| 182 | 3.20 | Umbau um 1778/79 (S) |
| 183 | 3.21 | Anbau Laube Erdgeschoss um 1830/31 (T) und weitere Umbauten im 19. Jahrhundert (U) |
| 184 | 3.22 | Umbauten des 20. Jahrhunderts (V) |

1. Bestand

Das am Blumenrain viergeschossige Haus wird durch eine massive Binnenmauer in einen vorderen und einen hinteren, rheinseitigen Hausabschnitt geteilt. Die Binnenmauer wirkt im unteren

Bereich als Stützmauer gegen den Druck des etwa 8 m hoch über dem rheinseitigen Kellerboden anstehenden Erdreichs. Der rheinseitige Hausabschnitt hat drei Untergeschosse; das unterste davon ist unmittelbar vom angeschütteten Drei-König-Weglein her erschlossen. Während der strassenseitige Hausabschnitt viergeschossig ist, hat der rheinseitige Hausabschnitt nur drei Obergeschosse. Der zur Strasse traufständige Baukörper ist mit einem asymmetrischen Satteldach gedeckt, das die unterschiedlichen Traufhöhen der zwei Hausabschnitte ausgleicht. Das Gebäude grenzt über die ganze Gebäudetiefe hinweg an die Baukörper der Nachbarhäuser; nördlich steht die rheinabwärts anschliessende Liegenschaft Blumenrain 30, im Süden ist es das rheinaufwärts anschliessende Haus Blumenrain 26.

An der Strasse zeigt sich das Haus mit einer schlichten barocken Fassade. Das rheinseitige Gesicht des Hauses ist durch die vorgehängten, uneinheitlich ausgebildeten Laubenkonstruktionen geprägt, an welchen sich die vielphasige Entstehungsgeschichte unmittelbar zu offenbaren scheint (Abb. 2 und 3).

Das Innere wird durch barocke Ausstattungen und jüngere Einbauten aus dem 19. Jahrhundert bestimmt. Im 1. Obergeschoss des strassenseitigen Hausabschnitts ist die mit der Umgestaltung der Strassenfassade um 1779 eingerichtete Stube mit Brusttäfer, im 2. Geschoss darüber eine einfache barocke Täfel-

Abb. 2 Blumenrain 28. Die viergeschossige, barocke Strassenfassade vor dem aktuellen Umbau. Die Eingangstür wurde bei der Korrektur des Blumenrains um 1938 nach unten versetzt (siehe Kapitel 3.22). – Foto: Conradin Badrutt.





Abb. 3 Blumenrain 28. Rheinseitige Ansicht des Hauses mit dem im 1. UG und in allen aufgehenden Geschossen vorgehängten Lauben. – Foto: Conradin Badrutt.



Abb. 4 Blumenrain 28. Rheinseitige Ansicht des Gebäudes vor der Anlage des Drei-König-Wegleins. Die Tür im 3. UG führte damals über eine Laubentreppe auf eine kleine, vorgestellte Terrasse. – Foto Höflinger, um 1900 (Ausschnitt). Archiv DPFBS.

stube erhalten. Der rheinseitige Hausabschnitt enthielt mehrheitlich kleine Zimmer mit einfachen Täfelungen aus dem 19. Jahrhundert.

In den unteren zwei Kellergeschossen des rheinseitigen Hausabschnitts sind die Deckenbalken sichtbar geblieben. Die in den Brandmauern aufliegenden Geschossbalken sind zusätzlich über Unterzüge, eine zentrale Holzsäule im 2. Untergeschoss und einen Mauerwinkel im 3. Untergeschoss abgestützt. In der innersten Kellerraumecke liegt an der rheinabwärts gewandten Brandmauer ein runder Sodbrunnen, der oben mit einem rechteckigen, gemauerten Kasten abschliesst.

2. Quellen zur Hausgeschichte

Das Haus wird im Historischen Grundbuch der Stadt Basel erstmals 1345 erwähnt.³ Als Besitzer wechseln sich über die Jahrhunderte Handwerker wie Schlosser, Maurer und Maler mit Kleingewerblern wie Barbieren, Schneidern und Schustern ab. Als historisch wichtige Gestalt ist der Maler Hans Bock der Ältere von 1587 bis 1628 Besitzer des Hauses. Von ihm ist ein Entwurf zur malerischen Ausgestaltung der strassenseitigen Fassade er-

halten, der das Haus mit drei Vollgeschossen und einem Dachgeschoss mit Kniestock zeigt.⁴ 1588 vereinbarten Hans Bock und der Besitzer des rheinaufwärts benachbarten Hauses Balthasar Han, dass Bock mit dem Bau seines hinteren Hauses fortfahren dürfe und die bereits von Balthasar Han dem Älteren errichtete und von Bock mitbenutzte Brandmauer als gemeinsame Mauer zusammen finanziert werden solle.

In Merians Vogelschau von Norden von ca. 1615 ist das Gebäude klar erkennbar. Das Haus ist mit drei Obergeschossen dargestellt, hat an der rheinseitigen Aussenwand noch keine vorgehängten Lauben und trägt zwei ungleich hohe Pultdächer.⁵

Im Frühjahr 1779 will Achilles Mieg auf sein Haus «zwei Stockwerke bauen»; und es wird ihm der Bau einer neuen «Schnecken-Stege» bewilligt. Ein Streit mit dem Nachbarn wird dahingehend geschlichtet, dass Mieg seine neu zu erbauende Fassade in die Brandmauer einbinden muss. Es sind zwei Zeichnungen überliefert, welche die strassenseitige Fassade vor und nach diesem Umbau zeigen.⁶ Im Brandlagerbuch von 1807 wird mit der Bezeichnung «halb Mauer halb Holz» wohl auf die rheinseitige, in Ständerbauweise ausgeführte Aussenwand hin-

gewiesen; 1834 hatte das Haus am Rhein sechs Stockwerke, was (abgesehen vom später ausgebauten 1. Dachgeschoss) bereits der heutigen Situation entspricht. Fotografien des Grossbasler Rheinufer aus dem späten 19. Jahrhundert zeigen die Rückseite des noch unmittelbar ans Wasser grenzenden Hauses und die damalige Form der Aussentür im dritten Untergeschoss (Abb. 4).

3. Baugeschichtlicher Befund

3.1 Mittelalterliche Uferbefestigung (A)

Der älteste Befund an der untersuchten Stelle sind Reste eines Bauwerks, das sich als Fragment einer zeitgleich mit der ersten Stadtmauer im 11. Jahrhundert entstandenen Uferbefestigung interpretieren lässt. Die Befestigung verläuft vom Haus Nr. 26 herkommend zuerst parallel zum Rheinufer und winkelt auf der heutigen Parzellengrenze zu Nr. 30 rechtwinklig zum Rhein hin ab (siehe Abb. 5). Zumindest im uferparallelen Teil dient die Mauer im unteren Bereich als Stützmauer, die möglicherweise in die gewachsene Uferböschung eingetieft wurde. Bezeichnend für die Zweckbestimmung als Stadtbefestigung sind das Fehlen von Geschossbalken-Auflager im Mauerwinkel und eine original eingelassene Türöffnung, deren Türblatt sich zum Blumenrain hin geöffnet haben muss. Die Machart des Mauerwerks und die Nähe des Seidenhofs weisen ferner auf den dort vermuteten Eckpunkt der Burkhardtschen Stadtbefestigung hin.⁷

Form und Umfang

Die Mauer zieht sich vom Nachbarhaus Nr. 26 her über die heutige Parzellengrenze.⁸ Das Mauerwerk bildet den gesamten unteren Teil der Binnenmauer in Nr. 28 und erstreckt sich vom Baugrund bis ins 1. Obergeschoss, wo es wegen der späteren

Umbauten nur noch fragmentarisch erhalten ist. Die Abwinkelung des Mauerzugs erfolgt in der Ecke zur Brandmauer gegen Haus Nr. 30. Der Mauerwinkel steht in einem dicht gemauerten Eckverband und zeigt eine nach jeder Steinlage wechselnde Binderrichtung.

Das Bauwerk ist als Ruine erhalten. Der sich innerhalb der Brandmauer und quer zum Flusslauf fortsetzende Mauerzug ist durch eine steil zum Rhein hin geneigte Abbruchlinie begrenzt und zieht sich auf der Höhe des Drei-König-Wegleins etwa bis ins äusserste Viertel des bestehenden rheinseitigen Gebäudeabschnitts (siehe Abb. 6). Dieses äusserste Ende trägt keine Züge eines konstruktiven Abschlusses, sondern entstand durch den Abriss der sich einst weiterziehenden Mauer.

Die rheinseitige Flanke der Binnenmauer ist gegen oben zur Strasse hin geneigt. Die Flucht steht im Erdgeschoss im Vergleich mit derjenigen im 3. Untergeschoss etwa 30 cm zurück. Im Erdgeschoss ist diese Mauer noch zwischen 80 und 90 cm stark.

Das Bauwerk trägt zumindest im unteren Bereich keine Spuren einstiger Geschossbalken. Etwa 90 cm unterhalb des 1. Untergeschossbodens zeigt sich ein horizontaler, um die Ecke ziehender Absatz, über dem die Flucht etwa 10 cm zurückspringt. Dieser Absatz wurde wahrscheinlich bereits ursprünglich mit einem dicken Putzpolster, das die Verwendung des Absatzes als Balkenaufleger verunmöglicht hätte, abgerundet. Die Putzschicht ist durch den 1335 erfolgten Einbau der Geschossbalken beschädigt und ist somit mit Sicherheit älter als dieser erste der dendrochronologisch datierten Umbauten (siehe 3.3.1).

Mauerwerk

Die lagig gesetzten Mauerschalen bestehen im unteren Bereich ausschliesslich aus mittelgrossen Kalk- und Sandstein-Bruchsteinen (Abb. 7). Sie enthalten nur im oberen Bereich wenige

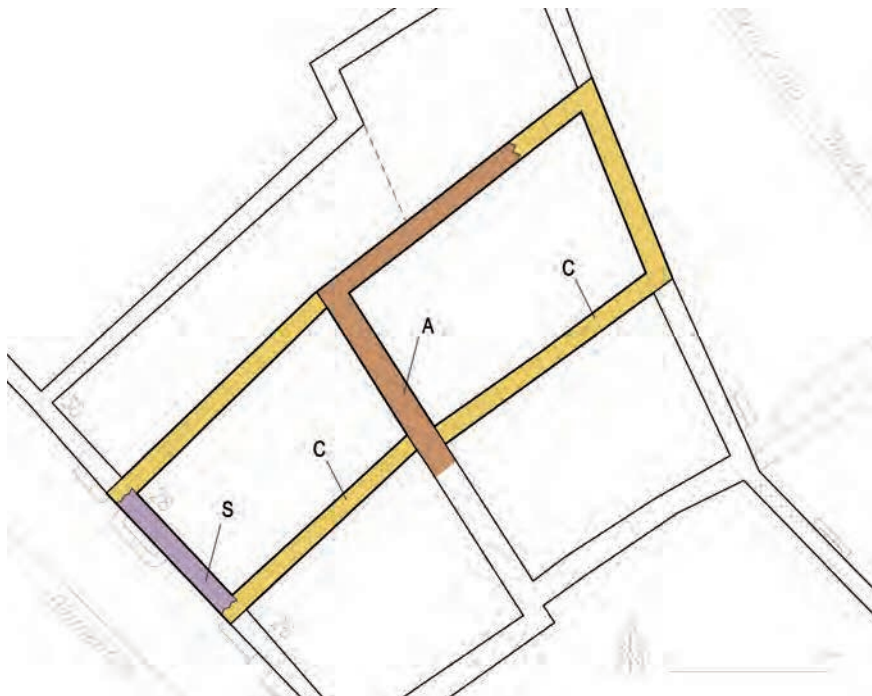


Abb. 5 Blumenrain 28. Entstehung des heutigen Grundrisses. Die Uferbefestigung A ist als L-förmiges Fragment erhalten, das sich ins heutige Haus Nr. 26 weiterzieht (siehe Kapitel 3.1). Zum Rhein hin bricht der Mauerzug ab. Noch vor dem Erdbeben von 1356 wurden beidseitig dieser Mauer A die Massivbauten C errichtet (siehe Kapitel 3.3). Eine im nördlichen Brandmauerwerk zum Haus Nr. 30 festgestellte vertikale Zäsur im über A errichteten Mauerwerk C liegt in der Flucht einer flussparallelen Kellermauer zwischen Haus Nr. 30 und 32 und tradiert vielleicht die hintere Baulinie (gestrichelt dargestellt) eines älteren Baukörpers von Nr. 30 (siehe Kapitel 3.5). Die heutige Strassenfassade (S) wurde 1779 ersetzt (siehe Kapitel 3.20). – Zeichnung: Jan Borner.



Abb. 6 Blumenrain 28. Freilegungen an der nördlichen, rheinabwärts gewandten Brandmauer. A: Ruine der mittelalterlichen Uferbefestigung (mit horizontalem Absatz im 2. UG). B: Einflickung Rundbogentür durch die Uferbefestigung. C: rheinseitiger Baukörper von 1335. D: Ersatz/Erhöhung rheinseitiger Baukörper von 1363. E: Hochgezogene Brandmauer von 1363. F: Hochgezogene Brandmauer von Haus Blumenrain 30. H: Bodenbalken 2. OG von 1432. K: Täfelstube von 1436. O: Aufstockung und neues Dachwerk von 1587. P: Unterzug zu Dachbalken (mit dargestelltem Grauband) und Zwischenboden im Dach von 1606. Q: Unterzug zu Dachbalken (mit dargestelltem Grauband) und Anbau Lauben von 1647. R: Unterzug zu Dachbalken und Bodenbalken 2. UG von 1675. S: Dachwerk von 1779. T: Bodenbalken 2. UG und Laube EG von 1831. U: Laube 1. UG aus dem 19. Jh. Zeitlich nicht bestimmte Einflickungen sind grau eingefärbt. Nicht freigelegte Bereiche sind in ergänzendem Sinn in einem der dort jeweils vermuteten Bauphase angenäherten, helleren Ton eingefärbt. – Zeichnung: Conradin Badrutt, Daniel Huber, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Stephan Tramèr. Bearbeitung: Conradin Badrutt, Jan Borner, Martin Chramosta, Daniel Huber, Philipp Ryffel.

Flusswacken (Abb. 8). Der Mauermörtel ist an der Aussenfläche als Rasa-Pietra-Verputz modelliert und durch den Kellendruck verdichtet und glattgestrichen (Abb. 9). Die Steinköpfe sind fast ganz vom Mörtel bedeckt und die Steinlagen mit durchgezogenen Kerben markiert (Kellenstriche). Diese horizontalen Striche sind an manchen Stellen unterbrochen und mit kurzen, diagonal gesetzten Kerben aufgelockert, welche die Steinformen andeuten. Eine durchgehende vertikale Strukturierung mit Fugenstrichen fehlt aber, womit im Putz die Steinlagen hervorgehoben sind (Abb. 10). Die Abstände zwischen den horizontalen Strichen sind zwischen 12 und 18 cm gross. Im Verlauf der Bauuntersuchung konnte an einer grösseren Schadenstelle beobachtet werden, dass der Mauerkern mehrheitlich Wacken enthält. Die Machart von Mauer- und Putzwerk ist mit derjenigen der Burkhardtschen Stadtmauer vergleichbar.⁹

Horizontale Arbeitsfugen

Am parallel zum Rhein ausgerichteten Teil des Bauwerks sind im Bereich des heutigen Erdgeschosses horizontale Mauerfu-

gen dokumentiert, die als Trennung verschiedener Arbeitsphasen interpretiert wurden (siehe Abb. 11). Eine sich über beide Flanken durchziehende Fuge liegt etwa 1,85 m über dem heutigen Fussboden. Oberhalb dieser Fuge ist eine verstärkte Verwendung von Wacken feststellbar (siehe Abb. 8). Bemerkenswert ist, dass am quer zum Fluss stehenden Abschnitt des Mauerwinkels keine Fugen festgestellt wurden.

Vermutetes Flickwerk

Über der horizontal verlaufenden Fuge im Mauerzug A sind rheinseitig drei vertikale, vom restlichen Mauerwerk ausgeschiedene Bereiche eines vermutlichen Flickwerks dokumentiert (siehe Abb. 11). Dieses Material fand sich nur an der rheinseitigen Flanke der Mauer. Die Mauerteile unterscheiden sich leicht vom umliegenden Material und ersetzen an einer Stelle im Mauerwinkel vermutlich den bestehenden Mauerverband. Die Anordnung des Materials könnte auf Ausflickungen hinweisen, wie sie bei der Entfernung eines Gebälks entstehen.



Abb. 7 Blumenrain 28. Äusseres Mauerbild des quer zum Fluss stehenden Abschnitts der Uferbefestigung A (Freilegung im 3. UG). Das lagige Mauerwerk besteht hier fast ausschliesslich aus grossen Bruchsteinen. Rechts die rheinseitige Abrisslinie, an die das Mauerwerk des Baukörpers C anschliesst. – Foto: Conradin Badrutt.



Abb. 8 Blumenrain 28. Mauerbild der Uferbefestigung A an der inneren, der Stadt zugewandten Seite (Freilegung an der Binnenmauer im strassenseitigen Hausteil, EG). Oberhalb der hier horizontal durchziehenden Arbeitsfuge fanden neben Bruchsteinen vermehrt Flusswacken Verwendung. – Foto: Conradin Badrutt.



Abb. 9 Blumenrain 28. Fugenstrich am quer zum Fluss stehenden Abschnitt der Uferbefestigung A (2. UG). Der Mauermörtel ist glattgestrichen und mit Kellenstrichen markiert. Diese Art der Fertigstellung ist an der gesamten, dem Fluss zugewandten Flanke des Mauerzugs A feststellbar und bis ins 1. OG fragmentarisch erhalten. – Foto: Conradin Badrutt.

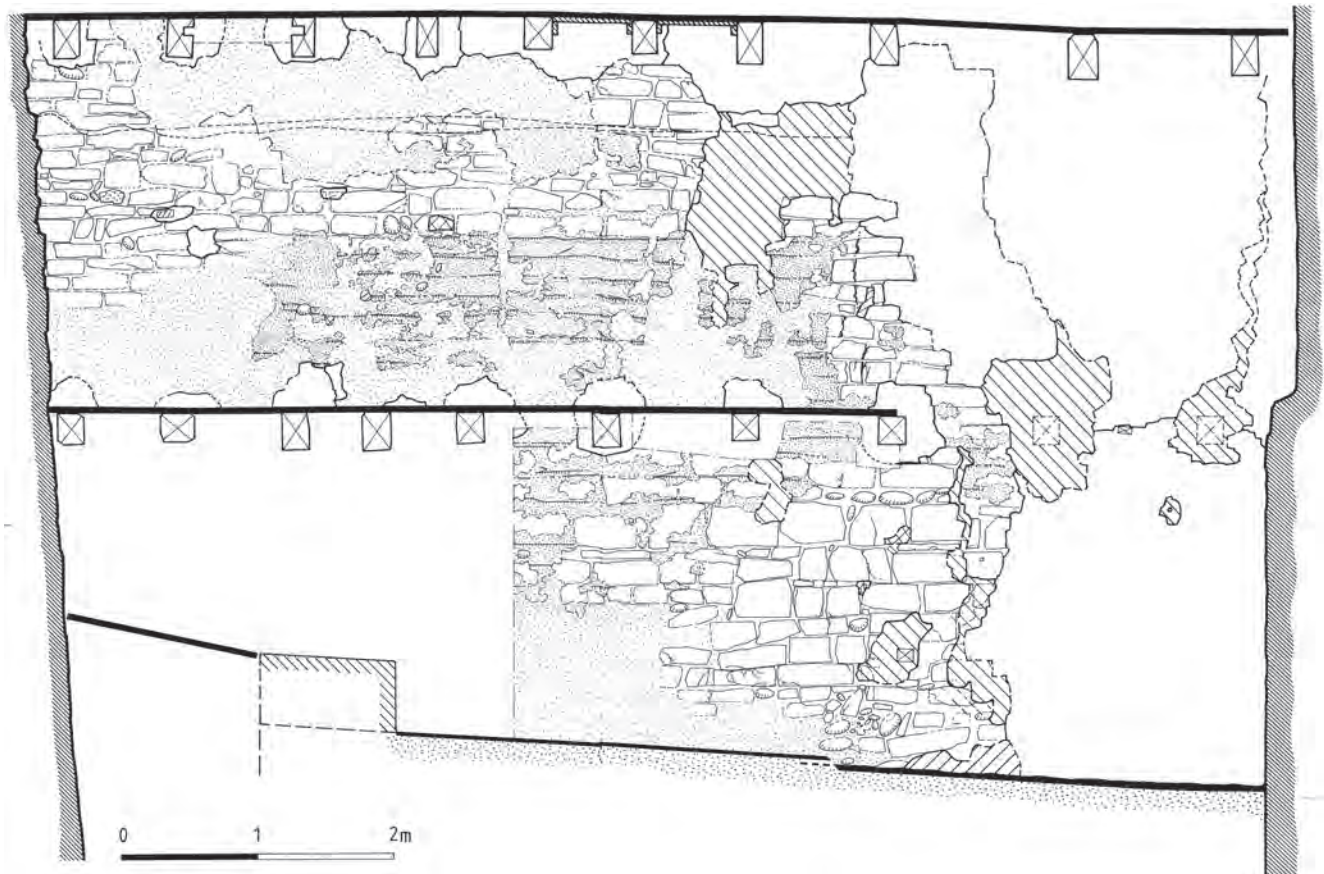
Maueröffnungen

Im parallel zum Fluss verlaufenden Mauerabschnitt sind mindestens zwei Öffnungen belegt: Beide Öffnungen lagen im Bereich der heutigen Geschossböden und verweisen damit auf ältere Nutzungsniveaus (siehe Abb. 11).¹⁰

Die eine Öffnung lag unmittelbar an der nördlichen Brandmauer (Abb. 12). Zum Rhein hin wird die nördliche Lei-

bung durch die Brandmauer selbst gebildet; das südliche Gewände ist in grösseren Sandsteinen gesetzt. Oben schloss die Öffnung mit einem Sturz ab, dessen Form und Position sich heute an der späteren Vermauerung ablesen lässt. Der Sturz lag nördlich in der Quermauer auf. Die Öffnung war am rheinseitigen Gewände etwa 2 m hoch und 1,22 m breit; die Schwelle lag etwa 90 cm unter dem Fussboden des heutigen Erdgeschosses.

Abb. 10 Blumenrain 28. Mauerbild des quer zum Fluss stehenden Fragments der Uferbefestigung A und Ausdehnung der erhaltenen Originaloberfläche mit Kellenstrichen (2. und 3. UG). Etwa 90 cm unterhalb des Bodens des 1. UG gibt es einen horizontalen Absatz, über dem die Mauerstärke etwas vermindert ist. – Zeichnung: Stephan Tramèr.



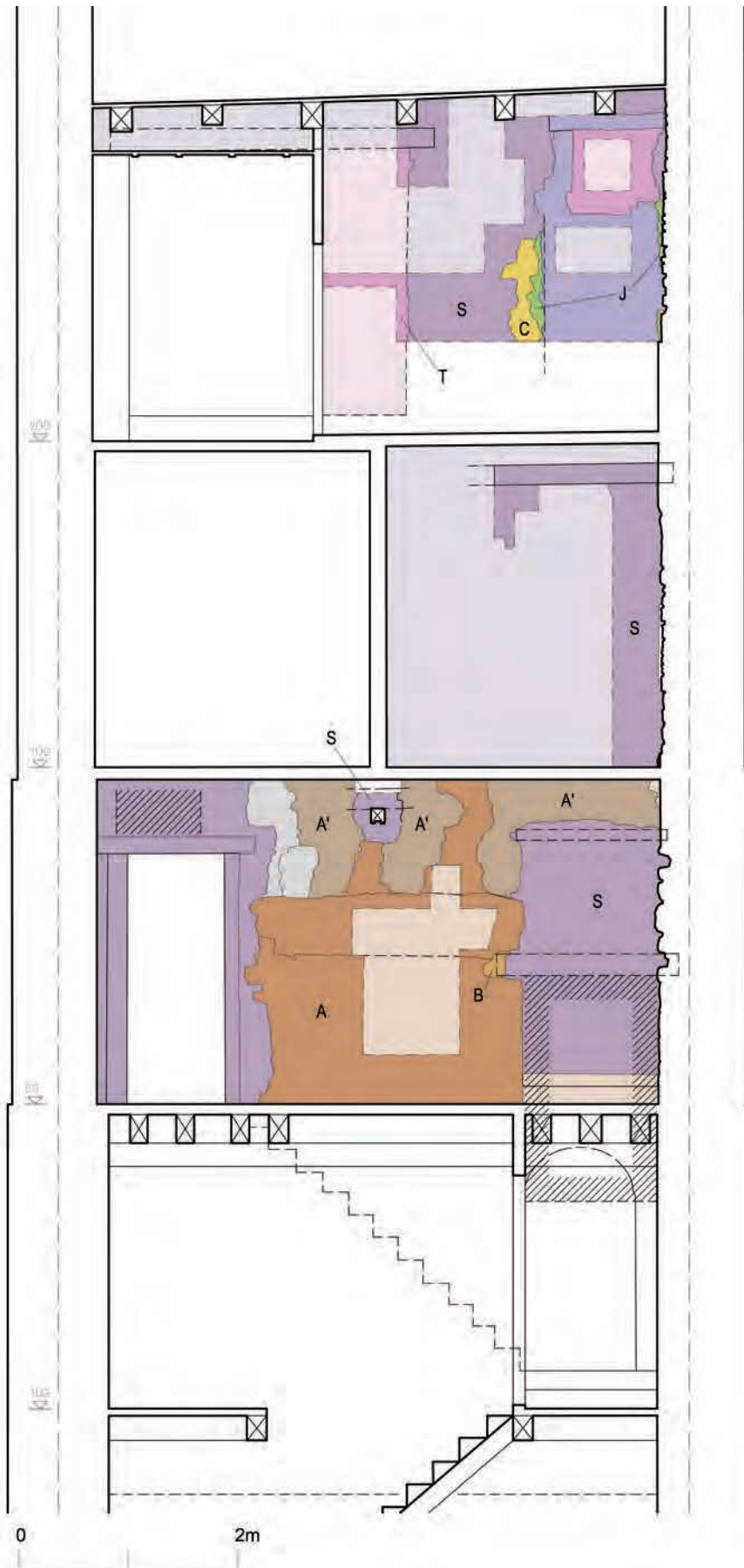


Abb. 11 Blumenrain 28. Freilegungen an der Binnenmauer (rheinseitiger Hausabschnitt, 1. UG bis 2. OG). A: Mittelalterliche Uferbefestigung (mit Arbeitsfugen). Die im Mauerwerk A original angelegten Öffnungen sind mit einer schwarzen Schraffur markiert; der Absatz im Mauerwerk A im 2. UG ist gestrichelt dargestellt (siehe Kapitel 3.1). Im Mauerwerk A ist zudem über der oberen, horizontalen Arbeitsfuge im EG ein Bereich dargestellt, der auf entfernte Balken hinweisen könnte (A'). B: Ausflickung nach Entfernen des Sturzes. C: strassenseitiger Baukörper von 1335. J: Einflickung Durchgang in den rheinseitigen Dachraum. S: Einflickungen und Vermauerungen von 1779. T: Einbau Binnenwand von 1831. Zeitlich nicht bestimmte Einflickungen sind grau eingefärbt. – Zeichnung: Conradin Badrutt, Daniel Huber, Matthias Merki. Bearbeitung: Jan Borner, Philipp Ryffel.

Zum Blumenrain hin lag die Leibung etwas weiter gegen Süden, was die Ausweitung der Öffnung zum Blumenrain hin belegt. Dies deutet auf einen Türanschlag an den rheinseitigen Rahmen und somit auf ein sich zum Blumenrain öffnendes Türblatt.

Die alte Öffnung ist heute durch den Einbau des tiefer liegenden Durchgangs ins rheinseitige 1. Untergeschoss gestört. Die alte Schwellenhöhe lag im Bereich der heutigen Öffnung und ist in der Brandmauer ablesbar geblieben: während sich die Mauerflanke im Bereich der alten Öffnung weiterzieht, ist die Mauerecke unterhalb der einstigen Schwelle ausgebrochen und die Wunde verflickt (siehe Abb. 6).

Eine zweite, ebenfalls ursprünglich angelegte Maueröffnung befand sich im Bereich des heutigen Durchgangs im Erdgeschoss (Abb. 13). Die Öffnung war 77 cm breit und wurde von rechtwinklig zur Mauerflucht gesetzten, geraden Leibungen umfasst. Die Flucht der südlichen Leibung liegt hinter der strassenseitig anschliessenden Brandmauer etwa 15 cm weiter nach

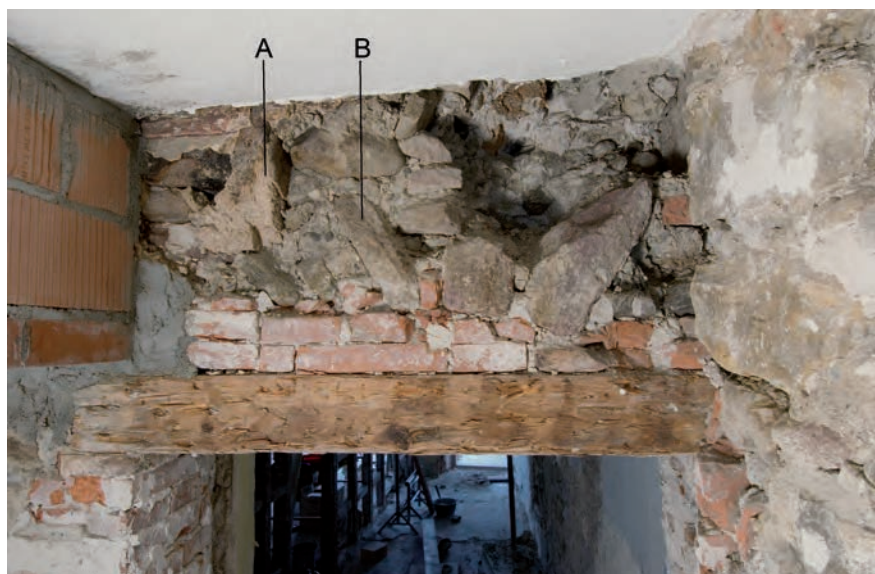
Süden, womit die erst später angebaute Brandmauer einen Teil der Öffnung zudeckt. Die Leibungen sind nur über eine Höhe von etwa 40 cm erhalten und liegen im Bereich des heutigen Geschossbodens; unterer und oberer Abschluss der Öffnung sind durch die Einbauten der heutigen Durchgänge zerstört. Die Leibungen sind mit einem stark geglätteten Mörtel verputzt, der Ziegelschrot und kleine Gipsstückchen enthält. Dieser Putz fand sich auch an der dem Blumenrain zugewandten Flanke der Binnenmauer und wurde vermutlich bereits ursprünglich aufgetragen.¹¹

Das mittelalterliche strassenseitige Bauniveau zur ältesten Mauer A ist am Mauerwerk nicht mehr erkennbar. Es dürfte aber ungefähr auf der Schwellenhöhe der originalen Türöffnung (und damit etwa auf der Höhe des heutigen, im 20. Jahrhundert abgesenkten Strassenniveaus) gelegen haben, zumal der höher aufragende Teil der heutigen Binnenmauer eindeutig frei aufgemauert wurde.

Abb. 12 Blumenrain 28. Einstige Türöffnung im Mauerwinkel des Mauerzugs A (Freilegung an der Binnenmauer im rheinseitigen Hausteil, EG). Das links sichtbare, nach aussen hin liegende Gewände besteht aus grösseren Sandsteinen. Oben zeichnet sich die Position des einstigen Sturzes ab (siehe Kapitel 3.1). – Foto: Conradin Badrutt.



Abb. 13 Blumenrain 28. Originale Öffnung im Mauerzug A und späterer Einbau einer Rundbogentür B (Freilegung an der Binnenmauer im strassenseitigen Hausteil, EG). Links oben ist ein Putzflächenfragment der linken Leibung der ursprünglichen Öffnung erkennbar (A); die rechte Leibung ist hinter der anstossenden Brandmauer verborgen (siehe Kapitel 3.1). Der Einbau des Rundbogens B stört und vermauert die ältere Öffnung in A (siehe Kapitel 3.2). Der Rundbogen wurde 1779 durch ein Sturzholz ersetzt (siehe Kapitel 3.20). – Foto: Conradin Badrutt.



Geschossmass

Die Befunde sprechen dafür, dass der Mauerwinkel keinen bebauten Raum umfasste, sondern als Stadtmauer das Ufergelände befestigte.¹² Aus der Lage der Öffnungen und horizontaler Zäsuren kann dennoch auf eine geschossähnliche Teilung geschlossen werden. Diese dürfte sich einerseits aus dem damaligen Niveau am Blumenrain, andererseits aus der Anlage von Treppenabgängen ergeben haben. Der Mauerabsatz im heuti-

gen zweiten Untergeschoss liegt etwa 2,70 m unter der Schwelle der alten Öffnung (siehe Abb. 11). Die Schwelle liegt etwa 2,80 m unter der horizontalen Mauerfuge und den vermuteten Ausflüchungen eines entfernten Gebälks. Augenfällig ist, dass sich das vermutliche Flickwerk über dem Sturz der alten Öffnung befindet. Über der Tür könnte somit zum Beispiel ein Vordächlein angelegt gewesen sein.

Abb. 14 Blumenrain 28. Freilegungen an der Binnenmauer (strassenseitiger Hausabschnitt, 1. UG bis EG). A: Mittelalterliche Uferbefestigung (mit horizontaler Arbeitsfuge, originalen Putzresten und verputzten Leibungen A). B: Einflickung der zwei Rundbogentüren. N: Einflickung Kellerhals-Gewölbe. O: Putzflächen von 1587 mit rotem Begleitband zu einer alten Haustreppe. S: Einflickungen von 1779. Schwelle und Leibungen der im Uferbefestigungswerk original angelegten Öffnungen A sind gestrichelt markiert (siehe Kapitel 3.1), ebenso Schwelle und Rundbogen des eingeflickten Durchgangs B im EG (siehe Kapitel 3.2) und die rekonstruierte Untersicht der Treppe (siehe Kapitel 3.16). – Zeichnung: Hans Ritzmann. Bearbeitung: Jan Borner, Philipp Ryffel.



Interpretation des winkelförmigen Verlaufs der Uferbefestigung

Der winkelförmige Verlauf des Mauerfragments wirft die Frage auf, wie die Uferbefestigung zwischen Nr. 28 und der Stadtmauer im heutigen Seidenhof einst verlief. Möglicherweise weist die Abwinklung des Mauerzugs darauf hin, dass die Befestigung in diesem Abschnitt eine vorstehende Bastion bildete, die den Uferbereich einengte und damit eine bessere Verteidigung gewährleistete. Eine solche Bastion könnte auch nur im Bereich des heutigen Hauses 30 bestanden haben.

3.2 Bau eines rheinseitigen Baukörpers (B)

Noch vor der Errichtung der heutigen Brandmauern erfuhr das älteste Bauwerk A Veränderungen. In der parallel zum Fluss stehenden Mauer sind zwei Durchgänge eingeflickt, die zwar etwa an denselben Stellen wie die ursprünglichen Öffnungen angelegt wurden, sich jedoch auf neue Nutzungsniveaus bezogen (siehe Abb. 14). Diese Niveaus entsprechen etwa den heutigen Bodenhöhen im Erd- und 1. Untergeschoss; die bestehenden Geschossböden aber wurden erst später eingebaut. Die Tür im 1. Untergeschoss liegt unmittelbar an der nördlichen, der Durchgang im Erdgeschoss an der südlichen Brandmauer. Beide Öffnungen tragen ihre Gewände zum Blumenrain hin, womit die Türblätter von der Rheinseite her anschlugen. Das Gewände der südlichen Tür wird von der später errichteten strassenseitigen Brandmauer knapp verdeckt.

Der Befund zeigt, dass unter Mitverwendung des ältesten Bauwerks ein Haus am Fluss errichtet wurde. Der Baukörper wurde rheinseitig in den alten Mauerwinkel gesetzt und erstreckte sich über die heutige Parzellenteilung in die Nr. 26. Die Tiefe des Baukörpers ist unbekannt; da der unterste Teil der Rheiffassade heute verdeckt ist, kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich darin Reste des Baus B erhalten haben. Das Haus hatte die heutigen Geschossniveaus, an der nördlichen Seite einen Zugang in die Untergeschosse und dicht an der heutigen südlichen Parzellengrenze eine Eingangstür ins Erdgeschoss. Am Blumenrain erreichte der neue Baukörper mindestens die Höhe der alten Stadtmauer.

Dieses Haus entstand noch vor dem Bau des strassenseitigen Baukörpers, der dendrochronologisch ins Jahr 1335 datiert ist (siehe 3.3.2).

Rundbogentür ins Erdgeschoss

Die an der südlichen Brandmauer liegende Türöffnung hat seitlich rötliche Sandsteingewände und schloss oben mit einem Rundbogen aus Kalkbruchsteinen ab (siehe Abb. 13). Die Schwelle war aus Sandstein und ist als Fragment im südlichen Gewände erhalten. Sie lag etwa 22 cm über dem heutigen Fussboden. Die Höhe der Öffnung betrug bis in den Bogenscheitel etwa 2,15 m, die lichte Breite knapp 90 cm. Das Türblatt schlug vom rheinseitigen Innern her an das Gewände. Das nördliche Gewände wurde später ersetzt.

Die originalen Sandstein-Werkstücke im südlichen Gewände sind etwa 40 cm stark und bis 50 cm hoch. Obschon die Innenflächen hier später zurückgespitzt wurden, dürfte die vor-

dere Gewändekante in etwa die ursprüngliche Gewändeflucht überliefern.

Die Türöffnung war offenbar die Eingangstür in den am Fluss stehenden Baukörper. Ob der davor liegende Raum damals in irgend einer Weise überbaut war, muss dahingestellt bleiben. Der heute noch bestehende strassenseitige Massivbau wurde jedoch erst später an den flussseitigen Bau angefügt (siehe 3.3.2).

Rundbogentür ins 1. Untergeschoss

Im 1. Untergeschoss liegt an der nördlichen Brandmauer eine Türöffnung, die noch heute vom Blumenrain in die unteren Geschosse führt (Abb. 15). Die Öffnung schliesst oben mit einem Rundbogen aus dünnen Backsteinen ab, die nicht radial, sondern mit einer zum Scheitel hin nur in leichtem Mass zunehmenden Neigung angeordnet sind und sich daher im Scheitel in einem stumpfen Winkel treffen. Als Schlussstein ist ein senkrecht stehender Backstein gesetzt; die zwei verbleibenden, keil-

Abb. 15 Blumenrain 28. Eingeflickte Rundbogentür B im Mauerzug A (Freilegung an der Binnenmauer im strassenseitigen Hausteil, 1. UG). Rechts des Rundbogens ist ein Putzflächenfragment (A) der rechten Leibung der ursprünglichen Öffnung erkennbar (siehe Kapitel 3.1). Der Einbau des Rundbogens stört und vermauert die ältere, höher gelegene Öffnung (siehe Kapitel 3.2). Das rechte Gewände der Rundbogentür wurde später ersetzt. – Foto: Conradin Badrutt.



förmigen Spickel sind mit kleinteiligen Backsteinfragmenten gestopft. Die nördliche Leibung besteht aus Backsteinen und Kalkbruchsteinen und ist an einzelnen Stellen in den Mauerwinkel eingeflickt. Das südliche Sandsteingewände ist ein Ersatz aus dem 19. Jahrhundert.

Mit dem Einbau des Rundbogens wurde die bisherige, höher liegende Türöffnung aufgehoben und der obere Teil der alten Öffnung vermauert. Die Vermauerung ist jedoch nicht beid-

seitig der Mauer dieselbe: während die Öffnung zum Blumenrain hin mit der Anlage des neuen Durchgangs vermauert wurde, ist sie rheinseitig mit einer jüngeren Vermauerung ausgefüllt, die sich etwa 1,20 m über den oberen Abschluss der alten Öffnung hinaus zieht. Diese rheinseitige Vermauerung verfüllt in Deckennähe die Ausbruchwunde eines weiteren Sturzes, der möglicherweise mit dem Einbau der unteren Tür eingeflickt wurde (siehe Abb. 11). Der Befund lässt vermuten, dass die alte

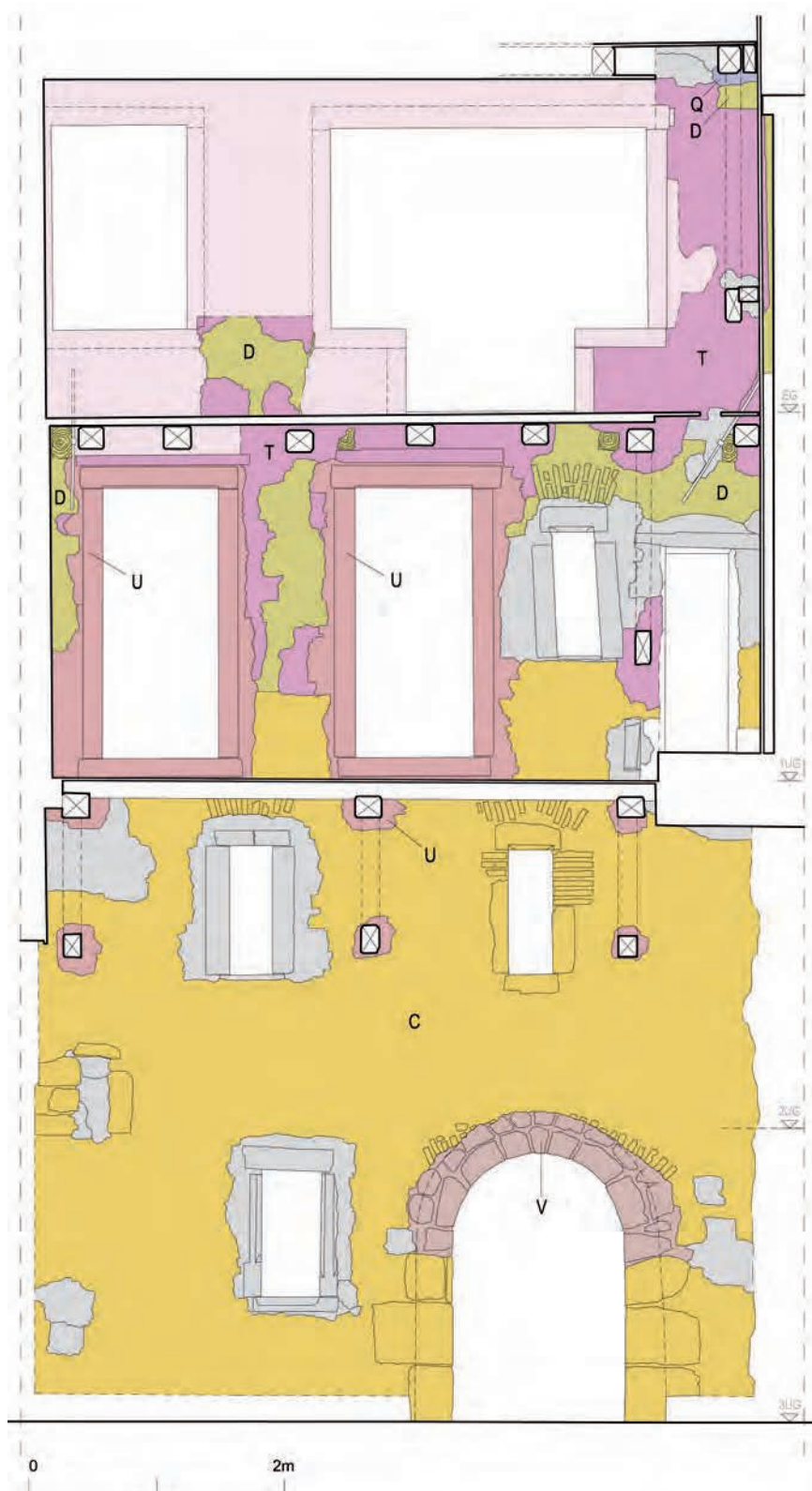


Abb. 16 Blumenrain 28. Freilegungen an der Aussenseite der rheinseitigen Mauer (3. UG bis EG). C: Baukörper von 1335. D: Ersatz/Erhöhung von 1363 (mit vier sichtbaren Balkenköpfen der Bodenbalken des EG). Q: Laube 1. OG von 1647. T: Laube EG und neue Öffnungen von 1831. U: Laube 1. UG und neue Öffnungen aus dem 19. Jh. V: Rundbogen von 1932. Zeitlich nicht bestimmte Einflickungen sind grau eingefärbt. – Zeichnung: Conradin Badrutt. Bearbeitung: Conradin Badrutt, Jan Borner, Philipp Ryffel.

Türöffnung vorerst nur in halber Mauerstärke vermauert und dadurch im Innern eine Nische geschaffen wurde. Zum selben Zeitpunkt wurde die Nische wohl nach oben erweitert.¹³

Die strassenseitige nördliche Brandmauer stösst an die Zumauerung der alten Öffnung. Somit ist auch hier die neue Tür noch vor der Errichtung des strassenseitigen Baukörpers eingeflickt worden.

3.3 Neubau rheinseitiger und strassenseitiger Baukörper um 1334/35 (C)

Nachdem der Baukörper am Rheinufer vermutlich zu einem erheblichen Teil eingestürzt war, wurden beidseitig der alten Mauer A neue Massivbauten errichtet (siehe Abb. 5). Diese zwei Hausteile sind die ältesten noch fassbaren Bauten. Sie grenzten schon die gesamte heutige Parzelle ein. Sie waren über die bereits bestehenden Öffnungen in der alten Uferbefestigung miteinander verbunden und bildeten somit ein einziges, aus zwei Teilen bestehendes Haus.

Ein Teil der Ruine des alten Gebäudes B wurde in den neu errichteten Hauskörper am Rhein eingebunden. Das in der nördlichen Brandmauer enthaltene Mauerfragment wurde bis an die heutige rheinseitige Baulinie ergänzt, wo eine neue Aussenmauer errichtet wurde (siehe Abb. 16). Die südliche Mauer wurde ebenfalls neu gebaut und im Hausinnern bis an die bestehende Mauer A geführt (siehe Abb. 17). Die genaue Höhe dieses rheinseitigen Baus ist unbekannt. Die ursprüngliche Zugehörigkeit der Geschossbalken des 1. Untergeschosses zum Mauerwerk bezeugt aber eine Mindestbauhöhe und ermöglichte es auch, über die dendrochronologische Analyse dieser Hölzer den Bau ins Jahr 1335 zu datieren.

Strassenseitig wurde in einem Zug ein Massivbau mit mindestens drei Geschossbalkenlagen errichtet. Mit grosser Sicherheit wurden dann alle unteren Geschossböden, auf jeden Fall aber die Deckenbalken des 2. Obergeschosses eingebaut und die heutige Strassenflucht gesetzt. Auch dieser Baukörper ist dendrochronologisch ins Jahr 1335 datiert.

3.3.1 Rheinseitiger Baukörper

Form und Umfang

Der neu errichtete rheinseitige Baukörper umfasste die heutige Hausbreite und schloss mit der heutigen rheinseitigen Flucht ab. Die Mauern bilden zum Rhein hin zwei gemauerte Hausecken. Der Bau ist somit wohl älter als die seitlich benachbarten Baukörper. Ob die rheinseitige Mauer auf einer bereits bestehenden Mauer des Hauses B oder vollständig neu errichtet wurde, kann nicht beurteilt werden, da der unterste Teil der Rheinfassade heute durch die Aufschüttung des Drei-König-Wegleins verdeckt ist. Das Mauerwerk ist bis auf die Höhe des 2. Untergeschosses erhalten. Da während der Untersuchung weder dort noch in den Brandmauern ein dem Baukörper zuweisbarer oberer Gebäudeabschluss gefasst werden konnte, bleiben Bauhöhe des Hauses und Ausformung des Dachs unbekannt.

Mauerwerk

Die neu erstellten Mauern sind im unteren Bereich 1 m dick. Das Mauerwerk besteht aus Steinen von stark unterschiedlicher Grösse und zeigt ein zwar lagiges, aber unruhiges Bild mit kleinteiligen Ausgleichslagen und oft geneigt gesetzten Kalkbruchsteinen (siehe Abb. 18). Der Mörtel fand auf Grund des lockeren Gefüges in grosser Menge Verwendung und wurde auch an den Mauerflächen dick aufgetragen. An der rheinseitigen Aussenfläche waren die Steinköpfe ursprünglich fast ganz überdeckt; die Oberfläche des Mauermörtels war leicht geglättet. Im Hausinnern hingegen deckt der Mauermörtel die Steine vollständig zu. Er ist dort nicht geglättet, weist daher eine sehr grobkörnige Struktur auf und ist als ausserordentlich widerstandsfähige Haut grossflächig erhalten.

Maueröffnungen Rheinfassade

Die Rheinfassade zog sich mindestens bis an die Bodenhöhe des 1. Untergeschosses hinauf. Der untere Teil ist durch die Aufschüttung des Drei-König-Wegleins verdeckt. Im darüber hinaus ragenden Teil befindet sich heute eine Eingangstür ins 3. Untergeschoss, deren seitliche Sandsteingewände zum alten Mauerwerk gehören (siehe Abb. 16). Hier wurde offenbar bereits ursprünglich eine über dem Hochwasserpegel des Rheins liegende Türöffnung angelegt. Die seitlichen Gewände bestehen aus grossen Sandsteinquadern; die lichte Breite der Öffnung beträgt 1,37 m. Der ursprüngliche Türabschluss ist durch einen Rundbogen aus dem 20. Jahrhundert ersetzt; teilweise erhalten ist ein flacher, im ursprünglichen Mauerwerk angelegter Entlastungsbogen aus Backsteinen, der auf den einstigen Abschluss der Öffnung mit einem Sturz verweist.

Das südlich der Tür angelegte einfache Fenster wurde erst später ins Mauerwerk eingeflickt.¹⁴

Ein Stockwerk höher sind zwei schlitzförmige hochstehende Fensteröffnungen angeordnet. Während das Sandsteingewände der nördlichen Öffnung original erhalten ist, wurde es bei der südlichen Öffnung (abgesehen von der Bank) später ersetzt. Die Öffnungen waren ursprünglich 1 m hoch und 35 cm breit.¹⁵ Im Innern sind die Leibungen seitlich stark angeschrägt und bilden oben einen Flachbogen. Die original erhaltene Öffnung hat ein in gemischter Bauweise errichtetes Gewände aus Sandstein-Werkstücken und gestapelten Backsteinen. Der Sandsteinsturz ist ein wiederverwendetes Bauteil mit einer aus der früheren Verwendung stammenden Fase.¹⁶ Er ist durch einen Backsteinbogen entlastet, der in der für das restliche Mauerwerk typischen Machart auffallend weite Mörtelfugen aufweist. Ein gleichartiger Bogen ist über dem ersetzten Sturz der südlichen Öffnung erhalten.

Auf der Höhe des Geschossbodens zwischen dem 2. und dem 3. Untergeschoss liegt dicht an der südlichen Hausecke eine kleine schlitzartige Öffnung, die ursprünglich angelegt wurde. Sie misst aussen 65 x 22 cm. Innen verbreitert sich die Öffnung etwas und zieht sich im Mauerwerk schräg nach unten (Abb. 19). Die Leibungsflächen zeigen starke Rauchspuren, was im Zusammenhang mit der ungewöhnlichen Form auf eine ursprüngliche Bestimmung als Rauchabzug hindeutet.



Abb. 17 Blumenrain 28. Freilegungen an der südlichen, rheinaufwärts gewandten Brandmauer. A: Originale Öffnungsleibung in der mittelalterlichen Uferbefestigung. B: Einflickung Rundbogentür in der Uferbefestigung. C: strassen- und rheinseitiger Baukörper von 1335. G: hochgezogene Giebelmauer. H: Bodenbalken 3. OG von 1432. I: Abänderung Giebelmauer mit stärkerer Dachneigung. L: strassenseitige Giebelmauer. M: Giebelmauer Blumenrain 26 von 1555. O: Aufstockung und neues Dachwerk von 1587. P: Unterzug zu Dachbalken und Zwischenboden im Dach von 1606. Q: Unterzug zu Dachbalken und Anbau Lauben von 1647. R: Unterzug zu Dachbalken und Bodenbalken 2. UG von 1675. S: Einflickungen Binnenmauer und Dachwerk von 1779. T: Bodenbalken 2. UG und Laube EG von 1831. U: Laube 1. UG aus dem 19. Jh. Zeitlich nicht bestimmte Einflickungen sind grau eingefärbt. – Zeichnung: Daniel Huber, Bernard Jaggi. Bearbeitung: Jan Borner, Martin Chramosta, Daniel Huber, Philipp Ryffel.

Abb. 18 Blumenrain 28. Mauerbild des Mauerwerks C des rheinseitigen Baukörpers von 1335 (Freilegung an der rheinseitigen Aussenwand, 2. UG). Das Mauerwerk ist eher ungleichmässig, aber dennoch lagig gemauert. Baukeramik wurde fast ausschliesslich in den Gewänden und Entlastungsbögen verwendet. – Foto: Conradin Badrutt.



Bodenbalken 1. Untergeschoss

Die Bodenbalken des 1. Untergeschosses liegen in den Brandmauern auf. Während sie in der südlichen Brandmauer über die ganze Gebäudetiefe ins neu errichtete Mauerwerk eingemauert wurden, mussten sie im hinteren Bereich der nördlichen Brandmauer in die noch bestehenden Mauerfragmente eingeflickt werden. Diese Bauhölzer wurden in der Zeit bis 1334/35 gefällt und datieren damit diesen Baukörper in die Zeit vor dem Basler Erdbeben. Der Unterzug und die Mittelsäule stammen von einem späteren Umbau (siehe 3.21). Im Bereich des Gebälks des 2. Untergeschosses sind am alten Mauerwerk C keine Spuren eines älteren Geschossbodens erhalten.¹⁷

Treppe ins zweite Untergeschoss

Das 2. Untergeschoss ist heute über eine Blockstufentreppe erschlossen, die sich im rheinseitigen Hausteil der Binnenmauer entlang zieht. In Anbetracht der Lage der Durchgangsöffnung in der Binnenmauer und der flächendeckenden Balkenlage dürfte die Erschliessung bereits um 1335 an dieser Stelle angelegt worden sein. Der kurze Wechselbalken, welcher zur südlichen Brandmauer hin in die ältere Binnenmauer eingeflickt ist und einen kleinen Eckabschnitt des Bretterbodens abstützt, dürfte zudem ebenfalls bereits dann eingebaut worden zu sein. Die jetzt bestehende Blockstufentreppe ist viel jünger (siehe 3.14).

3.3.2 Strassenseitiger Baukörper

Form und Umfang

Der neu errichtete Baukörper umfasste bereits die heutige Parzelle. Dabei wurde wohl ein vollständig neuer, U-förmiger Mauerzug errichtet, der an die alte Uferbefestigung anstiess. Im Erdgeschoss konnte der nachträgliche Anschluss beider strassenseitigen Brandmauern an die Gewände der Öffnungen des Hauses B belegt werden. Die dendrochronologische Datierung der ganzen Deckenbalkenlage des 2. Obergeschosses und eines einzelnen Balkens im Erdgeschoss erlaubt es, den Baukörper als neu errichteten Massivbau zu interpretieren, welcher (abge-

sehen von der älteren, mitbenützten Mauer des rheinseitigen Baukörpers) ohne Miteinbindung älterer Mauerteile errichtet wurde.¹⁸ Der neue strassenseitige Hauskörper überragte offenbar das rheinseitige, im selben Zeitraum wiedererrichtete Haus (siehe Abb. 17). Obschon sich im Dachgeschoss an der südlichen Brandmauer eine alte, zur Strasse hin abfallende Dachlinie abzeichnet, welche durchaus mit der Bauhöhe des Hauses von 1335 übereinstimmen könnte, darf das dortige Mauerwerk einer einstigen Giebelwand auf Grund des Materialcharakters nicht dieser Bauphase zugewiesen werden.¹⁹ Ein in der Binnenmauer erhaltenes Mauerfragment im 2. Obergeschoss hingegen lässt sich in Anbetracht des Materialcharakters mit grosser Wahrscheinlichkeit dem Bau von 1335 zuordnen (siehe Abb. 11).

Bodenbalken 1. Obergeschoss und 3. Obergeschoss

Während der Bauuntersuchung lag im Erdgeschoss an der südlichen Brandmauer das hier eingebundene Ende eines Bodenbalkens des 1. Obergeschosses frei. Zumindest dieser eine Balken wurde bereits bei der Errichtung des Mauerwerks eingebaut. Die dendrochronologische Analyse ergab für das Bauholz das Fälldatum 1330. Die Bodenbalken des 3. Obergeschosses wurden ebenfalls ursprünglich in die Brandmauern eingebunden. Sie weisen alle vergleichsweise grosse, hochstehende Querschnitte von etwa 12 x 24 cm auf. Diese Hölzer wurden zwischen 1330 und 1334 gefällt. Der strassenseitige Bau wurde folglich in einem Zug über mindestens drei Vollgeschosse errichtet und steht offenbar in unmittelbarem Zusammenhang mit der Neuerrichtung des rheinseitigen Baukörpers. Die 3. Geschossbalkenlage trug damals wohl den Dachboden. Die Balken sind mit möglicherweise bereits ursprünglich aufgenagelten Bodenbrettern belegt.

3.4 Aufstockung / Wiederaufbau rheinseitiger Baukörper um 1362/63 (D)

Der 1335 errichtete Hausteil am Rhein erfuhr beim Basler Erdbeben vielleicht Beschädigungen, welche einen Umbau erforderten oder zumindest den Anlass dazu boten. Die Grundmau-



Abb. 19 Blumenrain 28. Ursprünglich angelegte Rauchabzugsöffnung am Baukörper von 1335 (Freilegung an der Innenseite der rheinseitigen Aussenmauer im 2./3. UG). Die aussen schlitzartige Öffnung wird innen breiter und zieht sich schräg nach unten (siehe Kapitel 3.3). – Foto: Daniel Huber.

ern und die Böden der Untergeschosse blieben indessen bestehen und scheinen auch keinem Brand ausgesetzt gewesen zu sein. Die Bautätigkeit kurz nach dem Erdbeben umfasste eine Erhöhung oder einen Ersatz des oberen Teils des massiven Baukörpers am Rhein. Der neue Baukörper überragte die drei unterhalb des strassenseitigen Niveaus liegenden älteren Geschosse um mindestens ein Vollgeschoss. Die rheinseitige Aussenmauer wurde auf dem älteren Mauerbestand hochgeführt. Im Erdgeschoss wurde eine Deckenmalerei mit Blumenranken angebracht. Die Bodenbalken des Erd- und des 1. Obergeschosses datieren diesen Bau ins Jahr 1363.

Nicht auszuschliessen ist, dass dieser Baukörper mit dem in der südlichen Brandmauer ablesbar gebliebenen Pultdach abschloss (siehe 3.7).²⁰

Form und Umfang

Das Mauerwerk wurde über dem Grundriss der älteren Mauern von C errichtet und stösst im oberen Bereich wie dieses unmittelbar an die Abrisslinie der ältesten Mauer A. Dies legt die Ver-

mutung nahe, dass der Bau C hier beim Beben Schäden erlitt.²¹

In der nördlichen Brandmauer ist das Mauerwerk im Erdgeschoss über die ganze Tiefe des Baukörpers, in den oberen Geschossen jedoch nur als etwa 2,50 m breites Fragment erhalten. Auch in der rheinseitigen Aussenmauer ist das Mauerwerk nur noch fragmentarisch bis auf die Höhe der Bodenbalken des 1. Obergeschosses erhalten (siehe Abb. 16).

Mauerwerk

Das Mauerwerk besteht wie dasjenige des um 1335 errichteten Hauses aus unterschiedlich grossen Wacken und Bruchsteinen und nur wenigen Keramikfragmenten. Es gleicht dem Mauerwerk des älteren Baus zumindest im unteren Bereich so stark, dass sich eine Unterscheidung auf Grund des Mauercharakters als unmöglich erwies.²² Auch hier wurden für einen Entlastungsbogen Backsteine verwendet.

Maueröffnungen und -nische

Im 1. Untergeschoss ist in der rheinseitigen Aussenmauer ein kleines, schmales Fenster angelegt (siehe Abb. 16). Die Umfassung dieser Öffnung wurde zwar erst später ins Mauerwerk eingeflickt, ist aber wie die Schlitzöffnungen des 2. Untergeschosses durch einen ursprünglich angelegten Backsteinbogen entlastet. Obschon dieser Bogen in der Machart den zwei älteren Entlastungsbögen im 2. Untergeschoss gleicht, muss er auf Grund eines unmittelbar darüber eingemauerten Geschossbalkens dem jüngeren Baukörper von 1363 zugeordnet werden.

Bodenbalken Erd- und 1. Obergeschoss

Die Bodenbalken des Erdgeschosses liegen parallel zu den Brandmauern und werden heute von erst später eingebauten Unterzügen zusätzlich abgestützt. Im wohl mehrheitlich um 1363 neu höhergezogenen Mauerwerk der rheinseitigen Aussenmauer sind die Balkenköpfe eingebunden; in der Gebäudemitte hingegen wurden sie in die bestehende Binnenmauer eingeflickt.²³

Die Bodenbalken durchstiessen die rheinseitige Aussenmauer, endeten aussen bündig mit der ursprünglichen Mauerfläche und blieben an der Stirn unverputzt sichtbar (siehe Abb. 16). Diese Besonderheit ist zwar nur an drei Balken ungestört erhalten, dürfte ursprünglich jedoch für die gesamte Balkenlage charakteristisch gewesen sein.²⁴

Die Bodenbalken des 1. Obergeschosses verlaufen quer zu den Brandmauern (siehe Abb. 20). Sie überspannten ursprünglich ohne zusätzliche Zwischenaufleger die ganze Gebäudebreite. Zumindest für die nördliche Brandmauerseite konnte belegt werden, dass die Balken bei der Errichtung des Mauerwerks eingebaut wurden. Die zum ursprünglichen Bestand gehörenden Hölzer der beiden Geschossbalkenlagen wurden 1362/63 gefällt. Die Erweiterung des Baukörpers erfolgte somit kurz nach dem Beben.

Ausstattung

Im Erdgeschoss sind Fragmente eines originalen Innenputzes und Teile einer wohl ebenfalls bei diesem Umbau angebrach-

ten Deckenmalerei erhalten. Als Innenputz wurde ein nur wenige Millimeter starker, gipshaltiger Mörtel aufgetragen, der dicht gepresst wurde und eine äusserst glatte Oberfläche aufweist. Der Putz ist an beiden Brandmauern und an der rheinseitigen Wand fragmentarisch erhalten. Die Balken und Deckenbretter wurden hell gestrichen und mit in schwarz und rot gehaltenen Blumenranken verziert (Abb. 21). Die Malerei erstreckte sich ursprünglich über die vier äussersten Balkenfelder und ist über die ganze Hausbreite erhalten geblieben, wurde aber nur zur südlichen Seite hin nie übermalt. Die Ranken passen stilistisch in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.²⁵

3.5 Hochgezogene nördliche Brandmauer und vermutete Dachlinie von Haus Blumenrain 30 (E)

Der durch Setzungsrisse und den später erfolgten Ersatz ganzer Mauerpartien verunklärte Befund an der Nordbrandmauer verweist auf eine durch die Dachform des Nachbargebäudes bestimmte bauliche Situation: Im Bereich nahe zur heutigen Binnenmauer zieht sich ein schmaler, vertikaler Streifen mittelalterlichen Mauerwerks bis über den dritten Geschossboden hinauf und schliesst dort mit einer zur Strasse hin geneigten Dachlinie ab. Dieses Mauerwerk könnte zeitgleich mit dem Mauerwerk der Erweiterung von 1363 entstanden sein. Vielleicht wurde unmittelbar nach dem Erdbeben auch der rheinabwärts benachbarte Baukörper von Nr. 30 umgebaut und in diesem Zusammenhang die Brandmauer gemeinschaftlich errichtet.

Form und Umfang

Das um 1363 errichtete Mauerwerk ist in den oberen Geschossen nur als etwa 2,50 m schmales Fragment erhalten, das zur Hausmitte hin an das alte Mauerwerk der Uferbefestigung ansetzt und zum Rhein hin mit einer vertikalen Abrisslinie endet (siehe Abb. 6). Der sich über den 2. Geschossboden ziehende Abschnitt, der nur vermutlich aus demselben Mauerwerk wie Mauer D besteht, schliesst mit einer zur Binnenmauer hin abfallenden Krone ab. Die Neigung der Mauerkrone beträgt etwa 16°; den höchsten Punkt erreicht die Mauer in der Abrisslinie, wo die jüngere, rheinseitige Ergänzung der Brandmauer anschliesst. Unsicher ist, ob es sich hier um einen einstigen Giebelabschluss oder nur um eine Abbruchkrone handelt. Falls eine nach vorne abfallende Dachfläche tatsächlich bestand, dürfte sie in Anbetracht des zu diesem Zeitpunkt bereits höheren vorderen Baukörpers des Hauses Nr. 28 eher das benachbarte Haus gedeckt haben. Es ist zudem vorstellbar, dass die vertikale Abrisslinie des Mauerwerks eine alte, rheinseitige Flucht des benachbarten Baukörpers von Nr. 30 tradiert, womit dieser an der Strasse gestanden und die hintere Flucht des strassenseitigen Hauses Nr. 28 überragt hätte (siehe Abb. 5).

3.6 Bautätigkeit im Haus Blumenrain 30 (F)

Zwischenzeitlich wurde von der nördlich benachbarten Seite her die Brandmauer erhöht.²⁶ Das Mauerwerk lässt sich im vorderen, rheinseitigen Bereich bis auf die Höhe des 1. Geschoss-

Abb. 20 Blumenrain 28. Grundriss des rheinseitigen Erdgeschosses mit freigelegtem Deckengebälk. D: Bodenbalken des 1. OG von 1363. K: rekonstruierter Grundriss des Tüfelzimmers von 1436. Q: ersetzter Deckenbalken und Stichbälkchen Laube 1. OG von 1647. S: Verstärkungen und Binnenwand von 1779. Die in der Binnenwand wieder verwendeten Bälkchen des Tüfelzimmers sind schwarz markiert. – Zeichnung: Conradin Badrutt, Daniel Huber. Bearbeitung: Jan Borner.

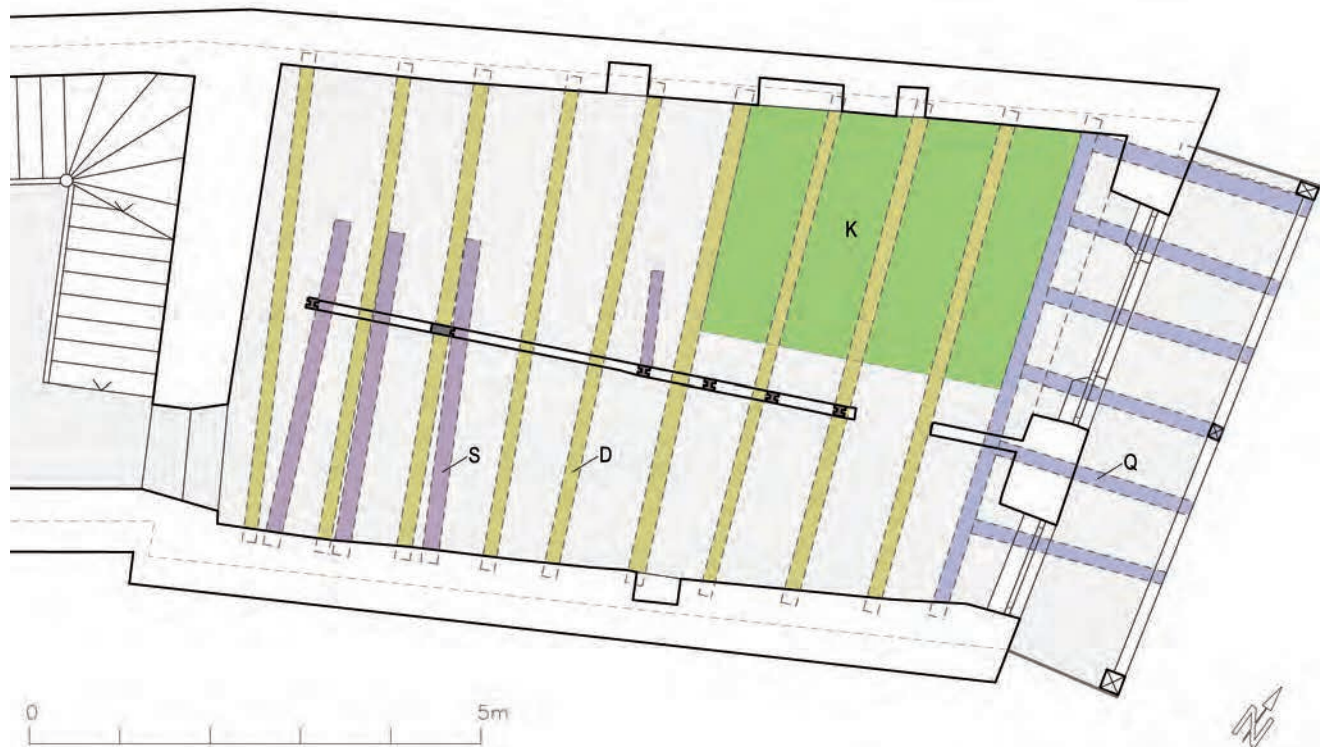




Abb. 21 Blumenrain 28. Deckenmalerei im rheinseitigen EG, zweitvorderstes Balkenfeld. Die in rot und schwarz gesetzten Blumenranken stammen wohl aus dem Umbau von 1363 und erstreckten sich ursprünglich über die ganze Gebäudebreite (siehe Kapitel 3.4). Nachdem die Malerei seit 1436 teilweise vom eingebauten Täfelzimmer verdeckt war, wurde sie im rheinaufwärts anstossenden Raum (rechts) mit einer Maserierung übermalt (siehe Kapitel 3.11). Die Deckenbretter im vordersten Balkenfeld (unten) wurden beim Einbau der Lauben ersetzt; das hier sichtbare Brett mit einem Blumenmotiv ist ein wieder verwendeter Brettabschnitt. – Foto: Conradin Badrutt.

bodens des Hauses Nr. 28 hinab nachweisen, zieht sich über eine Höhe von etwa 8 m hinauf und schliesst oben mit einer zum Rhein hin abfallenden Pultdachlinie ab (siehe Abb. 6). Zum Rhein hin bildet das Mauerwerk die massive Aussenecke des benachbarten Hauses Nr. 30. Im hinteren Drittel des rheinseitigen Hausabschnitts von Nr. 28 stösst die Mauer unmittelbar an die vertikale Abrisswunde des alten Mauerwerks von 1363 und überragt dieses leicht.

Über dem 3. Geschossboden von Nr. 28 sind zwei kleinere Balkenkopf-Löcher angeordnet. Sie dienten bei der Errichtung des Mauerwerks vermutlich der vorübergehenden Einbindung des Baugerüsts. Dies zeigt, dass das benachbarte Gebäude über die damalige Dachfläche des Hauses Nr. 28 hinaus erhöht wurde.

An der Brandmauer zum Nachbarhaus sind Spuren eines alten Schornsteins des Hauses Nr. 28 erhalten, welcher vom tiefer liegenden Dach bis über die Dachlinie des Hauses Nr. 30 gezogen wurde (Abb. 22). Vom Schornsteinkopf steht nur noch die nördliche Wand, die später ins aufgesetzte Brandmauerwerk miteingebunden wurde (siehe 3.16). Die anderen drei Schornsteinwände waren an die Brandmauer angesetzt. Die Errichtung dieses Schornsteins dürfte bereits mit dem Bau der Brandmauer des Hauses 30 notwendig geworden sein. Der Schornstein liegt zudem genau über der hinteren Zimmerwand eines einstigen Täfelzimmers im Erdgeschoss, das um 1436 eingebaut wurde (siehe 3.11).²⁷

Die Krone ist über die gesamte Dachlinie hin ausgeflickt und schliesst mit einem sekundär aufgemauerten Dachziegelbett ab. Oberhalb des Schornsteins verläuft die Dachlinie mit 23° etwas flacher als unterhalb, wo das Ziegelbett steiler abfällt. Der im Brandmauerwerk erhaltene Aussenputz des Schornsteins endet rheinseitig oberhalb des Mörtelbetts und wurde offenbar zu einem Zeitpunkt aufgebracht, als die gesamte Dachfläche noch weniger geneigt war. Die Ausflickung des unteren Dachlinienabschnitts enthält zwei sich weiter nach unten ins Mauerwerk ziehende Stopfungen, welche als Einbauflicke (oder als Ausbruchswunden) zweier Pfetten des Nachbarhauses gedeutet werden können.

Abb. 22 Blumenrain 28. Dachlinie des Mauerwerks F und Fragment eines alten Schornsteinkopfs des Hauses Nr. 28, der sich über die damalige Dachlinie des Hauses Nr. 30 zog (Freilegung an der nördlichen Brandmauer im rheinseitigen 3. OG). Die nördliche Schornsteinwand ist in der Brandmauer-Erhöhung von 1587 erhalten geblieben. Die anderen Schornsteinwände wurden erst viel später abgebrochen. – Foto: Daniel Huber.



Wahrscheinlich wurde das benachbarte Dachwerk neu mit Ziegeln gedeckt und erfuhr in diesem Zusammenhang eine vergleichsweise unaufwändige Abänderung, wobei der untere Teil der Dachfläche durch das Tiefersetzen der Traufe um etwa 60 cm etwas stärker geneigt wurde, der obere Abschnitt hingegen unverändert blieb.²⁸

3.7 Dachlinie rheinseitiger Baukörper (G)

Zu einem nicht eindeutig bestimmten Zeitpunkt wurde der rheinseitige Baukörper um das erste Obergeschoss erhöht und erhielt ein zum Rhein hin geneigtes Pultdach.²⁹ Dazu wurde die südliche Brandmauer hochgezogen und auf die rheinseitige Aussenmauer des Erdgeschosses eine vermutlich in Fachwerk errichtete Aussenwand gestellt, die das erste Obergeschoss abschloss. Diese Erweiterung des rheinseitigen Baukörpers könnte bereits vor dem Einbau des Dachbodens H erfolgt sein; es ist aber auch denkbar, dass diese Massnahmen zeitgleich erfolgten (siehe 3.8). Die nördliche Brandmauer zum Haus Nr. 30 stand damals vermutlich schon wesentlich höher (siehe 3.6).³⁰

Form und Umfang

In der südlichen Brandmauer ist die alte, zum strassenseitigen Baukörper hin ansteigende Giebelkronen des rheinseitigen Teils erhalten (siehe Abb. 17). Das Pultdach schloss knapp unterhalb der 3. Balkenlage des vorderen Baukörpers an die Binnenmauer an, hatte eine Neigung von etwa 20° und erreichte an der rheinseitigen Traufe die Deckenhöhe des 1. Obergeschosses. Ein in den Kronenmörtel eingebundenes Fragment einer Dachlatte bezeugt unzweifelhaft, dass die Dachlinie die einstige Dachform des Hauses Nr. 28 überliefert.

Obschon im 1. Obergeschoss die Aussenwand heute eine später eingebaute Fachwerkstruktur ist, zeigt der Befund in der südlichen rheinseitigen Raumecke, dass die Aussenwand bereits ursprünglich nicht bis an die Traufe von G gemauert wurde. Die sich bis in die Aussenflucht ziehende Brandmauer trägt hier nämlich keine Spuren einer ausgebrochenen Mauercke, sondern zeigt nur einzelne Ausflickungen, welche auf entfernte Riegelhölzer einer älteren Fachwerkwand hindeuten.

Mauerwerk

Das in der südlichen Brandmauer erhaltene Mauerwerk zeigt einen etwas anderen Charakter als dasjenige aus den früheren Umbauten: Es fanden mehrheitlich lagig vermauerte, schrägestellte Kieselwacken und waagrecht durchziehende Backsteinlagen Verwendung. In der südlichen Brandmauer im ersten Obergeschoss ist eine kleine, mit einem Brettsturz abschliessende Nische angelegt.³¹

3.8 Einbau Dachboden im rheinseitigen Baukörper um 1431/32 (H)

Zumindest die zwei innersten Deckenbalken des 1. Obergeschosses im rheinseitigen Baukörper sind an der nördlichen Brandmauer ins Mauerwerk von 1363 eingeflickt. Die Hölzer dieser zwei Balken wurden 1431/32 gefällt. Unklar bleibt, ob diese Balken bereits mit der Erweiterung des rheinseitigen Bau-

körpers G eingebaut wurden, oder an der südlichen Brandmauer ins dortige Mauerwerk G eingeflickt sind.³²

3.9 Neues Dach des rheinseitigen Baukörpers (I)

Unmittelbar über der alten Dachlinie G ist in der Südbrandmauer eine weitere Mauerkrone erhalten, welche die Form eines jüngeren Pultdachs überliefert (siehe Abb. 17). Die Krone dieses einstigen Mauergiebels umfasst Fragmente abgesägter Dachlatten, welche die Zugehörigkeit des Dachs zum Haus Nr. 28 eindeutig belegen. Die Traufhöhe entspricht etwa derjenigen des älteren Dachs. Die Neigung der Dachfläche hingegen wurde mit etwa 30° deutlich stärker gewählt, was zu einem höheren Ansatz des oberen Dachflächen-Endes am strassenseitigen Hauskörper führte. Vermutlich wurde die Dachkonstruktion abgeändert, um eben diese stärkere Neigung zu erreichen und damit den Wechsel von einer Schindel- zu einer Ziegeldeckung zu ermöglichen.

Die Plausibilität der Massnahme und die zeitliche Nähe zum Stadtbrand von 1417 lassen die Interpretation zu, die Abänderung der Dachneigung sei in demselben Bauvorgang wie der Einbau der Balken H und somit um 1432 erfolgt. Das Mauerwerk G wäre dann natürlich älter.

3.10 Einbau Durchgang in den rheinseitigen Dachraum (J)

Zu einem Zeitpunkt, als der rheinseitige Baukörper bereits bis ins 2. Obergeschoss reichte und hier an die Binnenmauer anschloss, wurde in die Binnenwand eine Öffnung gebrochen, die wohl als Zugang vom strassenseitigen Hausteil in den Dachraum des rheinseitigen Baukörpers diente.³³

Als einzige Zeugnisse für die einstige Öffnung sind die Reste der Einflickung eines Gewändes erhalten. Während die Einflickung an der südlichen Seite das erhaltene Fragment des Mauerwerks von 1335 stört, wurde das nördliche Gewände in die Mauercke zur Brandmauer und damit zugleich in das hier anschliessende Mauerwerk des rheinseitigen Baukörpers von 1363 eingeflickt (siehe Abb. 11). Sämtliche Gewändeteile wurden bei der späteren Vermauerung wieder entfernt. Die Öffnung lag dicht an der nördlichen Brandmauer und war wohl etwa 0,85 x 2,1 m gross.³⁴

3.11 Einbau Täfelzimmer um 1435/36 (K) und Deckenmalerei

Einbauspur eines Täfelzimmers

Im Erdgeschoss sind am alten Innenputz und an der Balkendecke Spuren einer nachträglich eingebauten Täfelkonstruktion erhalten. Etwa 30 cm von der rheinseitigen Innenflucht entfernt steckt in der nördlichen Brandmauer das abgesägte Fragment eines profilierten Kranzbalkens, welcher als Auflager für eine selbsttragende Bälkchendecke gedient haben dürfte (siehe Abb. 6). Eine etwa 15 cm unter dem Balken liegende, horizontal verlaufende Störung des Putzwerks an der Nordbrandmauer verweist ebenfalls auf eine einst hier eingezogene Zimmerdecke, welche die alte Rankenmalerei im Bereich des ausgeschiedenen Raums verdeckt hätte. Dieser Teil der in der Folge

nie übermalten Malerei bildet noch heute den Grundriss des getäfelten Zimmers ab (siehe Abb. 20). Es lag zur Rheinseite hin an der nördlichen Brandmauer und war vorne etwa 2,70 m, zuhinterst etwa 2,35 m breit. Der Raum erstreckte sich in der Tiefe über etwa 3,80 m bzw. mindestens so weit wie der alte, mit der Rankenmalerei geschmückte Raum. In der nördlichen Brandmauer sind zudem horizontal verlaufende Kanthölzer eingeflickt, die bezeugen, dass auch an der Wand eine Täfelung angebracht war.

Fragmente des Täfelzimmers

Im Erdgeschoss wurden während der Bauuntersuchung siebenundzwanzig Bretterfragmente geborgen, welche hier als Bauholz in den Gipsdecken verwendet waren, ursprünglich aber zu ein und demselben Täfelwerk gehört hatten. In einer beim aktuellen Umbau entfernten neuzeitlichen Binnenwand waren zudem gekahlte und mit Nuten versehene Bälkchenfragmente als Wandständer verbaut, die zu den Täfelbrettern passen. Die Bälkchen und einige schmalere, etwa 30 cm breite Täfelbretterfragmente waren einst mit Sicherheit Bestandteil ein und derselben Bälkchendecke. Eines der Deckenbretter ist in der unbeschnittenen Länge von 3,87 m erhalten und über eine Länge von 3,75 m bemalt.

Einige der Täfelbretterfragmente können auf Grund der (späteren, sekundär aufgebracht) Malereimotive eindeutig als Wandtäfelungsteile bezeichnet werden und waren demnach vertikal eingebaut. Diese Bretter sind zwischen 43 und 63 cm breit. Sie sind an den seitlichen Enden unbemalt und waren offenbar wie die Deckenbretter in genutete Bälkchen eingeschoben. Das einzige völlig unbeschnitten erhaltene Brett dieser Gruppe ist 2,36 m lang und über eine Länge von 2,30 m bemalt.

Bretter und Bälkchen tragen unter den Farbschichten der viel später entstandenen Rankenmalerei Spuren einer dunkelroten Fassung, die wohl bereits unmittelbar nach dem Einbau des Täfelwerks aufgetragen wurde. An zwei Wandbrettern sind zudem schwarz gezogene Linien erkennbar, welche ein einfaches Rautenmuster bilden (Abb. 23). Die Hölzer der Bälkchen wurden 1435/36 gefällt.

Die Analyse des erhaltenen Bestands an Täfelungsfragmenten zeigt, dass die Stücke sowohl in den Dimensionen als auch zeitlich gut zum Befund eines einstigen Täfelzimmers im rheinseitigen Erdgeschoss passen. Das Zimmer wäre dann hinten und zur einen Seite hin von einer Bretterwand mit genuteten Ständern abgeschlossen gewesen, während der obere Abschluss von einer Bälkchendecke gebildet wurde. Diese Konstruktion wäre vorne über den Kranzbalken in der Brandmauer verankert gewesen. Der Unterbruch der im Brandmauerwerk erhaltenen Befestigungshölzer deutet darauf hin, dass um die bestehende Mauernische ein nicht getäfelter Bereich ausgespart blieb.

Deckenmalerei

Im seitlich anschliessenden Raum wurde die Balkendecke mit einer Dekorationsmalerei versehen, welche seither die älteren Rankenmotive verdeckte. Bretter und Balken wurden hell ge-

strichen und mit einer roten, mit den Deckenbrettern in einer Richtung laufenden Holzmaserierung verziert (siehe Abb. 21). Obschon die Malerei mit oder kurz nach dem Einbau des benachbarten Täfelzimmers entstanden sein könnte, deuten die stilistischen Merkmale eher auf eine spätere Massnahme aus dem mittleren 16. Jahrhundert.³⁵

3.12 Dachlinie strassenseitiger Baukörper (L)

Bereits vor 1554/55, als das rheinaufwärts benachbarte Haus Nr. 26 noch nicht die heutige Bauhöhe erreicht hatte, schloss der vordere Baukörper von Nr. 28 mit einer zur Strasse hin abfallenden Dachfläche ab (siehe Abb. 17). Obschon das Mauerwerk L

Abb. 23 Blumenrain 28. Zwei Wandbretter des einstigen Täfelzimmers von 1436 (siehe Kapitel 3.11). Unter der jüngeren Rankenmalerei ist eine dunkelrote, wohl bereits beim Einbau des Täfelwerks entstandene Fassung mit schwarzem Rautenmuster erkennbar. Erst im späten 17. Jh. wurde das Täfelwerk gesamthaft mit einer Grisaille bemalt (siehe Kapitel 3.19). Das schmalere Brett trägt in der Mitte zusätzlich zu den Ranken ein kreisrundes Medaillon mit Landschaftsmotiv. – Foto: Conradin Badrutt.



der südlichen, rheinaufwärts gewandten Giebelwand nicht dem Baukörper von 1335 zugewiesen werden darf, könnte die hier überlieferte Dachform bereits sehr alt sein. Die im heutigen Dachwerk verbauten Hölzer eines älteren Dachwerks tragen Blattsassen, die auf ein Dachwerk des 15. Jahrhunderts verweisen. Die Hölzer könnten somit aus dem Dachwerk des strassenseitigen Baukörpers stammen, dessen Form sich an der Brandmauer abzeichnet.

Die Form der Giebelwand ist im hinteren, der Binnenmauer zugewandten Abschnitt zumindest an der Brandmauer zu Nr. 26 nicht mehr fassbar, da hier das Mauerwerk beim Umbau des Nachbarhauses grossflächig ersetzt wurde. Im vorderen Abschnitt ist die alte Giebelkrone erhalten, die mit einer Neigung von etwa 25° zur Strasse hin abfällt und etwa 60 cm unter der heutigen Traufhöhe endet. Der Befund lässt vermuten, dass der strassenseitige Baukörper mit einem Pultdach abschloss, das sowohl den rheinseitigen Teil als auch die benachbarte Dachfläche von Haus Nr. 26 überragte. Dieses Dach dürfte auch nach der Auswechslung des Giebelmauerwerks bei der Erhöhung des Hauses Nr. 26 weiterhin bestanden haben, überragte im vordersten Abschnitt auch danach dessen Dachfläche und wurde möglicherweise erst 1778/79 ersetzt (siehe 3.20).

3.13 Bautätigkeit im Haus Blumenrain 26 um 1554/55 (M)

1554/55 erhielt das Nachbarhaus Nr. 26 ein über die ganze Parzellentiefe reichendes neues Dach, dessen Giebel das Haus Nr. 28 überragte. Die Giebelmauer wurde auf die Dachschräge des Hinterhauses von Nr. 28 aufgesetzt, während sie am strassenseitigen Teil von Nr. 28 dessen Giebelwand teilweise ersetzte. Einzig an der strassenseitigen Traufe blieb Nr. 28 höher.

Unmittelbar auf der in der südlichen Brandmauer erhaltenen Mauerkrone I sitzt das Giebelmauerwerk des benachbarten Hauses Nr. 26 (siehe Abb. 17). Die in der alten Krone erhaltenen Dachlattenfragmente der alten Dachhaut von Nr. 28 belegen, dass das benachbarte Gebäude über das Haus Nr. 28 hinaus erhöht wurde. Das Mauerwerk zieht über die Dachfläche des Hauses Nr. 28, bildet den heutigen Giebel des Nachbarhauses und dürfte gesamthaft mit dessen Dachwerk errichtet worden sein. Die Dachkonstruktion ist dendrochronologisch ins Jahr 1554/55 datiert.³⁶

Im 1. Dachgeschoss des Nachbarhauses wurde eine 1,2 m breite und 1,5 m hohe Fensteröffnung angelegt, die etwa 2 m über die alte Dachfläche von Nr. 28 zu liegen kam. Dieses Fenster wurde bei der Aufstockung von Nr. 28 vermauert (siehe 3.16) und später zu einer Nische umgestaltet.³⁷

3.14 Einbau Blockstufentreppe im 2. Untergeschoss um 1557/58

Die jetzt im rheinseitigen Hausabschnitt bestehende Treppe, die der Binnenmauer entlang vom 1. ins 2. Untergeschoss führt, ist eine einfache Blockstufentreppe. Die dafür verwendeten Hölzer wurden 1557/58 gefällt. Die Treppe ist damit wesentlich jünger als der wohl bereits 1335 eingebaute Wechselbalken und dürfte daher eine ältere Treppe an derselben Stelle ersetzt haben.

3.15 Einbau eines Kellerhals-Gewölbes (N)

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt wurde im strassenseitigen Hausteil der Abgang ins 1. Untergeschoss mit einem kleinen Tonnengewölbe überdeckt. Dies fand erst nach dem Bau des strassenseitigen Hauses statt und stellt damit eine Massnahme im Innern dar. Das im 16. Jahrhundert wieder entfernte Gewölbe ist nur im Ansatz erhalten und zeigt sich als etwa parallel zur heutigen Treppe verlaufende Ausflickung in der Binnenmauer (siehe Abb. 14). Das Gewölbe bestand aus Backsteinen und überspannte einen mindestens 2,4 m langen Kellerhals an der Binnenmauer. Das untere Ende wurde in die Brandmauer eingeflickt. Bei einem späteren Umbau wurde das Gewölbe abgebrochen und die Wand neu verputzt (siehe 3.16).

3.16 Aufstockung rheinseitiger Baukörper und Umbau um 1586/87 (O)

Gut dreissig Jahre nach der Erhöhung des benachbarten Hauses Nr. 26 wurde der seither zwischen höheren Nachbarbauten liegende rheinseitige Baukörper mit einem weiteren Stockwerk ergänzt. Die bestehenden Brandmauern zu den Nachbarhäusern wurden mitbenutzt und die Brandmauer zum Haus Nr. 30 über dessen Dachfläche hinaus erhöht. Die rheinseitige Aussenwand wurde in den zwei obersten Geschossen in Fachwerk errichtet. Das neue Dachwerk bildete wiederum ein Pultdach, welches wie zuvor an den wohl immer noch etwas höheren strassenseitigen Hausteil angeschleppt wurde. Konstruktiv entschied man sich neu für ein Sparrendach, das aus sechs gleichartigen Gespärren bestand. Der Umbau geschah um 1587 unter der Bauherrschaft von Hans Bock dem Älteren. Im Innern wurden im Rahmen dieser Bautätigkeit mehrere Räume neu ausgestaltet.

Dach- und Fachwerk des rheinseitigen Baukörpers

Die neue Dachfläche wies eine Neigung von 36° auf und zog sich etwa bis an die heutige Trauflinie. Während die Höhe des südlichen Nachbargebäudes Nr. 26 nicht ganz erreicht wurde, musste die nördliche Giebelmauer des nun niedrigeren Nachbarhauses Nr. 30 leicht aufgemauert werden (siehe Abb. 6). Die parallel mit den Brandmauern liegenden Balken des Dachbodens wurden zum strassenseitigen Baukörper hin in die heutige Binnenmauer eingebrochen; zum Rhein hin wurden sie auf das Rähm der neu errichteten Fachwerk-Aussenwand gelegt. Während drei der vier heute bestehenden Unterzüge erst bei späteren Verstärkungsmassnahmen eingebaut wurden, dürfte der mittlere Unterzugsbalken zum ursprünglichen Dachwerk gehören.

Die Balken sind über dem Rähm mit Zapfenlöchern versehen, in denen die heute entfernten Sparren eingezäpft waren. An der Südseite ist die noch heute bestehende Mittelpfette in der Vermauerung des Dachgeschossfensters des Nachbarn verankert, das bei der Aufstockung von Nr. 28 geschlossen werden musste (siehe Abb. 17); im Norden steckt sie im aufgehöhten Giebelmauerwerk. Knapp über der damaligen Dachfläche des

Hauses Nr. 30 wurde rheinabwärts eine kleine Fensteröffnung angelegt, die heute vermauert ist (siehe Abb. 6).

Die rheinseitige Aussenwand besteht im 1. und 2. Obergeschoss aus stockwerkweise abgeundenem Fachwerk, das im 1. Obergeschoss als Ersatz für eine bereits bestehende Leichtbauwand, im 2. Obergeschoss hingegen im Rahmen der Aufstockung erstmals errichtet wurde. Die Ständer der einzelnen Geschosswände waren bereits ursprünglich unterschiedlich angeordnet, womit sich unregelmässige Fensteranordnungen ergaben. Eine parallel mit den Brandmauern stehende Fachwerkwand zwischen den Zimmern im 1. Obergeschoss wurde vermutlich ebenfalls dann eingebaut.

Die Hölzer der Dachbalken und datierte Teile des ursprünglichen Fachwerks wurden 1586/87 gefällt. Sie gehören zu einer einheitlichen Zimmermannsarbeit, welche das zwischen den bestehenden Brandmauern aufgestockte Volumen umfasste. Der mittlere Unterzug datiert von 1426 und muss daher als ein wiederverwendetes Holz aus dem Vorgängerdachwerk von 1432 gewertet werden.

Bandfassungen

Die ausgemauerten und verputzten Fache der Aussenwände waren mit schwarz umgrenztem Rotband gefasst. Dieselbe Gestaltung erfuhr auch die parallel mit den Brandmauern stehende Fachwerkwand im 1. Obergeschoss.³⁸ Die Balkendecke im neu errichteten 2. Obergeschoss blieb unbemalt. Die Balkenaufleger und das Auflager des mittleren, ursprünglichen Unterzugs jedoch dürften bereits zu Beginn von Rotbandfassungen auf dem Putz umrahmt gewesen sein. (Abb. 24).

Im Treppenflur des strassenseitigen Hausteils begleiteten Rotbänder an der Binnenmauer die Untersicht der damaligen Haustreppe (siehe Abb. 14). Die Reste dieser Malerei überliefern die Position und Steigung der damals bestehenden abgewinkelten oder spindelförmigen Treppe, die an der erhaltenen Stelle etwa 40 cm unter der heutigen Spindeltrappe durchlief. Spätes-

tens vor dem Anbringen von Innenputz und Bandfassung wurde das bis anhin bestehende Kellerhals-Gewölbe abgebrochen.

Bemalte Decke im 2. Obergeschoss des strassenseitigen Baukörpers

Die alte Balkendecke im 2. Obergeschoss des strassenseitigen Hausteils wurde wohl ebenfalls dann neu bemalt. Die Deckenbretter sind weiss gestrichen. Die Balkenfelder werden von schwarz umgrenzten Graubändern umrahmt und weisen Rautenfelder auf (Abb. 25).³⁹ Diese Deckenmalerei ist heute durch das später eingebaute Tüfelwerk verdeckt, scheint aber grossflächig erhalten zu sein und dürfte sich auf die Raumgrösse der heutigen Stube beziehen.

3.17 Neuer Dachboden um 1605/06 (P)

Der Zwischenboden im Dach wurde in das bestehende Dachwerk eingepasst oder im Zusammenhang mit einer Abänderung des Dachwerks eingebaut, deren Umfang am heutigen Bestand allerdings nicht mehr erkennbar wäre. Auf jeden Fall wurde zu diesem Zeitpunkt der oberste, möglicherweise nie massiv ausgebildete Teil der Binnenmauer abgebaut und im 1. Dachgeschoss durch eine Fachwerkwand ersetzt. Der über dem neuen Zwischenboden liegende Teil der bis anhin wohl immer noch getrennten oberen Dachvolumen wurde vielleicht räumlich zusammengefasst.⁴⁰

Die Deckenbalken des 3. Obergeschosses verlaufen parallel mit den Brandmauern und überspannen beide Hausteile (siehe Abb. 17). Während sie sich strassenseitig wahrscheinlich bis in die Aussenmauer ziehen, liegen sie im Bereich der rheinseitigen Rafen des jüngeren Dachs auf einem Unterzug und enden etwa 60 cm vor der um 1587 eingebauten Mittelpfette.⁴¹ Auf der Grenze zwischen vorderem und hinterem Hausteil wird das Gewicht der Balkenlage über eine Fachwerkwand auf die darunter stehende Binnenmauer abgeleitet.



Abb. 24 Blumenrain 28. Bandfassungen an den Unterzügen des alten, rheinseitigen Dachwerks (Freilegung an der südlichen Brandmauer im rheinseitigen 2. OG). Ältere Malerieste mit schwarz umgrenztem Rotband fanden sich nicht nur als erste Fassung am ursprünglichen Dachwerk, sondern auch am rheinseitigen, nachträglich eingebauten Unterzug (links) von 1606 (siehe Kapitel 3.17). Der rechts daneben liegende Unterzug erhielt beim Einbau um 1647 wiederum dieselbe Fassung (siehe Kapitel 3.18). Mit der Bemalung der ganzen Decke um 1675 erhielten alle Unterzüge eine Umrahmung mit Grauband (siehe Kapitel 3.19). – Foto: Bernard Jaggi.

Die Hölzer der Dachbodenbalken und der Fachwerkwand wurden 1605/06 gefällt.⁴² Auf denselben Zeitraum verweist auch die Datierung des vordersten rheinseitigen Unterzugs unter den alten Dachbalken von 1587, der wohl im selben Bauvorgang eingezogen und auf dem Wandputz am Auflager mit einem Rotband umrahmt wurde.

3.18 Anbau Laube 1. und 2. Obergeschoss um 1646/47 (Q) und rheinseitige Maueröffnung Erdgeschoss

Die rheinseitigen Lauben der zwei obersten Geschosse ragten offenbar bei ihrer Errichtung über die Baulinie des rheinabwärts liegenden Hauses hinaus und blieben seitlich offen. Die obere Laube war ursprünglich wohl gegen Regen durch einen überstehenden, von der Laube konstruktiv losgelösten Dachhimmel geschützt. Im Erdgeschoss wurde im Zusammenhang mit dem Einbau der Lauben darüber eine Öffnung ins Mauerwerk der Aussenmauer eingeflickt.

Die Laubenkonstruktion besteht aus einem geschossübergreifenden Holzgestell, das unten auf Stichbälkchen aufliegt. Die Bälkchen sind auf der Höhe des 1. Geschossbodens in die Krone der hier abschliessenden Aussenmauer eingeflickt und im Innern in den vordersten, mit den Stichbälkchen eingebauten Deckenbalken eingezapft (siehe Abb. 20). Drei dieser Bälkchen waren einst über Bughölzer nach unten verstrebt. Das Gestell setzt sich aus den seitlichen Rahmenteilern mit durchziehenden Ständern und den vorderen, stockwerkweise abgeordneten Rahmen zusammen. Der rheinabwärts gewandte seitliche Rahmen schliesst im 1. Obergeschoss mit einem aus einzelnen Werkstücken zusammengesetzten Rundbogen ab (Abb. 26). Im 2. Obergeschoss zog sich die Konstruktion ursprünglich nur bis auf Brüstungshöhe; bis zum aktuellen Umbau waren zudem zwischen Schwelle und Brüstungsriegel gedrechselte Staketen erhalten.

Die Hölzer des Laubengestells wurden 1646/47 gefällt. Im gleichen Zeitraum wurde offenbar erneut eine Verstärkung am Dachgebälk vorgenommen, wobei der zweitvorderste Unterzug

eingebaut wurde. In Anlehnung an den bestehenden Raumschmuck wurde auch dieser Balken am Auflager mit einem Rotband umrahmt. Das Holz wurde 1645/46 gefällt.

Die rechte, erhalten gebliebene Leibung der neu geschaffenen Maueröffnung im Erdgeschoss liegt dicht an der nördlichen Brandmauer und zieht sich von der inneren Raumecke schräg nach aussen (siehe Abb. 16). Die Öffnung zog sich von der etwa 30 cm über dem Fussboden liegenden Schwelle über eine Höhe von etwa 2,10 m, kann somit als Durchgang interpretiert werden und dürfte auf einen Abtritt unter den Lauben geführt haben. Beim späteren Einbau der heutigen Maueröffnungen wurde die linke Leibung der Tür abgebrochen und die Öffnung selbst vermauert (siehe 3.21).

3.19 Umbau rheinseitiger Baukörper und Deckenmalerei um 1674/75 (R)

Von den vier bestehenden, die Dachbalken mittragenden Unterzügen wurde der innerste, zur Binnenmauer hin liegende Balken zuletzt eingebaut. Der Anlass zu dieser sicher statisch begründeten Massnahme ist heute nicht ersichtlich, zumal die dendrochronologische Datierung auf keine gleichzeitig erfolgten Umbauten verweist, die das Dachgebälk verändert hätten. Immerhin wurden dann (oder kurz darauf) mehrere Räume einem neuen Zeitgeschmack angepasst, indem allgemein die bisherigen Rotbandfassungen durch graue Bänder ersetzt und an mindestens zwei Decken grossflächige Spritzmarmorierungen angebracht wurden.

Das Holz des jüngsten Unterzugs wurde 1674/75 gefällt. Auf denselben Zeitraum verweisen die dendrochronologischen Datierungen der zwei vordersten Deckenbalken im 3. Untergeschoss.

Deckenmalerei 2. Obergeschoss

Die ganze Decke im 2. Obergeschoss wurde neu gefasst, wobei sie eine Spritzmarmorierung erhielt und die bestehenden Rotbänder mit grauen Bändern übermalt wurden. Das Fachwerk

Abb. 25 Blumenrain 28. Bodenbrett des dritten Geschossbodens im strassenseitigen Hausabschnitt (Untersicht eines gelösten Bretts im heutigen 3. OG). Die mit Holznägeln befestigten Bretter gehören vermutlich zum ursprünglichen Boden von 1335 (siehe Kapitel 3.3). Die viel jüngere Deckenbemalung zeigt Graubänder und zusätzlich rautenförmige Felder (siehe Mitte). Die Malerei könnte im Rahmen des Umbaus von 1587 entstanden sein (siehe Kapitel 3.16) und ist heute durch die Täfeldecke im 2. OG verdeckt. – Foto: Bernard Jaggi.





Abb. 26 Blumenrain 28. Rahmengerüst der Laube im 1. OG (rheinabwärts gewandte Seite). Der seitliche Rahmen besteht aus sich bis ins 2. OG ziehenden Ständern und bildet unter dem 2. Laubenboden einen dekorativen Rundbogen (siehe Kapitel 3.18). Ein ursprünglich vorhandener Brüstungsriegel wurde später entfernt. Die Laube war einst nicht nur vorne, sondern auch zur Seite hin offen; das Nachbarhaus Nr. 30 hatte hier damals noch keine Laube. – Foto: Conradin Badrutt.

der rheinseitigen Aussenwand wurde ebenfalls neu gefasst. Im Erdgeschoss des strassenseitigen Hausabschnitts ist eine identische Deckenmalerei zumindest teilweise erhalten.⁴³

Die weiss auf dunkelgrau gespritzten Marmorierungsfelder sind an den Deckenbrettern, den Dachbalken und den Unterzügen von hellgrauen Bändern umrahmt; die wechselweise schwarzen und weissen Umrandungslinien der Felder erwecken die Illusion einer plastischen Vertiefung der Felder (Abb. 27). Die Malerei zieht sich über die ganze Fläche des rheinseitigen Hausabschnitts und belegt damit, dass damals keine zusätzliche Raumteilung bestand.⁴⁴

Neue Fassung Täfelwerk Erdgeschoss

Zur selben Zeit oder etwas später wurde die alte Wand- und Deckentäfelung in der rheinseitigen Stube des Erdgeschosses neu bemalt. Die erhaltenen Fragmente zeigen an den Decken- und Wandbrettern eine Grisaille mit Ranken; vier erhaltene Wandbretterfragmente tragen in der Mitte Medaillons mit Landschaftsdarstellungen (siehe Abb. 23). Stilistisch passt die Malerei in die Zeit um 1700. Die strassenseitige Täfelstube im 2. Obergeschoss mit barocker Tür und Nischenschränken dürfte ebenfalls in diesem Zeitraum eingebaut worden sein.

3.20 Umbau um 1778/79 (S)

Das Gebäude erfuhr im Frühjahr 1779 eine umfassende Umgestaltung. Das bis anhin bestehende heterogene Dachwerk wurde erneut umgebaut und spätestens jetzt nicht nur räumlich, sondern auch konstruktiv zusammengefasst. Mit der angestrebten Abänderung der Erschliessungswege wurden manche bisherigen Öffnungen in der Binnenmauer geschlossen, an anderen Stellen neue Durchbrüche angelegt und eine neue Haustreppe eingebaut. Den Quellen zufolge wurde die Strassenfassade vollständig neu errichtet und das bestehende Dachgeschoss zu einem Vollgeschoss erweitert. Die Brandmauer zum



Abb. 27 Blumenrain 28. Detail der Deckenmalerei von 1675 im 2. OG des rheinseitigen Hausabschnitts (siehe Kapitel 3.19). Die mit Pinselspritzern marmorierten Felder sind von hellgrauen Bändern mit wechselnd schwarzen und weissen Linien umrahmt. – Foto: Conradin Badrutt.

Haus Nr. 26 wurde strassenseitig über die bestehende Dachlinie hinaus erhöht; über der Dachfläche des Nachbarn wurde später eine kleine Fensteröffnung angelegt (siehe Abb. 17). Auch die barocke Stube im 1. Obergeschoss gehört in ihrer gesamten Ausgestaltung zu diesem Umbau.

Vermutlich erhielt der strassenseitige Hausteil erst im Zusammenhang mit dem Neubau der Strassenfassade den heute bestehenden überwölbten Keller.

Neue Strassenfassade

Im Erdgeschoss besteht das strassenseitige Mauerwerk durchgehend aus grossen Sandsteinquadern. Offensichtlich wurde hier das gesamte alte Mauerwerk ersetzt.⁴⁵ Den in den Quellen überlieferten Umbau des Dachgeschosses zum Vollgeschoss bestätigt der Befund an der strassenseitigen Südbrandmauer, wo das Mauerwerk über die Giebelmauerkrone des älteren Pultdachs hinaus erhöht wurde (siehe Abb. 17). Die neue Traufe lag etwa 60 cm höher.

Dachwerk

Die strassenseitige Aufstockung zum viergeschossigen Baukörper erforderte eine Umgestaltung des Dachwerks. Dabei blieben Balken und Dachbodenbretter des rheinseitigen Dachwerks von 1587 bestehen; der Zwischenboden von 1605/06 wurde vermutlich versetzt. Das neue Satteldach ist eine einfache Pfettenkonstruktion, die mit den Böden keine konstruktive Verbindung hat und teilweise aus wieder verwendeten Teilen eines alten Dachwerks besteht. Die Rafen liegen auf den in den Brandmauern aufliegenden Pfetten auf, welche zusätzlich über Bughölzer verstrebt sind. Im strassenseitigen Dachraum sind die Pfetten über Ständer auf den älteren Zwischenboden abgestützt. Alle Verbindungen des neuen Dachwerks sind gezapft. Erwähnenswert sind zudem die an den Rafen befestigten Holzklotze, womit die Rafen auf den Mittelpfetten eingehängt und so vor dem Abrutschen gesichert sind.

Alte Blattsassen an den bei der Wiederverwendung als Ständer und Kehlbalcken eingebauten Hölzern verweisen auf ihre Herkunft aus einem Dachwerk des 15. Jahrhunderts. Diese Hölzer dürften aus der erst jetzt vollständig abgebauten alten Dachwerkkonstruktion des vorderen Hausabschnitts stammen.⁴⁶

Der gesamthaft heterogene Charakter, die Wiederverwendung bereits neuzeitlicher Dachwerkteile von 1606 und die handwerkliche Ausführung des Dachwerks erlauben in Verbindung mit den Befunden an der Brandmauer, dessen heutige Ausformung dem urkundlich belegten Umbau von 1778/79 zuzuordnen.

Änderung der Erschliessungswege, Haustreppe und neue Zimmer

Mit der Umgestaltung des äusseren Erscheinungsbildes am Blumenrain wurde das Gebäude auch im Innern grundlegend umgebaut. Während der Neubau der Strassenfassade nach einer Neugestaltung der Zimmer im strassenseitigen Hausteil verlangte, erforderte die Verlegung der Erschliessungswege in den Obergeschossen grossflächige Durchbrüche in den oberen

Abschnitten der Binnenmauer. In diesem Zusammenhang wurde auch die neue Haustreppe eingebaut. Die strassenseitigen Zimmer im Erd- und 1. Obergeschoss wurden zu diesem Zeitpunkt neu gestaltet; die alte Täfelstube im 2. Obergeschoss blieb bis auf den Einbau des strassenseitigen Täfelwerks und der neuen Fenster unverändert.

Im Erdgeschoss wurde der alte Durchgang vergrössert, indem die seitlichen Gewände zurückgespitzt und der Türbogen durch einen hölzernen Sturz ersetzt wurde (siehe Abb. 11). Auch die an derselben Wand liegende, mehrfach veränderte Öffnung dicht an der nördlichen Brandmauer wurde wohl erst dann vollständig vermauert.

Im 1. und 2. Obergeschoss ist die Binnenmauer zur südlichen Brandmauer hin über eine Breite von 2 m durchbrochen. Die an der Brandmauer liegenden, vollständig neu gesetzten Leibungen sind tief ins Brandmauerwerk eingeflickt, weshalb an der einstigen Kontaktstelle zwischen den zwei Hausteilen alle älteren Befunde zerstört sind. Im 2. Obergeschoss wird auch die zur Hausmitte hin liegende Leibung grossräumig vom neueren Mauerwerk umfasst, so dass hier nur ein kleines Fragment des mittelalterlichen Mauerwerks erhalten ist.⁴⁷

3.21 Anbau Laube Erdgeschoss um 1830/31 (T) und weitere Umbauten im 19. Jahrhundert (U)

Im 19. Jahrhundert wurde die Mehrzahl der rheinseitigen Räumlichkeiten umgebaut, wobei die Raumteilung geändert, die rheinseitige Aussenmauer stärker geöffnet und das 1. Untergeschoss zum Wohnraum wurde. Unter den zwei bestehenden Laubengängen wurde 1830 die Laube des Erdgeschosses und später diejenige des 1. Untergeschosses angebracht. Im 1. Untergeschoss und im 2. Obergeschoss erhielt der rheinseitige Gebäudeabschnitt mit neuen Leichtbauwänden eine neue, kleinräumige Einteilung. All diese baulichen Änderungen dienten einer intensiveren Nutzung der einzelnen Etagen und so einer schrittweisen Umwandlung des Gebäudes zum Mietshaus. Noch während des 19. Jahrhunderts wurde die Dachterrasse angelegt und damit die oberste Laube gedeckt.

Maueröffnungen Rheinfassade und Anbau Lauben

Im Erdgeschoss besteht die rheinseitige Aussenmauer fast ausschliesslich aus der Einflickung der heutigen Fenster- und Türgewände (siehe Abb. 16). Das Flickwerk vermauert die alte Öffnung an der nördlichen Brandmauer. Im 1. Untergeschoss umfasst die Einflickung sowohl die Stichbalkchen der darüberliegenden Laube als auch zwei Sturzhölzer über den Türöffnungen zur unteren Laube. Die Gewände der heutigen Türöffnungen sind mit einem weiteren Flickwerk eingesetzt und wurden erst später bei der Anlage des untersten Laubenbodens eingebaut. Offenbar wurden bereits beim Bau der Laube des Erdgeschosses im 1. Untergeschoss neue Fensteröffnungen angelegt, die an der Stelle der heutigen Türöffnungen lagen.

Die Hölzer der Laube im Erdgeschoss wurden 1830/31 gefällt. Zur selben Zeit wurden offenbar die Bodenbalken des 2. Untergeschosses mitsamt Unterzug eingebaut. Diese Hölzer sind dendrochronologisch ebenfalls ins Jahr 1830/31 datiert.

Obschon das Haus während des zwanzigsten Jahrhunderts innen wie aussen keine grösseren, aus privater Initiative erfolgten Umbauten mehr erfuhr, hat sich sein Erscheinungsbild dennoch grundlegend verändert. Die rheinseitige, um 1932 angelegte Promenade mit der damit verbundenen Aufschüttung verdeckt seither den unteren Teil der rheinseitigen Aussenmauer und führte zu einer Anpassung der Türöffnung im 3. Untergeschoss, die zuvor als Zugang zu einer ans Wasser führenden Aussentreppe gedient hatte (siehe Abb. 4). Dabei wurde der Türbogen V ins alte Mauerwerk eingeflickt (siehe Abb. 16). Die 1938 erfolgte Korrektur des Blumenrains verlangte nach einer Anpassung des Hauseingangs an das neue Niveau. Der dabei neu eingebaute Flurboden liegt fünf Treppenstufen unter dem Erdgeschossboden und stört daher das ältere Kellergewölbe. Die Haustüröffnung wurde nach unten erweitert und das alte Türblatt versetzt (siehe Abb. 2). Der verbliebene obere Teil der Öffnung wurde mit einem Kämpferfenster verschlossen.

Anmerkungen

- 1 In den letzten Jahren fanden am Blumenrain in mehreren Gebäuden der rheinseitigen Häuserzeile bauarchäologische Untersuchungen statt, so im Jahr 2004 am Blumenrain 2, 8 und 10 (Hotel Drei Könige) und am Blumenrain 30, in den Jahren 2005 und 2009 im benachbarten Objekt Blumenrain 26 (nach einer bereits erfolgten Untersuchung im Jahr 1983) und 2006 am Blumenrain 14.
- 2 Eigentümer und Bauherrschaft: Yvonne und Rolf Gerber. Architekt: Martin Isler, Basel. Konzeptstudie, Vorprojekt und Beleuchtung: Diana Michael. Restaurator: Gregor Mahrer, Witterswil. Baubegleitung DPFBS: Markus Schmid. Bauforschung DPFBS: Bernard Jaggi und Conradin Badrutt, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr, Matthias Merki und der Zivildienst Leistende Daniel Huber. Dendrochronologische Untersuchung: Raymond Kontic (Dendron), Basel.
- 3 Erhebung der Text- und Bildquellen: Martin Möhle, KDMBS.
- 4 Entwurf zur Fassadenmalerei am Haus Blumenrain 28 von Hans Bock dem Älteren. Lavierte Federzeichnung, 1571, KMB Kuka U IV 66.
- 5 Matthäus Merian d.Ä., Vogelschau der Stadt Basel von Norden. Radierung, 1615/1617. Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, Kartensammlung Schw Ml 4.
- 6 Lukas Stähelin, Fassadenaufriss 1779, Bestand und Projekt, Kopie vom Ende des 19. Jh., Federzeichnungen, teilweise laviert, StABS Lib. cop. 5, S. 356 f.
- 7 Siehe Matt, Rentzel 2002, S. 140–141.
- 8 Auch dieses Haus ist im Innern durch eine massive Binnenmauer geteilt. Dabei entsprechen die 1983 gemachten Beobachtungen dem heutigen Befund: Das Mauerwerk der mit Fugenstrich versehenen und 1983 als einstige Stützmauer angesprochenen Binnenmauer zieht sich ins Nachbarhaus Nr. 28 weiter und ist fragmentarisch min-

destens bis ins 1. Obergeschoss hinauf erhalten. DPFBS, BF-Dossier D 1983/6.

- 9 Ähnlich behandelte Mauerputze mit horizontalem Fugenstrich fanden sich am bei bodenarchäologischen Untersuchungen der Burkhardtschen Stadtmauer zugewiesenem Mauerwerk, so am Petersgraben 33, am Leonhardsgraben 43 und am Leonhardsgraben 47. Siehe Matt, Rentzel 2002.
- 10 Ein ausgeflicktes Sturzbalkenloch im ersten Obergeschoss und darunter möglicherweise zum Mauerwerk originale Leibungsputzreste an der nördlichen Brandmauer weisen darauf hin, dass auch dort eine ursprünglich angelegte Öffnung gewesen sein könnte. Auf eine Darstellung wird hier auf Grund der unsicheren Befundlage verzichtet.
- 11 Offenbar erhielten sowohl die Leibungen als auch die der Stadt zugewandte Seite der Mauer einen gesondert aufgetragenen feinen Putz, während an der äusseren Rheinseite der Mauermörtel selbst glattgestrichen wurde.
- 12 Darauf weisen hin: der zum Rhein hin gewandte Türrahmen, die Anwendung eines gesonderten Putzmörtels an der strassenseitigen Mauerflanke, die Fertigung des Mauerwerks mit dem Mauermörtel an der flusseiteigen Flanke und schliesslich natürlich die fehlenden Belege älterer Geschossböden.
- 13 Der entsprechende Befund wäre zum Blumenrain hin unmittelbar hinter der heutigen Treppe. Er konnte daher nur von der Rheinseite her dokumentiert werden. Es ist denkbar, dass im Erdgeschoss über dem neu geschaffenen Durchgang ins Untergeschoss ein Fenster angelegt wurde. Die Vermauerung der alten Öffnung in einer verringerten Mauerstärke hätte dann die Brüstung gebildet. Unmittelbar über dem entfernten Sturz der alten Türöffnung wäre dann die neue Fensteröffnung ausgebrochen worden.
- 14 Dabei wurden zwei Mittelpfosten und ein Sturzstein älterer Fenstereinfassungen verbaut, die wohl bei der Vergrösserung der Fenster in den oberen Geschossen anfielen.
- 15 Die Öffnungen wurden während des aktuellen Umbaus nach unten erweitert.
- 16 Die Fase ist kürzer als die heutige Fensterbreite und zeigt, dass der Sturz in seiner ursprünglichen Verwendung eine etwas schmalere Öffnung überbrückte.
- 17 Ein bestehender Rücksprung im rheinseitigen Mauerwerk könnte allerdings einst als Auflager für einen etwas höher liegenden, älteren Zwischenboden gedient haben. Möglicherweise lag ein älterer Zwischenboden nicht in den Brandmauern auf.
- 18 Dies gilt zumindest für die Brandmauer zum Haus Nr. 26, wo ein Deckenbalken im Erdgeschoss mit der Errichtung des Mauerwerks eingebunden wurde. Zur Nr. 30 hin fehlt ein entsprechender Beleg.
- 19 Es ist aber möglich, dass der gemauerte Giebel eine ältere Dachform tradiert.
- 20 Das diesem Dach zugehörige Giebelmauerwerk kann nicht eindeutig dem Haus D zugeordnet werden, weshalb dieses Dach hier gesondert behandelt wird.
- 21 Möglicherweise wurde vor dem Anschluss des Mauerwerks D ein Rückbau bis an das Mauerfragment A vorge-

- nommen. Eine solche Massnahme könnte durch Beschädigungen am später angefügten Mauerwerk C veranlasst worden sein und hätte zum Ziel gehabt, das vielleicht zu heterogene und damit statisch unsichere Mauerwerk zu ersetzen.
- 22** Die dendrochronologische Datierung der jeweils fast vollständigen Balkenlagen belegt, dass die Mauern der unteren Geschosse zu einem früheren Zeitpunkt entstanden sein müssen (eine Wiederverwendung der um 1335 gefällten Hölzer im Baukörper von 1363 ist auszuschliessen). Die eigentliche Grenze zwischen den beiden Gefügen konnte nicht lokalisiert werden und ist in den nicht freigelegten Bereichen des Erdgeschossbodens zu vermuten.
- 23** Anlass zur Wahl dieser eher ungewöhnlichen Ausrichtung der Geschossbalken könnte der kleinere Aufwand für Einflickerarbeiten gewesen sein, welcher bei einer beidseitigen Auflage in den vielleicht bis über die Bodenhöhe bereits bestehenden Brandmauern grösser gewesen wäre. Ein anderer Grund für diese Konstruktionsweise könnte die unmittelbare Erfahrung des Bebens gewesen sein, womit die sich abwechselnde Richtung der Geschossbalken als statische Massnahme in einem ohnehin durch Unterspülungen gefährdeten Gebäude interpretiert werden müsste.
- 24** Auch diese Massnahme kann als Versuch gedeutet werden, die äussere rheinseitige Mauer über die quergelegten, durch eine gute Einbindung ins Mauerwerk auf Zug belasteten Geschossbalken besser im Kern des Baukörpers zu verankern.
- 25** Eine ähnliche Malerei fand sich am Spalenberg 5 (abgebrochen).
- 26** Der Zeitraum dieser Massnahme kann auf Grund des Anschlusses des Mauerwerks an die vertikale Abrisslinie des Mauerwerks von 1362/63 nicht bestimmt werden. Die Massnahme muss vor der Erhöhung des Hauses Nr. 28 um 1586 erfolgt sein, kann aber bereits vor Errichtung des Mauerwerks G stattgefunden haben. Da eine so grossflächige Auswechslung der Brandmauer von der Nachbarseite her bei einem bereits hochgezogenen Baukörper von Nr. 28 doch eher unwahrscheinlich ist, wurde der Zeitpunkt der Errichtung des benachbarten Hausteils Nr. 30 in der hier dargestellten chronologischen Ordnung trotz des typologisch eher jüngeren Mauerwerks vorangestellt.
- 27** Dieser Schornstein wurde um 1675 noch weiterhin verwendet und wohl im 18. Jahrhundert durch einen in der rheinseitigen Hausecke liegenden Kamin ersetzt.
- 28** Dies deutet auf die Beibehaltung einer Pfettenkonstruktion.
- 29** Vermutlich war der rheinseitige Teil schon zuvor mit einem Pultdach gedeckt.
- 30** Es ist aber nicht auszuschliessen, dass die Erweiterung des rheinseitigen Abschnitts bis ins erste Obergeschoss und der Bau des erwähnten Pultdachs bereits beim Umbau von 1363 und somit vor der Errichtung des vorderen Abschnitts der nördlichen Brandmauer erfolgte. Mauer F müsste dann als grossflächiger Ersatz einer älteren Scheidewand entstanden sein.
- 31** Eine ähnliche Nische mit Brettsturz wurde im Nachbarhaus Nr. 26 gefunden, wo derselbe Charakter des Brandmauerwerks und dieselbe Dachlinie festgehalten wurden. Die Dachlinie schliesst somit zwar den Baukörper des Hauses Nr. 28 ab, enthält aber beidseitig Nischen mit Brettstürzen, was auf eine gemeinsam errichtete Mauer mit beidseitiger Bebauung und eine gemeinsame Dachfläche hindeutet. DPFBS, BF-Dossier 2009/348.
- 32** Bei der Bauuntersuchung lagen nur zwei Balken dieses Bodens im Bereich der nördlichen Brandmauer frei.
- 33** Die Notwendigkeit einer solchen Erschliessung könnte sich zwar auch erst später (z. B. im Rahmen der Aufstockung um 1587) ergeben haben, doch lassen die fehlenden Spuren einer innerhalb des rheinseitigen Baukörpers angelegten Erschliessung eine bereits frühe Anlage dieses Durchgangs immerhin vermuten.
- 34** Die Einflückung umfasst ohne Gewände ein Feld von etwa 1 m Breite. Die Unterkante des Sturzes ist etwa 2,1 m über dem Geschossboden zu vermuten, wo die Vermauerung der Störung eine deutliche Ausweitung zeigt.
- 35** Eine vergleichbare Malerei gibt es im Hattstätterhof, Lindenberg 12, wohl um etwa 1560. Siehe Badrutt 2005, S. 201.
- 36** Dachwerk, die strassenseitigen Deckenbalken des Erd-, des 1. und des 2. Obergeschosses und die Deckenbalken des 1. Obergeschosses im rheinseitigen Hausabschnitt des Hauses Nr. 26 wurden einem einheitlichen Bestand zugeordnet, dessen Hölzer alle kurz vor und bis 1554/55 gefällt wurden. DPFBS, BF-Dossier D 1983/06, dendrochronologische Datierung Heinz Egger, Neuchâtel. Dazu passt der baugeschichtliche Befund einer späteren Untersuchung, wonach im rheinseitigen Hausabschnitt von Nr. 26 die Deckenbalken des 1. Obergeschosses (von 1554/55) ins dortige Brandmauerwerk eingeflickt sind. Dieses Mauerwerk kann mit dem Mauerwerk G gleichgesetzt werden. DPFBS, BF-Dossier 2009/348.
- 37** Die Malerei der Nische wurde einer im Haus aufgefundenen inschriftlichen Datierung von 1598 zugeordnet. DPFBS, BF-Dossier D 1983/06, Bericht Paul Denfeld 1984.
- 38** Diese Fassung wurde im aktuellen Umbau freigelegt und restauriert.
- 39** Eine ähnliche Deckenmalerei gibt es am Nadelberg 10, die um 1587 datiert ist.
- 40** Es ist aber eher unwahrscheinlich, dass die zwei älteren, bis anhin voneinander unabhängigen Dachwerke bereits dann durch eine im oberen Bereich vollständig neue Konstruktion ersetzt wurden; im heutigen, abermals jüngeren Dachwerk von 1779 sind Teile eines Dachwerks verbaut, das typologisch eher noch aus dem 15. Jahrhundert stammt.
- 41** Dies lässt vermuten, dass das Gebälk des Zwischenbodens bei der späteren Erhöhung der Strassenfassade gesamthaft nach vorne versetzt und die Balken neu in der dortigen Aussenmauer aufgelegt wurden.
- 42** Die in diesem Zeitraum entstandenen Darstellungen Matthäus Merians zeigen am eindeutig identifizierbaren Objekt verschiedene Dachformen: Während das Haus auf der

Radierung zwei Pultdächer trägt, sind diese auf der Zeichnung durch ein Satteldach ersetzt. Matthäus Merian d. Ä., Vogelschau der Stadt Basel von Norden. Radierung, 1615/1617. Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, Kartensammlung Schw Ml 4. Matthäus Merian, Vogelschau der Stadt Basel von Norden, kolorierte Federzeichnung auf Leinwand aufgezogen, 1615, 116 x 164 cm, HMB Inv.-Nr. 1880.201.

- 43** Dieser Befund wurde nur innerhalb einer kleinen Deckensondierung in der Mitte des strassenseitigen Hausabschnitts festgestellt.
- 44** Beim aktuellen Umbau wurden die Binnenwände aus dem 19. Jahrhundert wieder entfernt und die Decke in ihrer ursprünglichen Ausdehnung restauriert und sichtbar gemacht.
- 45** Selbst im Zusammenhang mit den Bildquellen von 1779 belegt dieser Befund allerdings nicht eindeutig, dass tatsächlich das gesamte Fassadenmauerwerk neu errichtet wurde und damit auch in den Brüstungsbereichen der oberen Geschosse keine Reste der historischen Fassade mehr erhalten wären.
- 46** Das alte Dach des rheinseitigen Gebäudeabschnitts war zu diesem Zeitpunkt bereits durch die jüngere Konstruktion von 1587 ersetzt.
- 47** Dies dürfte in Anbetracht des Materialcharakters der einzige in der Binnenmauer erhaltene Rest des 1334/35 errichteten strassenseitigen Massivbaus sein.

3. Gerbergasse 55 / Falknerstrasse 32, Basel (2008/155)

Stephan Tramèr



Abb. 1 Gerbergasse 55. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.

Abb. 2 Gerbergasse 55. Zustand im Mai 2010. – Foto: Stephan Tramèr.



Vorbemerkung

Im November 2008 wurden im 2. und 3. Obergeschoss dieser Liegenschaft Wände (ausser Treppenhaus- und Liftschachtwände) und Deckenverkleidungen abgebrochen und der Grundriss teilweise neu konzipiert. Darum waren die historischen Deckenlagen einsehbar.¹ Der unterschiedliche Zustand der überlieferten Deckenbalken und Deckenbretter liess Rückschlüsse auf historische Raumunterteilungen und Dekorationen zu. Die Dokumentation blieb auf die Decken beschränkt, da an Brandmauern und Fassaden keine Freilegungen erfolgten. Es kann aufgrund der Beobachtungen davon ausgegangen werden, dass die Liegenschaft Gerbergasse 55 um die Mitte des 17. Jahrhunderts umgebaut und renoviert wurde, also damals mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht völlig neu entstand, sondern aus einem schon bestehenden mittelalterlichen Gebäude hervorging. Das Haus war ursprünglich – wie alle benachbarten Häuser – nur von der Gerbergasse her zugänglich, denn auf der

Abb. 3 Gerbergasse 55. Zu sehen ist die einstige Gebäuderückseite, welche dem offen durch die Stadt fliessenden Birsig zugewandt war und heute die Adresse Falknerstrasse 32 hat. Zustand im Mai 2010. – Foto: Stephan Tramèr.





Abb. 4 Gerbergasse 55. Blick im 1. OG zur Gerbergasse. Zustand 1997. Die Fenster aus spätgotischer Zeit sind mit barocken Fensterflügeln versehen. Die Decke der einstigen Stube ist an den Balken roh belassen, was auf eine untergehängte Vertäferung hindeutet. Die Wände sind entsprechend mit einem rohen Bewurf aus feinsandigem Putz überzogen. An beiden Brandmauern ist je eine Wandnische eingelassen, deren dazu gehörende Wandtäfer und Nischenverkleidungen fehlen. Der historische Boden mit Gehspuren besteht aus breiten Tannenriemen. Die das Zimmer abschliessende Innenwand (im Bildvordergrund ist deren Schwellenbalken zu erkennen) war als Fachwerkkonstruktion ausgebildet. Davon hat sich ein Fragment als Seitenwand des Liftschachts erhalten. Der Schwellenbalken wurde 1997 entfernt. – Foto: Daniel Reicke.

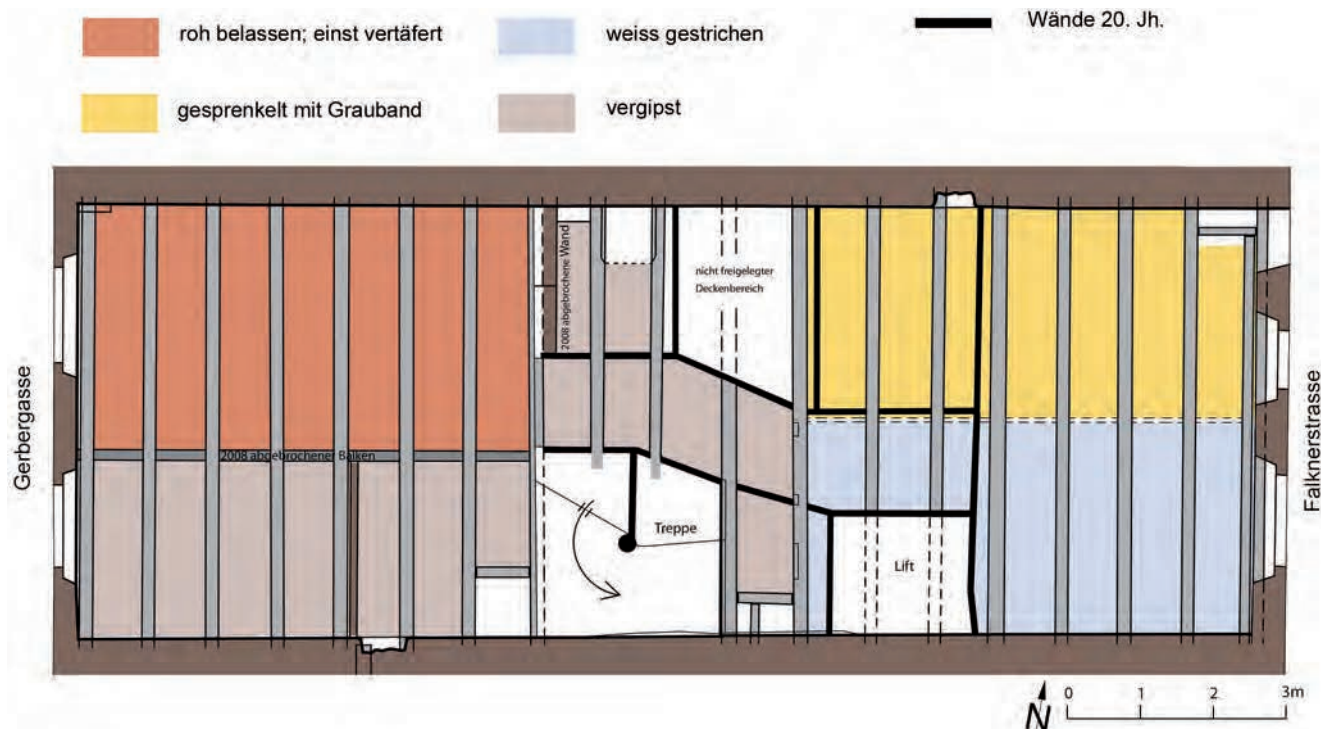
Seite Falknerstrasse floss bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts der Birsig offen durch die Stadt.

Die Balkendecken im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss

Ein schon 1997 erfolgter Ladenumbau im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss ermöglichte damals Einblicke in die von untergehängten Gipsverkleidungen befreiten Balkendecken.² In beiden Geschossen waren über die ganze Tiefe der Liegenschaft einheitlich in Nord-Süd-Richtung liegende Deckenbalken sichtbar, an denen unterschiedlich gestaltete Räume mit ursprünglichem Deckentäfer, mit Bemalungen oder Vergipsungen ablesbar waren. Die Befunde wurden summarisch beschrieben und fotografiert. Von den Deckenbalken im Erdgeschoss sind 16 erhalten geblieben. Im Mittelbereich waren über vier Fächer hinweg unter älteren abplatzenden Malschichten Reste einer nur schwer bestimmbar gräulich-braunen Bandfassung zu erkennen. Am ehesten könnte es sich um mit rötlichem Caput mortuum gemalte Filets auf ockerfarbigem Grundton gehandelt haben, welche den für eine Treppe südseitig eingefügten Wechselbalken mitberücksichtigten. Zur Gerbergasse und zur Falknerstrasse hin waren die Deckenbalken roh belassen, mit Kalk bemalt oder mit einem Verputzmörtel überzogen.

Die Deckenbalken des 1. Obergeschosses waren zur Falknerstrasse hin zu zwei Dritteln grau bemalt und wurden zwecks Verkleidung mit Stuckmörtel vermutlich im Laufe des 18. Jahrhunderts aufgegeben. Vereinzelt Deckenbretter fehlten. Stuckmörtel blieb nur fragmentarisch übrig. Der übrige Bereich in Richtung Gerbergasse war ursprünglich mit einer Vertäferung als Wohnstube ausgestattet. Entsprechend war der Wandverputz mit einer rohen, feinsandigen, nicht auf Sicht angelegten Mörtellage versehen. Zu dieser Raumausstattung gehörten zwei Wandnischen, jetzt schmucklose Wandkästen, weil die da-

Abb. 5 Gerbergasse 55. Grundriss 2. OG mit Deckenbalken. Ursprüngliche Raumteilung im 17. Jh. – Plan: Stephan Tramèr.



zugehörige Wandvertäferung, der profilierte Rahmen und die Türblätter abhanden gekommen sind.³

Die Fassaden zeigen beidseits ganzheitlich spätgotische Sandsteinfenster (ohne Kreuzstöcke), die im 1. Obergeschoss als dreifach unterteilte, grosszügig gehaltene Stubenfenster ausgebildet sind.

Die Balkendecke im 2. Obergeschoss

Für die Bestandesaufnahme und Dokumentation der Decken des 2. und 3. Obergeschosses wurden 2008 Pläne erstellt.⁴ Im 2. Obergeschoss konnten vier unterschiedliche Zustände von fünf Räumen festgestellt werden. Der Raum in der Nordostecke zeigte eine Sprenkelmalerei, welche im verbliebenen Altbaubestand Basels bisher nur an einem einzigen weiteren Ort nachgewiesen werden konnte.⁵ Diese Malerei erstreckte sich von der Seite Falknerstrasse über die Länge von sieben Gefachen an Deckenbalken und -brettern. Damit konnte trotz mangelhaftem Erhaltungszustand ein Raum umrissen werden, der in der Breite bis zur Mittelachse des Hauses reichte. Auf weissem Wandverputz konturierte die Graubandfassung die Balkeneinbauten und die Anschlüsse der Deckenbretter an die Brandmauer. Die Kanten der Balken waren ebenso mit Graubändern begleitet. Im Unterschied zur weiss gekalkten Wand wiesen Balken und Deckenbretter eine ockerfarbige Grundierung auf, worauf in stufender Malweise eine lockere Sprenkelmalerei mit blaugrauer, hellockriger und braunroter Farbe aufgetragen war. Dieselbe Dekorationsart war auch im 3. Obergeschoss in noch besserem Erhaltungszustand vorhanden. Reste einer vormaligen, von der Malerei mitberücksichtigten Bretterwand blieben zwischen den Balken eingeklemmt erhalten. Die Decke des angrenzenden Zimmers war lediglich weiss gestrichen. Spuren einer möglicherweise übertünchten Malerei darunter konnten

Abb. 6 Gerbergasse 55. Bemalte Balkendecke im 2. OG. Zustand nach der Freilegung 2008. Detail an der Nordbrandmauer im Raum Seite Falknerstrasse. Marmor-Imitation mit trocken dreitonig gestupfter Farbe auf lichtem Ockergrund an Deckenbrettern und -balken. Kantenfassung mit Graubändern und Schwarzkonturen, die in den Balkenfeldern breiter gemalt sind. Um 1650. Am oberen Bildrand jüngere, zwischen die Balken gefügte Bretter. – Foto: Stephan Tramèr.



Abb. 7 Gerbergasse 55. Decke im 2. OG. Zustand nach der Freilegung 2008. Gleicher Raum wie auf Abb. 6, aber Blick Richtung Gerbergasse. Die zwischen den Deckenbalken quer eingefügten Bretterpaare sind die Reste einer früheren Zimmerwand, welche unterschiedlich ausgestaffte Räume voneinander trennte. Links war die Balkendecke weiss gefasst. Rechts befand sich der Raum mit der in Abb. 6 beschriebenen Sprenkelmalerei. In beiden Bereichen der Decke waren die Bretter wegen früheren Drehungen und Verschiebungen nur noch in völliger Unordnung vorhanden. – Foto: Stephan Tramèr.

nicht nachgewiesen werden. Beide Zimmer verfügten über zweiflügelige Fenster. Interessanterweise führte aus dem Zimmer mit der gesprenkelten Balkendecke eine Tür zum hölzernen Aborthäuschen, das einst an der Hausmauer über dem Birsig befestigt war. Dieser Durchgang ist als schmale Nische mit Fensterchen erhalten.

In dem der Gerbergasse zugewandten Hausteil waren einst ebenso zwei Stuben vorhanden, von denen die südseitige schmaler war. Die Unterkanten der Balken waren über beiden Stuben zurückgeschrotet. Die Balkendecke des schmaleren Raumes war mit Verputzmörtel vergipst, der sich nur entlang der Südbrandmauer über einige Bretterbahnen erhalten hat. Darunter kam das unbehandelte Holz zum Vorschein, dessen Oberflächen zur besseren Verankerung des feinen Verputzmörtels aufgebilt waren. Die Balkendecke des benachbarten Zim-

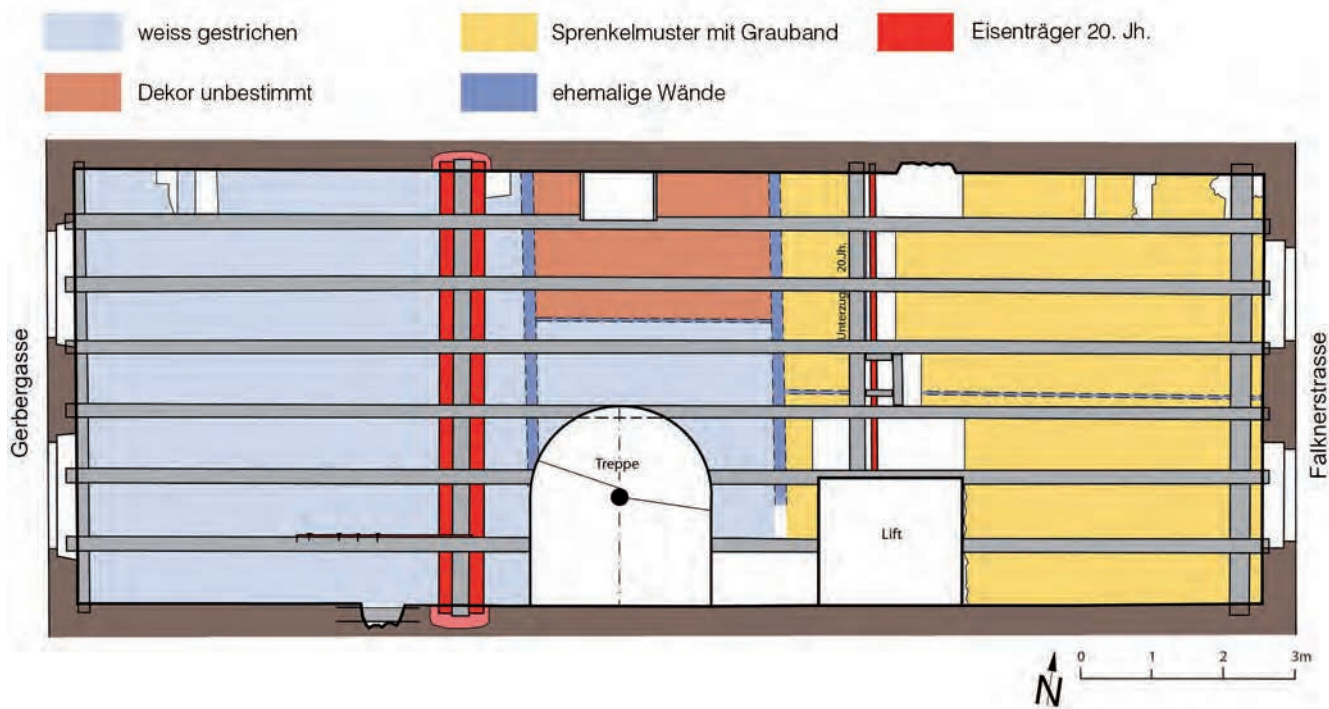


Abb. 8 Gerbergasse 55. Grundriss 3. OG mit parallel zu den Brandmauern laufenden Deckenbalken, welche zugleich die Bundbalken des Dachwerks sind. Ursprüngliche Raumteilung im 17. Jh. – Plan: Stephan Tramèr

mers auf der Nordseite war roh belassen und wies keine Aufbeulung auf, was bedeutet, dass sie nie für eine Vergipsung vorgesehen war. Dieser Umstand lässt sich mit einer vormaligen Vertäferung erklären, was auch der in den Balkenfeldern erhaltene grobe Verputz belegt, der nicht auf Sicht angelegt war. Beide Räume haben je ein zweiflügliges Fenster.

Abb. 9 Gerbergasse 55. Bemalte Balkendecke im 3. OG, Blick nach Südwesten. Wie an der Decke des 2. OG gibt es im Raum Seite Falknerstrasse dasselbe Sprenkelmuster mit gestupftem Blaugrau, Rotbraun und Dunkelocker auf lichtem Ockergrund an Deckenbrettern und -balken. Die Kantenfassungen sind mit Graubändern und Schwarzkonturen versehen. Dass der Raum von einem parallel zu den Brandmauern verlaufenden Bretterwändchen unterteilt war, wird am doppelt gemalten Grauband erkennbar, das vom oberen Bildrand nach rechts unten führt und einen dünnen Streifen Holz unbemalt lässt. Um 1650. – Foto: Stephan Tramèr.



Die Balkendecke im 3. Obergeschoss

Der Grundriss wurde ursprünglich von fünf unterschiedlich grossen Räumen gegliedert. Auf der Seite Gerbergasse bestand – wie im 1. Obergeschoss – eine einzige breite Stube, deren offene Balkendecke weiss gefasst war. Die Decken der ursprünglich dem Birsig zugewandten Zimmer waren mit derselben Sprenkelmalerei ausgemalt wie die Balkendecke, die im 2. Obergeschoss freigelegt wurde. Die genaue Lokalisierung der schmalen Trennwand war an den Deckenbrettern zwischen den beiden birsigseitigen Stuben anhand der Begleitmalerei deutlich festzustellen.

Anmerkungen

- 1 Eigentümer: Imoka-Immobilien, Anlagestiftung Zürich. Bauherrschaft: Bauinspektorat Basel-Stadt. Ausführung: Fischler & Lo Verdi, Basel. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung Denkmalpflege: Bernard Jaggi, Stephan Tramèr.
- 2 1997 wurde im EG und im 1. OG die Filiale eines Genfer Optikergeschäfts eingerichtet. Von der historischen Bausubstanz ist seither nichts mehr zu sehen. Bauforschung Denkmalpflege Basel-Stadt 1997: Daniel Reicke. Baubegleitung Denkmalpflege Basel-Stadt: Markus Schmid. Eine Planaufnahme der Balkenlagen oder eine Befundkartierung wurde nicht erstellt.
- 3 Die Nische auf der Seite zum Barfüsserplatz hin war hochrechteckig (100 cm x 50 cm). Die Nische an der Nordbrandmauer gegenüber war kleiner (80 cm x 80 cm).

- 4 Die Deckenpläne wurden nicht verzugsgerichtet, d. h. ohne Raumvermessung erstellt. Da der Grundriss einem regelmässigen Rechteck entspricht, genügten die Abstandsmessungen an Balken und Wänden.
- 5 Eine «Sprenkelmalerei mit Graubandfassung» gibt es an der Unteren Rheingasse 55 (Kleinbasel). Dort ist die EG-Decke in dieser Art ausgemalt.

4. Lindenberg 17, 19, Basel (2008/472)

Hofmauern auf der Parzelle Lindenberg 19 gegen die Parzelle Riehentorstrasse 11

Matthias Merki

Anlass

Im Zusammenhang mit der Erneuerung des Pultdaches eines schopfertigen Anbaus, der im Winkel der nördlichen und östlichen Hofmauer steht, wurde eine Holzverkleidung an der Nordmauer entfernt. Der zementhaltige Verputz darunter fehlte bereits weitgehend, so dass sich die Wand über ihre ganze Breite und bis zu einer Höhe von 2,3 bis 2,4 m praktisch frei liegend als vierteiliges Flickwerk zeigte (Abb. 3)¹.

Übersicht

Die Parzelle Lindenberg 17 wird sowohl an ihrer Nord- als auch an ihrer Ostseite von je einer ca. 4,2 m hohen Hofmauer gegen die Parzelle Riehentorstrasse 11 begrenzt. Die Ostmauer setzt sich auf der Nachbarparzelle fort, die Nordmauer stösst sekundär an die Ostmauer. Beide Mauern haben in ihrer ältesten Substanz ein spätmittelalterliches Gepräge. Sie wurden im August 1997 auf der Seite Riehentorstrasse 11 (Gesellenhaus und Restaurant zum Rebhaus) untersucht (Abb. 4).

Die Originalsubstanz der Nordmauer besteht aus eher kleinen Flusskieseln, die teilweise in deutlichen Ährenverbänden vermauert sind, sowie aus stabilisierenden Backsteinbändern, wobei die Backsteine als Binder verlegt sind und mit ihrer Länge von 32 cm die Stärke der Mauer definieren. Zwei Lichtnischen in der Mauer haben ebenfalls durchgehende Backstein-

leibungen. Dieses Konstruktionsmerkmal, die auffällige Nähe der Nischen zueinander einerseits und ihr unterschiedliches Niveau andererseits deuten darauf hin, dass diese Nischen zu je einem Bau auf der einen bzw. der anderen Seite der Mauer gehört hatten. Zugemauerte Balkenlöcher auf der Seite Lindenberg 19 belegen ebenfalls einen abgegangenen Bau. Zudem gibt es in der Ostmauer, gut 3 m über dem Boden und ca. 2,5 m von der Nordmauer entfernt, nochmals eine Lichtnische derselben Art wie jene in der Nordmauer. Die Lage dieser Lichtnische weist auf einen ehemaligen zwei- oder mehrgeschossigen Bau. Partielle Rauchverfärbungen könnten von der urkundlich belegten Bäckerei her rühren.

Urkundlich belegt ist der Kauf des Höfleins auf der Seite Riehentorstrasse 11 durch die Gesellschaft zum Rebhaus im Jahr 1412, um dort Latrinen einzurichten, was grosse Salzschäden zur Folge hatte und die vielen Reparaturen der wohl damals errichteten Nordmauer erklärt².

Abb. 2 Lindenberg 17/19. Stadtplan um 1860, überlagert mit dem modernen Kataster. Weiss dargestellt sind die beiden im Winkel zueinander stehenden untersuchten Mauern im Hofbereich. Die dünnwandigere Mauer ist die Nord-, die Mauerflanke rechts die Ostmauer. – Grundbuchplan von Rudolf Falkner (Ausschnitt), aquarellierte Federzeichnung, 1863–1872, GVABS.

Abb. 1 Lindenberg 17/19. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.

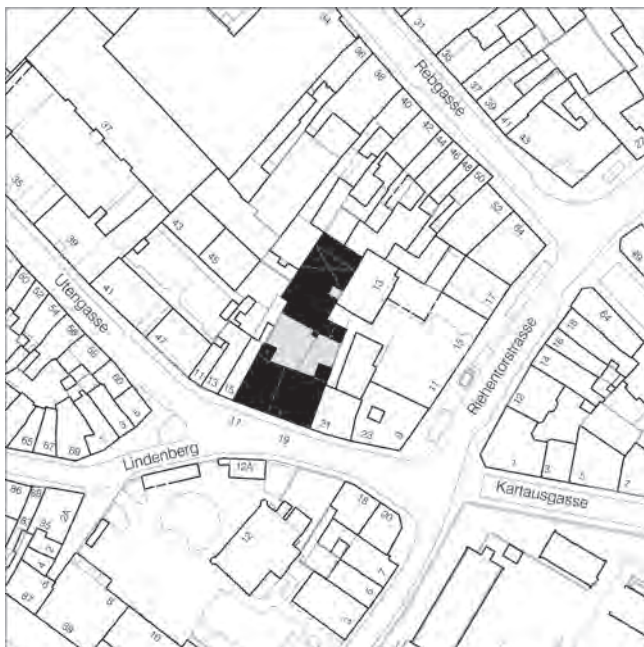




Abb. 3 Lindenberg 17/19. Nördliche Hofmauer auf der Parzelle Lindenberg 19 gegen das heute überdeckte Höflein des Restaurant Rebhaus an der Riehentorstrasse 11 (siehe Abb. 4). Die wegen der Salzschäden häufig geflickte Mauer zeigt an der Oberfläche nur noch wenig Originalsubstanz (1, leicht abgedunkelt), zu der die Nische a und die Gerüstlöcher b gehören. Das zentrale (später zugemauerte) Fenster ist Teil der Bauphase 4, zu der auch die Kalkmörtelformsteine gehören (d, aufgehellt). Die Nische und die zugemauerten Balkenlöcher 8 belegen, dass hier schon früher ein Bau stand. – Foto: Matthias Merki. Bearbeitung: Matthias Merki, Hans Ritzmann.



Abb. 4 Riehentorstrasse 11. Höflein mit der 1997 erfassten Südmauer gegen die Parzelle Lindenberg 19: Rückseite der 2008 untersuchten nördlichen Hofmauer. In der Bildmitte das hier noch sichtbare kleine Fenster. Die Nischenkonstruktionen (a und c) nehmen die ganze Mauerstärke von ca. 30 cm ein. Die Nähe der Lichtnischen zu einander lässt vermuten, dass die Mauer von Anfang an als gemeinsame Brandmauer für zwei Behausungen erstellt worden war. Die Nischen gehörten zu je einem der beiden Häuser und waren auf den entsprechenden Seiten mit einer dünnen Rückwand ausgestattet. Am linken Bildrand die ältere Ostmauer. – Foto: Matthias Merki.

Abb. 5 Lindenberg 17/19. Östliche Hofmauer. Diese Mauer wurde nicht näher untersucht. Der Befund auf der Parzelle Riehentorstrasse 11 zeigt, dass die Ostmauer auf der Parzelle Riehentorstrasse 11 älter ist als die Nordmauer. Die zugemauerte Lichtnische auf der Höhe des 1. OG weist auf einen ehemaligen mindestens zweigeschossigen Bau. Die Lichtnische ist von derselben Bauart wie die Nischen in der Nordmauer. – Foto: Matthias Merki.



Die nördliche Hofmauer

Ältestes Mauerwerk

Vom originalen Mauerwerk ist nur noch ungefähr ein Viertel an der Oberfläche sichtbar. Die westliche Begrenzung wird durch einen vertikalen modernen Mauerstreifen gebildet (siehe Abb. 3, Mauer 10). Nach oben schliesst das älteste Mauerwerk im linken (westlichen) Teil auf ca. 1,8 m über Gehniveau horizontal ab, im rechten (östlichen) Teil hat es eine unregelmässige Abbruchkante, die bis 2,15 m über Boden hinauf reicht. Zwischen Backsteinbändern sind in der Regel sieben Kieselagen, teilweise im Ährenverband, vermauert.

Zum originalen Mauerwerk gehört der Rest einer Struktur, bestehend aus über einander liegenden Backsteinen und Ziegelstücken, die auf ein hoch liegendes ehemaliges kleines Fenster schliessen lässt. Dieses Fenster befand sich etwa in der Mittelachse der Mauer und wurde später durch ein neues ersetzt (Bauphase 4, siehe Abb. 3). Etwa 50 cm links (westlich) der Ost-Hofmauer gibt es eine zugemauerte Lichtnische, deren Basis ca. 60 cm über dem Boden liegt. Die Nische misst im Licht 36 cm und in der Höhe gut 40 cm. Leibungen und Spitzgiebel bestehen aus Backsteinen. Etwa 40 cm links und 20 cm tiefer liegt eine zweite, gleiche zugemauerte Nische, welche jedoch auf der hier zur Diskussion stehenden Mauerseite nicht mehr sichtbar ist, da sich die Zumauerung als Reparatur über eine grosse Fläche erstreckt.

Zum originalen Mauerwerk gehören auch mindestens zwei, mit je drei vertikal gestellten Backsteinen geschlossene Balkenlöcher (Gerüstlöcher, siehe Abb. 3, b).

Sanierungen

Eine erste grosse Reparatur betraf durchgehend den unteren Bereich und im östlichen Teil aufsteigend auch höher liegende Zonen. Dabei wurden die Lichtnischen geschlossen. Das Material besteht unten v. a. aus Bruchsteinen (Degerfelder Bunt-

sandstein); es handelt sich möglicherweise um eine Teilunterfangung. Im westlichen Bereich sind manchmal auch dicke Backsteine oder grössere Kieselwacken verbaut. Auf der Höhe der unteren Lichtnische im östlichen Mauerteil wird das Material abgelöst von Backsteinen. Der Mörtel ist feinsandig und hellgrau (siehe Abb. 3, Bauphase 2).

Eine zweite grossflächige Reparatur liegt in der westlichen (linken) Mauerhälfte zwischen 16 cm und 1,8 m über dem Gehniveau und schliesst mit einer horizontalen Oberkante wie die originale Mauer. Sie besteht aus Mischmauerwerk und einem Mörtel, der vergleichbar ist mit dem Mörtel der ersten Reparatur (siehe Abb. 3, Bauphase 3).

Die dritte grosse Sanierung und Ergänzung erstreckt sich praktisch über die ganze Wandbreite und liegt auf der Ober- bzw. Abbruchkante des originalen Mauerwerks und der zweiten Mauerreparatur (siehe Abb. 3, Bauphase 4). Sie bringt auch die Erneuerung einer Fensteröffnung in der Mittelachse der Hofmauer, deren Sohlbank 1,4 m über dem Boden liegt. Die Fensterleibungen liegen ca. 50 cm auseinander, die Höhe des Fensters betrug 60 cm (ausgemessen auf der anderen Mauerseite).

Bemerkenswert bei dieser Reparatur aus dem 17. oder 18. Jahrhundert ist die Vermauerung von Kalkmörtelformsteinen gut 2 m über Boden im rechten Wandteil. Die Herstellung solcher bis dato in Basel nicht angetroffener Gusssteine aus feinsandigem Kalkmörtel wird einen Zusammenhang mit überschüssigem angerührtem Kalkmörtel haben. Die Grösse ist mit jener von Backsteinen vergleichbar. In diesem Verband gibt es auch Mörtelbruchstücke.³

Kleinere Reparaturen

Von den unzähligen kleineren Reparaturen seien vier Kategorien in vermuteter zeitlicher Abfolge erwähnt:

Drei grössere Ausflückungen aus Bruchsteinen, Kieselwacken und Baukeramik sind mit einem gipshaltigen, zähen Mörtel gebunden (siehe Abb. 3, Nr. 5).



Abb. 6 Lindenberg 17/19. Nördliche Hofmauer. In einer neuzeitlichen Reparaturzone im rechten oberen Mauerbereich (Bauphase 4, d, siehe Abb. 3) sind einige Kalkmörtelformsteine oder Bruchstücke davon eingemauert (weisser Pfeil). Sie bestehen aus feinsandigem Mörtel und haben die Grösse von Backsteinen. – Foto: Matthias Merki.

Die Zumauerung des Fensters besteht aus quadrigen Deckerfeldern Bruchsteinen, vermörtelt mit einem durch Buntsandsteinmehl und feinem Buntsandsteinsplitt intensiv rosa gefärbten Gipsmörtel. Auch einige kleinere Ausflickungen aus Baukeramikbruch enthalten diesen Gipsmörtel (Siehe Abb. 3, Nr. 6).

Links und rechts der modernen Zumauerung eines der Balkenlöcher gibt es Reste einer Ausflickung aus Baukeramikbruch und feinsandigem Mörtel, die vom Einbau eines eingebrochenen Balkens stammen könnten (siehe Abb. 3, Nr. 7).

Schliesslich sind vier Balkenlöcher, deren Unterkanten ca. 2,1 m über Gehniveau liegen, mit massiven Backsteinen traditioneller Art, jedoch in braunem Zementmörtel zugemauert. Der Mörtel stimmt mit demjenigen überein, der in der angrenzenden Mauer des Hinterhauses von 1902 verwendet wurde; d. h. dass bis zu jenem Zeitpunkt noch horizontale Deckenbalken in der Nordmauer steckten (siehe Abb. 3, Nr. 8).



Abb. 7 Lindenberg 17/19. Detailansicht der nördlichen Hofmauer. Die Kalkmörtelformsteine sind optisch hervorgehoben. – Foto: Matthias Merki.

Die östliche Hofmauer

Die Ostmauer ist älter als die Nordmauer, jedoch von derselben Art wie diese, soweit dies vom sichtbaren Mauerwerk her zu beurteilen ist. Auch diese Mauer hat eine Lichtnische, sichtbar auf der Westseite der Mauer, also auf der Parzelle Lindenberg 19. Allerdings liegt diese Lichtnische auf der Höhe eines ersten Obergeschosses. Dies ist ein Hinweis, dass hier ein Haus stand. Möglicherweise hatte dieses Haus einen Fachwerkaufbau oder einen Fachwerkgiebel über der heutigen Mauerkrone.

Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: Helene Burkhalter. Baubegleitung Denkmalpflege Basel-Stadt: Thomas Lutz. Bauforschung Denkmalpflege Basel-Stadt: Conradin Badrutt, Matthias Merki.
- 2 Lutz, KdmBS 2004, S. 181.
- 3 Mörtelproben können auch aus Rückständen vom Mörtelmischplatz stammen.

5. Klosterberg 9, Basel – Zum kleinen Widder (2007/1037)

Matthias Merki

Überblick

Die Parzelle Klosterberg 9 ist seit dem Mittelalter bebaut und ab 1337 urkundlich belegt. Vom ältesten nachweisbaren Bau sind wesentliche Teile der Brandmauern erhalten. Zwei ursprüngliche Scharfenfenster im vorderen Teil der Westbrandmauer beweisen, dass das Haus gegen Westen anfänglich frei gestanden hatte.

Der Keller im vorderen Hausteil ist sekundär. Die Fassaden sind neuzeitlich (Abb. 2). An der Westbrandmauer konnten vier Bauphasen nachgewiesen werden. Nicht auszuschliessen ist jedoch, dass die zweite Bauphase mit einer Veränderung an der Nachbarliegenschaft Klosterberg 11 zusammenhängt. In der dritten Bauphase erhielt ein Gebäude mit bereits drei Vollgeschossen ein Satteldach mit einer Neigung von 30°. Matthäus Merians Ansicht der Stadt Basel von Norden zeigt vermutlich diesen Zustand (Abb. 3).

Das barockzeitliche Dachwerk mit doppelt liegendem Stuhl und einer Dachneigung von 45° sowie die Fassaden sind der vierten Bauphase nach einem heftigen Brand zuzurechnen. An der Hoffassade wurden zwei gotische Fenstereinfassungen wieder verwendet. Zur historischen Ausstattung gehören verschiedene Elemente aus der Zeit zwischen dem späteren 17. und dem 19. Jahrhundert, einschliesslich der Spindeltreppe. Moderne Eingriffe nahmen kaum Rücksicht auf das Bestehende, eine Praxis, die beim jüngsten Umbau von 2007/2008 in radikaler Weise fortgesetzt wurde.



Abb. 2 Klosterberg 9. Strassenfassade, Zustand vor dem Umbau 2007/08. – Foto: Matthias Merki.

Abb. 1 Klosterberg 9. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.



Anlass

Der Gesamtumbau der zur Schutzzone gehörenden Liegenschaft wurde von der Denkmalpflege begleitet¹. Der Bauforschung eröffneten sich an einigen Stellen aussagekräftige Einblicke in die Baugeschichte des Hauses. Die hofseitige Erweiterung 2008 bedingte den Abbruch der Werkstatt sowie der Laube, die zwischen Vorderhaus und Werkstatt vermittelte. Im Hofteil war die Archäologische Bodenforschung in den Fundamentzonen aktiv².

Der Bestand vor dem Umbau von 2007/2008

Anlage

Das traufständige Haus ist teilweise unterkellert und weist drei Vollgeschosse sowie ein dreiteiliges Dachwerk mit eingeschossig verzimmertem, doppelt liegendem Stuhlgerüst auf. Der se-

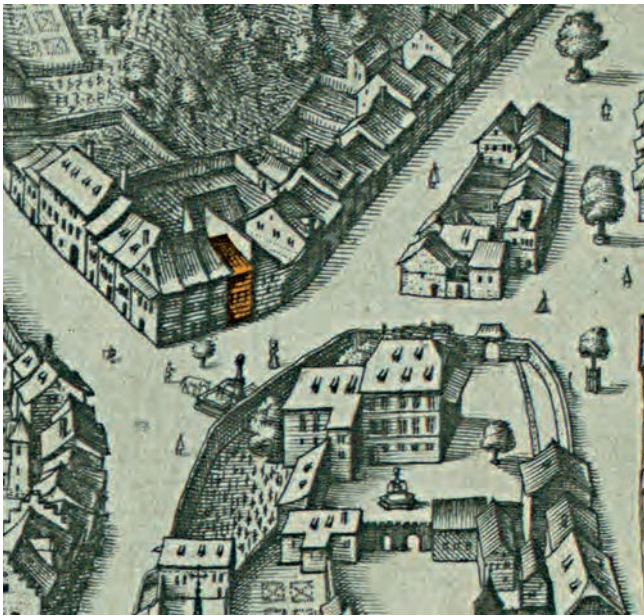


Abb. 3 Klosterberg 9. Das Haus zeigt im Erdgeschoss links einen Eingang, rechts jedoch keine erkennbare Öffnung (man kann sich einen geschlossenen Laden vorstellen). Das 1. OG ist dreiachsig wiedergegeben, die Fenster des niedrigen 2. OG sind nicht deutlich erkennbar. Das flach geneigte Dach lässt vermuten, dass Merian das Haus in seiner dritten Bauphase dargestellt hat. – Matthäus Merian d. Ä., Vogelschau der Stadt Basel von Norden (Ausschnitt), Radierung, 1615/17, UB Kartensammlung Schw M1 4.

kundäre Keller liegt im vorderen Hausteil und nimmt dessen ganze Breite ein. Er ist von hinten durch eine Falltüre im Gang über eine Steintreppe erschlossen (siehe Grundriss Erdgeschoss, Abb. 4).

Die Strassenfassade ist im Erdgeschoss zweiachsig, in den Ober- und Dachgeschossen einachsig. Der Eingang und die Fenstereinfassungen der Obergeschosse sind barock, das Schaufenster im Erdgeschoss ist modern. Die massigen Türpfosten und der Sturz des Eingangs aus Wiesentäler Sandstein sind mit einer Zierfase versehen und grob scharriert (siehe Abb. 2).

Die Hoffassade ist zweiachsig mit zusätzlicher Türe im 1. Obergeschoss, die sich auf die Laube an der östlichen Hofmauer öffnet (Abb. 5). Die Obergeschossfenster in der linken Achse

sind barock, diejenigen in der rechten Achse gotisch. Die zwei-flügelige verglaste Gartentüre in der Westachse des Erdgeschosses ist modern, im Gegensatz zur Türe rechts daneben, welche eindeutig älter ist und in der Erschliessungssachse des Hauses liegt.

Die Giebellukarnen im Dachgeschoss könnten – wie die nur auf der Hofseite vorhandenen, zum Kehlgeschoss gehörenden Schlepptgauben – noch aus dem 19. Jahrhundert stammen.

Der trapezförmige Grundriss des Hauses öffnet sich zur Hofseite. Die Westbrandmauer vollzieht nach ca. einem Drittel einen Knick und schert danach etwas westlich aus (siehe Abb. 4).

Da das Hofgelände nach hinten stufenförmig ansteigt, liegt der Boden des rückwärtigen Werkstattgebäudes ungefähr auf Höhe des 1. Obergeschosses des Vorderhauses. Es handelt sich dabei um einen eingeschossigen Flachdachbau mit Dachlichtern, vermutlich aus dem Ende des 19. Jahrhunderts (Abb. 6). Den Zugang bildet eine breite Sandsteintreppe vom vorderen Hofteil her, der auf dem Erdgeschossniveau des Vorderhauses liegt. Eine weitere Erschliessung besteht im 1. Obergeschoss über die Laube. Die Hofmauer, an der die Laube mit ange-schlepptem Pultdach anliegt, setzt die Flucht der Ostbrandmauer des Vorderhauses fort.

Inneres, Ausstattung

Die Erschliessung des Wohnhauses erfolgt über einen durchgehenden Korridor entlang der östlichen Brandmauer, in dessen hinterem Drittel eine neuzeitliche Spindeltreppe angelegt ist. Formal vermittelt die Treppe mit «gotisch-barocker Spindel»³ postgotische traditionelle Machart. Die Tritte sind über einen karniesgeformten Schwung in die Spindel gezapft.

Die Raumausstattungen stammen teils aus der Barockzeit, teils aus dem 19. Jahrhundert. Im 2. Obergeschoss hat sich beispielsweise eine barocke Beheizungseinrichtung erhalten, welche die Bodenkonstruktion ungünstig belastet. Aus dem 19. Jahrhundert stammt das klassizistische Täfer im westlichen hofseitigen Zimmer im 1. Obergeschoss. Mit seinen breiten kanellierten Pilastern ist es stilistisch dem Empire zuzuweisen (Abb. 7)⁴. Etliche Veränderungen kamen im Laufe des späteren 19. und des 20. Jahrhunderts hinzu (z. B. Schaufenster, Raumteilungen im Nasszellenbereich)⁵.

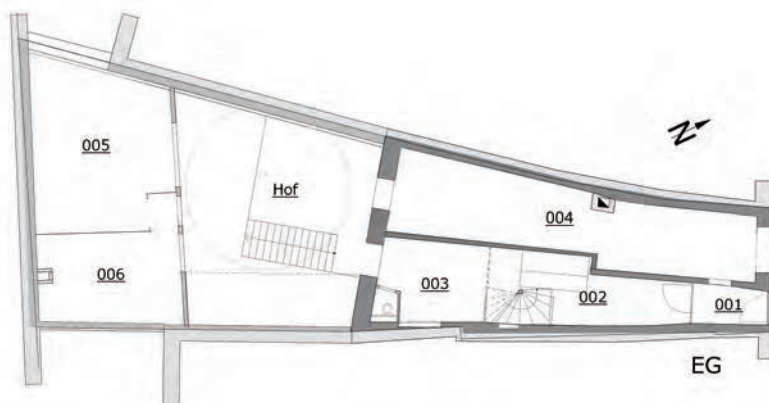


Abb. 4 Klosterberg 9. Grundrissplan EG vor dem Umbau. Links die Werkstatt. – Plan: Kapp Architekten, Basel. Bearbeitung: Matthias Merki.



Abb. 5 Klosterberg 9. Hoffassade. Im Vordergrund der hoch liegende Teil des hinteren Hofes und rechts aussen dessen Erschliessung über die Laube durch die eingezwängte Türe im 1. OG. In der rechten Fensterachse sind die wieder verwendeten gotischen Gewände zu sehen, wobei das obere Gesims mit Wulst und abgesetzter Kehle barock ausgeformt ist. Die Türe im EG links ist eine moderne Erweiterung einer ehemaligen Fensteröffnung. – Foto: Matthias Merki.

Geschichte

Die Existenz einer Behausung auf der hiesigen Parzelle ist seit 1337 belegt durch einen urkundlichen Eintrag, der eine angrenzende Liegenschaft betrifft. 1423 heisst das Haus «Zum rothen Turn», später «Zum kleinen Widderlin», heute «Zum kleinen



Abb. 6 Klosterberg 9. Werkstatt im hinteren, erhöhten Teil des Hofes. Links das an die östliche Hofmauer angeschleppte Pultdach der Verbindungs-laube zum Vorderhaus. – Foto: Matthias Merki.

Widder»⁶. Unter den Bewohnern werden Metzger und Rebleute genannt, aber auch ein Kaplan, der Maler eines Marien- und Sebastian-Altars, ein Küfer, ein Wirt, ein Müller, ein Lehrer («Praeceptor») und ein Direktorialschreiber (1803). Der spätere National- und Grossrat Dr. Ernst Feigenwinter-von Blarer bewohnte das Haus 1881 bis 1892⁷. 1963 nahm der bisherige Besitzer des «Atlantis» (Klosterberg 13) hier Wohnsitz. Die Eigentümer von Klosterberg 9 liessen die Liegenschaft zwischen 2007 und 2008 umbauen und hofseitig erweitern.

Umfang der Bauuntersuchung

Im Keller genügten kleine Sondierungen und einzelne Beobachtungen zum Erfassen der Baugeschichte. An den Brandmauern wurden die bauseits freigelegten Zonen mit kleinen Sondierungen ergänzt. An der Hoffassade waren ebenfalls bauseits kleine Freilegungen vorhanden, die durch gezielte baugeschichtliche Sondierungen erweitert wurden. Die westliche Hofbrandmauer zu Klosterberg 11 konnte nach der Aushebung der höher gelegenen Hofpartie in ihrer Fundamentzone untersucht werden⁸.

Abb. 7 Klosterberg 9. Erstes OG, hofseitiges, westliches Zimmer mit klassizistischem Täfer. – Foto: Matthias Merki.



Baugeschichtliche Befunde im Keller

Der Zugang zum Keller erfolgt im rückwärtigen Teil des sich zum Hof hin verbreiternden Korridors über eine zweiteilige Bodenklappe schräg gegenüber der Spindeltreppe (siehe Abb. 4). Der breite Abgang war einmal mit Sandsteinstufen versehen. Später wurde die Treppe im Kellerhals verschmälert. Von der alten Treppe sind nur die untersten zwei Stufen, die in den Kellerraum hineinragen, erhalten (Abb. 8).

Im Keller konnten an drei Raumecken Eckverbände einwandfrei nachgewiesen werden. Einzig an der Nordostecke konnte der Mauerverband wegen einer modernen Vormauerung nicht eingesehen werden. Der junge Verputz überdeckt über weite Strecken die ursprünglichen Mauerwerkspartien in den Brandmauern. Gleichwohl konnte gezeigt werden, dass



Abb. 8 Klosterberg 9. Keller, Blick gegen die Hausmitte mit dem breiten Abgang und den beiden originalen untersten Sandsteinstufen. Rechts des Abgangs die kleine, originale Lichtnische, links die sekundäre, neuzeitliche Schranknische. Links aussen die moderne, betonierte Vormauerung, in deren unteren, feuchten Zone wegen der abgebröckelten Oberfläche auch grössere Kieselsteine zum Vorschein kommen. – Foto: Matthias Merki.

Abb. 9 Klosterberg 9. EG, Ostbrandmauer mit originaler Lichtnische im vorderen Hausbereich. Links der Nische sieht man Brand-schäden: Verfärbungen und gespaltene Steine. – Foto: Hans Ritzmann.



das über alle vier Mauerzüge einheitliche und über drei Eckverbände zusammengehörige Kellergeviert als Ganzes durch Unterfangung nachträglich eingebaut worden war. An den untersuchten Stellen zeigt das Kellermauerwerk neben Bruchsteinen und Kieseln auch Baukeramik. Der grobkiesige, graue Mörtel ist im unteren Mauerbereich wegen der Feuchtigkeit deutlich dunkler und braunstichig. In die Unterfangungsmauer sind insgesamt sieben Deckenbalken aus Eiche eingebunden; vier schlankere und alternierend drei breite.

Rechts (westlich) des Kellerhalses gibt es in der Südmauer eine originale, annähernd quadratische Lichtnische. Links, zwischen Kellerhals und Südostecke, ist eine grosse Nische eingebrochen. Die Sturzplatte aus Wiesentäler Sandstein hat einen Falz; sie wurde vermutlich in Wiederverwendung (mit Backsteinen, Kieseln sowie einigen Bruchsteinstücken) hier eingebaut. Der grobsandige bis feinkiesige helle Mörtel deutet auf eine neuzeitliche Wandnische hin.

Ostbrandmauer

Die 15 m lange Ostbrandmauer konnte in den vorderen 11 m im Erdgeschoss und im Treppenhaus bis zur Untersicht der Treppe ins 2. Obergeschoss im freigelegten Zustand untersucht werden. Nahe der Strassenfassade ist die sonst beinahe intakte mittelalterliche Mauer durch neuzeitliche Eingriffe mehrfach gestört. Danach, ca. 80 cm von der Fassade entfernt, zeigte sich im Bodenbereich in Richtung Hof ein Mauerbild, das eine Entstehungszeit vor 1356 (Erdbeben) vermuten lässt. Der bei nach dem Erdbeben entstandenen Mauern typischerweise vorhandene Baukeramikbruch (v. a. Ziegelbruch) fehlt hier ganz.

Diese Primärmauer besteht zu ungefähr zwei Dritteln aus Kieselsteinen und zu einem Drittel aus Bruchsteinen in Lagen. Selten ist ein Backstein vermauert. Einzelne Bruchsteine fallen durch ihre markante Grösse auf. Der grobkiesige Mörtel ist von warmgrauer Farbe und zeigt vereinzelte Kalkeinschlüsse.

Ungefähr 6 m hinter der Strassenfassade gibt es 1,10 m über dem Boden eine originale, etwa 35 cm hohe und 30 cm breite Nische. Ein sekundäres Brett bildet den vorderen, zwei Ziegelteile den hinteren Teil des Nischenbodens. Der Sturz besteht aus einem breiten, leicht gewölbten Bruchstein. Auf den Tünche-Schichten wurden keine Begleitmalereien gefunden (Abb. 9). Links der Nische (Strassenseite) ist die Mauer teilweise brandverfärbt und einige Steine sind gespalten.

Vom Hauseingang weg ist die Brandmauer über eine rund 1,8 m breite Fläche zurückgeschrotet, was im Zusammenhang mit der Einrichtung einer Türblattnische zu deuten ist. Hinter späteren Verpolsterungen und Reparaturen im zurückgeschroteten Teil konnten keine Hinweise auf die Art des ehemaligen Mauerabschlusses zur Fassade gefunden werden. Die Primärstruktur innerhalb der Ostbrandmauer scheint sich jenseits der Treppe Richtung Hof fortzusetzen⁹.

Im vorderen Teil der intakten alten Mauer liegt ungefähr auf Kopfhöhe eine leicht gegen den Hof ansteigende Arbeitsfuge mit einer Schmutzschicht. Diese Fuge endet an einem sich nach oben öffnenden, beinahe vertikalen Setzungsrisse ca. 4 m hinter dem Hauseingang. Doch auch im hinteren Teil zeigen

sich auf unterschiedlichen Höhen solche horizontalen Fugen. Die Schmutzschicht weist auf eine Arbeitsgrenze hin¹⁰.

Der Setzungsriß könnte im Zusammenhang mit der Kellerunterfangung zu erklären sein: Unter dem Steinzeugboden aus dem 19. Jahrhundert sind Sandsteinplatten zum Vorschein gekommen, die direkt an die Brandmauer anschliessen, weshalb die alte Mauersohle von oben nicht erfasst werden konnte. Doch ein sekundäres Mauerpaket im Übergangsbereich zwischen Keller und Erdgeschoss lässt eine Massnahme vermuten, die gegen die Mauerabsenkung aufgrund einer mangelhaft ausgeführten Unterfangung ergriffen worden war. Das Mauerpaket beginnt vorne im Bereich der zurückgeschroteten Mauerpartie und dehnt sich bis zum mittleren Kellerdeckenbalken aus, an den es anschliesst. Im hinteren Kellerbereich überformt das Unterfangungsmaterial die ursprüngliche Fundamentzone der primären Ostbrandmauer.

Am Übergang zwischen dem Korridor und dem Treppenbereich ist ein Unterzug in die Ostbrandmauer eingebrochen. Das Einbaumaterial besteht aus Baukeramikstücken und einem feinsandigen, hellgrauen Mörtel. Es sitzt seinerseits in einer älteren Störung, die aus kleineren Bruchsteinen und wenig Ziegelbruch in gipshaltigem Mörtel mit Kies, Sand und feinem Ziegelschrot besteht. Der heutige Unterzug ersetzt wohl einen ebenfalls sekundären Vorgängerbalken spätmittelalterlicher Zeitstellung. Der bestehende Unterzugsbalken ist neuzeitlich, wie die Wendeltreppe, deren Holzstufen mit Kieseln, kleinen

Bruchsteinen und Baukeramikbruch in hellgrauem Mörtel in der Brandmauer sekundär eingebettet sind.

Der bereits erwähnte zurückgeschrotete Mauerabschnitt beim Eingang wurde mehrmals geflickt und verpolstert (Abb. 10). Die älteste Ausflickung besteht aus einer Ergänzung mit Mischmauerwerk in warm-hellgrauem, feinsandigem Mörtel mit Kiesanteil. Ungefähr 50 cm hinter der heutigen Fassade entstand mit dieser Massnahme eine senkrechte Mörtelfläche parallel zur Fassadenflucht, die als Abdruck eines Türpfostens interpretiert werden kann. Möglicherweise füllt die Mauerergänzung die Wunde eines abgebrochenen Eckverbandes des ursprünglichen Gebäudes. Am Ort, wo vermutlich der Pfosten war, schliesst nun ein vertikaler Mauerstreifen an, der sich bis zur Fassadenmauer erstreckt. Er gehört wohl zur heute noch vorhandenen barocken Fassade und bindet den massigen Sandsteinrahmen des Eingangs ein. Der Mauerstreifen besteht aus Backsteinen, Backsteinbruch und Bruchsteinen sowie vereinzelt auch aus Buntsandsteinen.

Bauphasen in der Westbrandmauer

Die im Hausinnern ca. 13,5 m lange Westbrandmauer¹¹ konnte im Erdgeschoss und im ersten Dachgeschoss grossflächig untersucht werden, während sie in den beiden Obergeschossen lediglich im Bereich eines abgebrochenen Kaminzugs in ihrer vertikalen Entwicklung verfolgt werden konnte.

Erste Bauphase

Im strassenseitigen Teil des Erdgeschosses zeigt sich in der Westbrandmauer über gut die Hälfte ihrer gesamten Ausdehnung – bis auf eine schmale Mauerergänzung, die zur barocken Strassenfassade gehört – ein einheitliches mittelalterliches Mauerwerk, das wohl zusammen mit dem ältesten Teil der Ostbrandmauer errichtet worden war. Die nach unten einwärts zurückspringende Abbruchkante hat zur Innenflucht der Fassade oben einen Abstand von ca. 65 und unten von ca. 130 cm. Im Umfeld dieser vertikalen Abbruchzone zeichnet sich die linke Leibung sowie das zugehörige Sturzbrett eines originalen Schartenfensters ab. Ein zweites derartiges (inzwischen längst zugemauertes) Fenster hat sich ungefähr 1 m weiter links davon vollständig erhalten (Abb. 12). Die Fensternische, deren Verputz verloren ist, misst 29 bis 30 cm in der Breite und ca. 77 cm in der Höhe. In rund 33 cm Tiefe schliesst die Nische mit einem eingezogenen, 17 cm breiten und 67 cm hohen Fensterschlitz. Dessen Leibungen bestehen im oberen Teil aus Backsteinen. Im unteren Teil bilden zwei gefalzte Buntsandstein-Werkstücke die Leibungen des Fensterlichts und vermitteln mit ihren inneren Ausfaltungen zu den Nischenwänden (Abb. 13). Da die Falze nicht so breit sind wie die Einzüge im gemauerten oberen Teil, ist anzunehmen, dass der Verputz der Nischenleibungen – die uneinheitliche Abstufung ausgleichend – leicht trichterförmig anziehend gegen die Schlitzöffnung aufgebracht war. Die Schartenfenster beweisen, dass das Haus zumindest gegen Westen (talseitig) zunächst frei gestanden hatte.

Abb. 10 Klosterberg 9. EG, Ostbrandmauer.

1: Sondiertes Stück der originalen Mauer. 5: Ergänzung oder Ausflickung mit senkrechtem Abdruck möglicherweise eines ehemaligen Türpfostens. 6 und 7: Verpolsterungen. 8: Mauerstück, das wahrscheinlich zur heutigen Fassade gehört. – Foto: Hans Ritzmann.



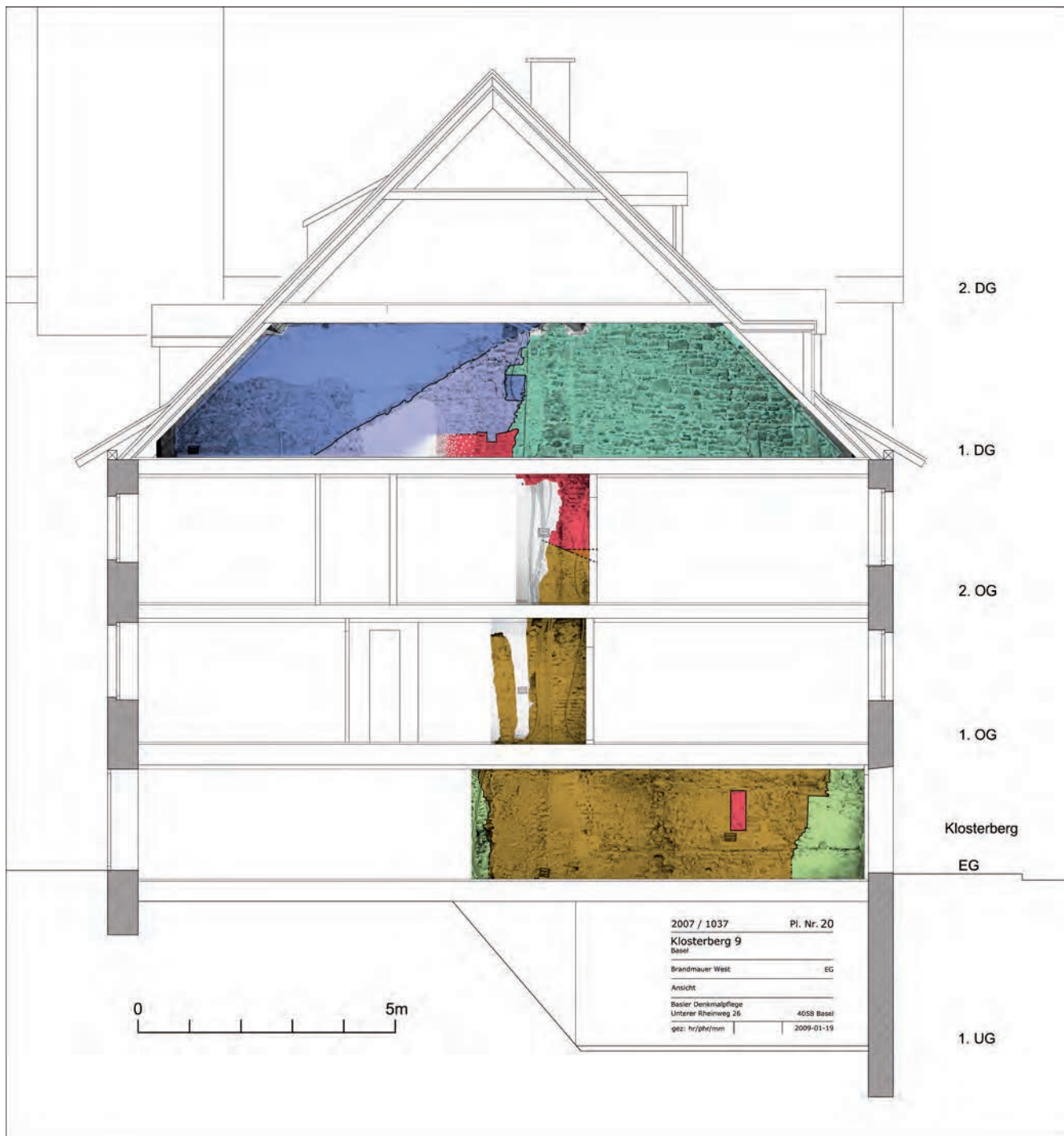


Abb. 11 Klosterberg 9. Querschnitt durch das Haus mit Ansicht der Westbrandmauer. – Plangrundlage: Kapp Architekten, Basel. Befundaufnahme und Bearbeitung: Matthias Merki, Philipp Ryffel, Hans Ritzmann.

Legende








- | | | | |
|---|----------------------------|---|--|
|  | 1. Bauphase Klosterberg 9 |  | Aufmauerung Klosterberg 11 und Zumauerung des kleinen Fensters |
|  | 2. Bauphase Klosterberg 9 |  | Reparatur von Klosterberg 11 nach Brand von Klosterberg 9 |
|  | Aufmauerung Klosterberg 11 |  | Barockisierung von Klosterberg 9: Dach, Fassaden |
|  | 3. Bauphase Klosterberg 9 | | |

Abb. 12 Klosterberg 9, EG, Westbrand-mauer. 1: Originale Mauer mit den beiden Schlitzfenstern (Bauphase I). Vom rechten der beiden Fenster (Bildmitte) sind noch das Sturzbrett und die linke Leibung erhalten. Das linke Fenster ist noch nicht freigelegt (siehe Abb. 13). 2: Barockes Mauerstück, gehört zur Fassade (Bauphase IV). 3: Einmauerungsstreifen für Täferlat-ten, von denen nur noch die Abdrücke erhalten sind. 4: Moderne Schaufensterlei-bung. – Foto und Bearbeitung: Matthias Merki.



Einige Dezimeter nördlich der Firstachse endet die mittelalterliche Mauerstruktur im Erdgeschoss mit einer vertikalen Abbruchkante. Sondierungen an der daran hofseitig anschliessenden Mauer zeigten ein neuzeitliches Mauerbild. Dieser Aufschluss war auf das Erdgeschoss beschränkt, in den oberen Geschossen bleibt mangels Freilegungen die Frage der horizontalen Ausdehnung offen.

Das mittelalterliche Mauerwerk setzt sich aus zwei Teilen kleineren bis mittelgrossen Kieselsteinen und einem Teil Sand- und Kalkbruchsteinen unterschiedlicher Grösse zusammen. Hier zeigt sich – im Gegensatz zur Primärmauer auf der Ostseite – doch ein gewisser Anteil an Baukeramik. Bei den Leibungen der Schartenfenster ist der Backsteinanteil grösser. Der Mörtel ist vergleichbar mit dem Mörtel der alten Ostbrandmauer: grobkiesig, mit einigen Kalkeinschlüssen und von warmgrauer Farbe. Der obere Abschluss dieser Mauerstruktur zeigt sich im 2. Obergeschoss in Form eines kurzen Stücks einer planmässigen Dachlinie, die sich strassenseitig um rund 20° neigt. Diese Dachlinie, die im Bereich des abgebrochenen Kaminzugs zum Vorschein kam, liegt rund 6,5 m über dem Erdgeschossboden (Abb. 14).

Zweite Bauphase

Ein auf die primäre Dachkrone aufgesetzter Mauerkeil konnte im Bereich der freigelegten Kaminzone festgestellt werden. Diese eindeutig sekundäre Massnahme brachte eine horizontale Auflage mit abgestrichenem Mörtel. Da der Einblick zu kurz ist, kann der Befund nicht näher gedeutet werden. Es könnte sich um die Unterlage eines Fachwerkaufbaus handeln. Der Mauerzwickel besteht aus kleineren Kiesel- und Bruchsteinen; der Mörtel ist feinsandig und mit etwas Grobkies gemagert. Durch den Rauchzug ist seine hellgraue Farbe an der Oberfläche stark verdunkelt und gebräunt. Nicht auszuschliessen ist, dass der Mauerzwickel zu einer Bauphase des angrenzenden Hauses Klosterberg 11 gehört (siehe Abb. 14).

Abb. 13 Klosterberg 9, EG, Westbrandmauer. Originales Schartenfenster mit Sturzbrett über der Fensternische. Der Fensterschlitz ist deutlich schmaler und niedriger als die Nische. Im unteren Teil vermitteln Werkstücke aus Buntsandstein zwischen den Leibungen der Nische und des Fensterschlitzes. Die Einzüge sind breiter als die Falze, was vermuten lässt, dass der Verputz der Nischenwände vor allem links leicht trichterförmig und bündig mit den Falzen aufgemörtelt war. – Foto: Matthias Merki.



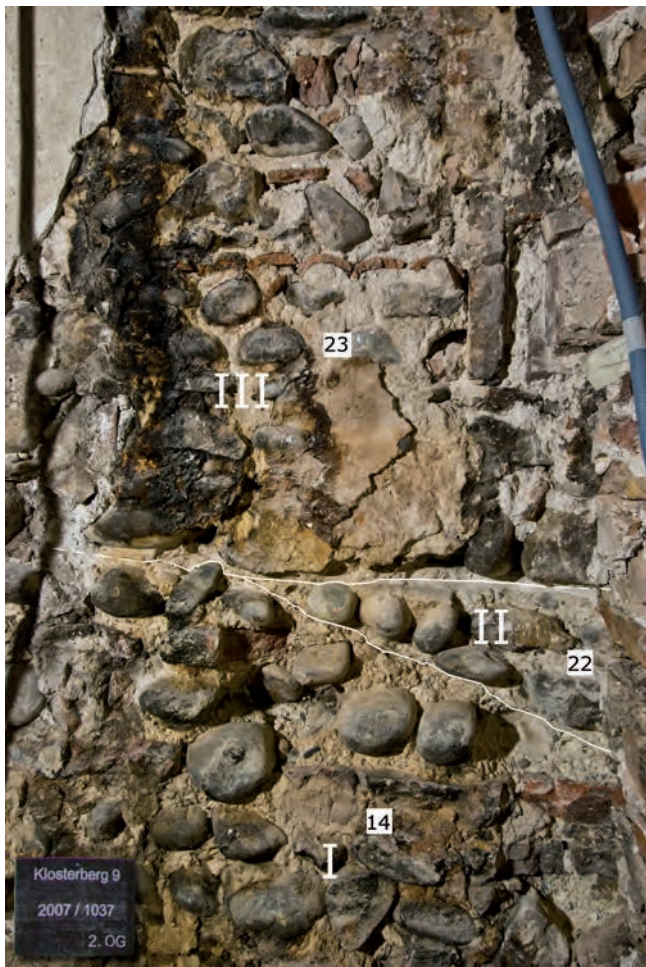


Abb. 14 Klosterberg 9. Zweites OG, Westbrandmauer. Drei aufeinander folgende Bauphasen. I: Älteste Mauer, mit schwach geneigter Dachschräge, hier ca. 6,5 m über dem Erdgeschossboden. II: Mauerzwickel mit abgeglätteter Mörteloberkante. III: Diese Bauphase gehört zur Nachbarliegenschaft Klosterberg 11. – Foto: Philipp Ryffel.

Aufmauerung und Erhöhung des angrenzenden Hauses Klosterberg 11

Eine auf der ältesten Mauer und dem Mauerzwickel sitzende Aufmauerung erstreckt sich um ca. 70 cm über den Dachboden hinaus. Die Aufmauerung besteht aus Kieselwacken, einigen Ziegel- und Hohlziegelstücken und wenigen Backsteinstücken. Der Mörtel ist mittelfeinsandig mit viel Sandanteil und von warm-hellgrauer Farbe. Die hofseitige Fortsetzung des oberen Abschlusses konnte nicht freigelegt werden. Sie kann sich jedoch Richtung Hof höchstens noch 2,5 m weiter erstrecken, da der anschliessend untersuchte Bereich eine jüngere Mauerstruktur zeigt (siehe dritte Bauphase). Der obere, im Dachstock einsehbarer Teil dieser Aufmauerung ist frei von Baukeramik. Die obere Begrenzung zeigt sich als Abbruchlinie. Darin ist der Abdruck eines Balkens zu erkennen, der ca. 15 cm breit und 18 cm hoch gewesen sein muss. Dessen Unterkante lag knapp 50 cm über dem heutigen Gehniveau des unteren Dachbodens.

Vergleicht man diese Aufmauerung mit der darauf aufbauenden Aufhöhung (dritte Bauphase), die eindeutig zum Haus

Klosterberg 9 gehört, so ist der Schluss naheliegend, die hier beschriebene Aufmauerung sei der angrenzenden Liegenschaft Klosterberg 11 zuzuordnen (siehe Plan Abb. 11).

Dritte Bauphase

Im Dachgeschoss konnte an der Westbrandmauer in der hofseitigen Hälfte eine Aufmauerung mit Dachschräge freigelegt werden. Deren Mauerkrone zeigt eine von der Hofseite ansetzende Steigung von 30° Richtung Strasse und endet ungefähr auf der Linie der Firstachse, wo strassenseitig eine jüngere Mauerpartie ansetzt. Die Ausdehnung dieser Brandmaueraufhöhung Richtung Hof ist unbekannt, da deren untere Fortsetzung im nicht freigelegten Bereich der Mauerfläche des 2. Obergeschosses mündet.

Auf der Mauerkrone ist teilweise ein Glattabstrich mit Hohl- und Flachziegeln erhalten. Reste originaler, verkohlter Dachlatten beweisen, dass diese Giebelmauer zum Haus Klosterberg 9 gehörte (Abb. 15)¹². In diese Mauer ist auch ein rund 40 auf 47 cm grosses Fenster (ca. in der Firstachse) eingelassen. Es wurde im Zuge der nachbarlichen Aufstockung zugemauert.

Der Mauermörtel dieser Aufstockung umschliesst die verkohlten Dachlatten der diesseitigen älteren Giebelmauer, was dafür spricht, dass das Dachwerk erst danach abbrannte. Andernfalls wären die verkohlten Dachlatten vor der Aufstockung wohl entfernt worden. Möglicherweise wurde im Zusammenhang mit diesem Brandereignis die strassenseitige Hälfte der Giebelmauer abgebrochen. Die wellenförmige Abbruchlinie, woran die strassenseitige Ersatzmauer anschliesst, erinnert sehr an eine Zerstörungsform (siehe Abb. 11).

Das Giebelmauerwerk der dritten Bauphase besteht aus Kieselsteinen, Backsteinen und Ziegelbruch (auch von Hohlziegeln). Viele Steine der Mauer sind brandversehrt und zeigen Risse, Abplatzungen, und Verfärbungen. Der Mörtel ist feinkiesig bis grobsandig, mit kleinem Grobkiesanteil, und von Kalk-einschlüssen durchsetzt. Bis in einige Zentimeter Tiefe ist der graue Mörtel rötlich brandverfärbt. An gewissen Stellen ist er aussen noch dunkler bis bläulichgrau, offensichtlich eine Folge verstärkter Oxydation durch die grosse Brandhitze an der Oberfläche.

Aufmauerung des Giebels von Klosterberg 11

Über der hofseitig hälftigen Dachkrone des Giebelmauerfragments der dritten Bauphase erhebt sich die nachbarliche Aufstockung, die sich über die diesseitige Dachlinie hinweg zum Hof hin ausdehnt. Ein in dieser Mauerstruktur original ausgeschiedenes Gerüstloch belegt die ursprüngliche Aussenseite dieser Aufstockung. Ferner sprechen auch die nicht in diese Giebelmauer eingebundenen Pfetten des bestehenden Dachstuhls von Klosterberg 9 für eine konstruktive Unabhängigkeit.

Auf Höhe des ersten Kehlbodens endet die nachbarliche Aufstockung mit einer Reihe angekohlter Balkenköpfe sowie einer gleichartig lädierten Schwelle. Darüber legt sich ein ca. 0,5 m hoher Mauergürtel aus Mischmauerwerk mit Backsteinbändern in Binderlage. Die Balkenköpfe gehören eindeutig zum

Nachbarhaus Nr. 11. Das restliche Giebeldreieck über dieser horizontalen Mauerkrone ist mit einer jüngeren Verbretterung geschlossen. Merians Ansicht der Stadt Basel von Norden (um 1615/17) zeigt eine über das Dach von Klosterberg 9 aufragende Brandwand mit von Westen angeschlepptem, giebelständigem Pultdach (siehe Abb. 3).

Reparatur des Nachbarhauses nach Brand von Klosterberg 9

An die oben erwähnte, leicht überhängende Abbruchkante der Giebelmauer der dritten Bauphase schliesst eine Mauerpartie an, die sich über die ganze strassenseitige Hälfte ausdehnt (Abb. 16). Deren Unterkante liegt wahrscheinlich knapp unterhalb des Dachbodens. Anscheinend verursachte der Brand, von dem auch im 2. Obergeschoss angekohlte Deckenbalken zeugen, eine starke Schädigung des strassenseitigen Teils des Brandmauerschildes bzw. Westgiebels, so dass dieser im Bereich des strassenseitigen Dachgiebels erneuert werden musste. Schwärzungen auf vielen eingesetzten Mauersteinen deuten auf Wiederverwendung hin; der Mörtel weist keine Brandspuren auf.

Das Mauerwerk setzt sich aus Kieselwacken und Bruchsteinen, deren einzelne Exemplare sehr gross sind, zusammen. Von den vorhandenen Backsteinen sind einige auf ihrer Längskante stehend eingemauert, so dass man den Handstrich sieht. Die Mauer enthält auch Tonplatten- und Ziegelstücke. Der Mörtel ist grobkiesig und hellgrau.

Drei Maueranker auf Bodenhöhe des 1. Dachgeschosses halten Zugstangen ins Haus Nr. 11 zur Stabilisierung der Brandmauer. Möglicherweise war auch dies eine notwendige Massnahme nach dem Brand, bevor das im Bestand der dritten Bauphase teilzerstörte Gebäude erneuert und mit der Errichtung des heutigen Dachstuhls gleichzeitig ausgebaut werden konnte.

Vierte Bauphase: heutiges Dachwerk und Erweiterung gegen den Hof

Nach dem Brand wurde nicht nur die Westbrandmauer gegen den Nachbarn (Klosterberg 11) saniert und das eigene Haus erhöht, es wurde auch in Richtung Hof erweitert (siehe Hoffassa-



Abb. 15 Klosterberg 9. Erstes DG, Westbrandmauer. Aufmauerung der 3. Bauphase von Klosterberg 9 mit erhaltener Dachlinie. Die schwarzen Pfeile weisen auf zwei verkohlte Reste originaler Dachlatten. Der weisse Pfeil zeigt auf den Abdruck eines Hohlziegels in feinsandigem Abstrichmörtel. – Foto: Matthias Merki.



Abb. 16 Klosterberg 9. Erstes DG, Westbrandmauer. Strassenseitiger Teil des Brandmauerschildes, der wahrscheinlich nach dem grossen Brand mit wiederverwendeten Steinen neu errichtet werden musste. Der linke Pfeil weist auf den mittleren, der rechte auf den strassenseitigen Maueranker. – Foto: Philipp Ryffel.

de). Ausgehend von einem früher weniger tiefen Gebäudegrundriss, der anhand der fragmentarisch überlieferten Dachgeometrie der dritten Bauphase zumindest angedeutet wird, dürfte das Haus im Zuge der Bauphase 4 um zwei bis drei Meter zum Hof hin erweitert worden sein. Dies bestätigen auch der Mauerbefund der Hoffassade sowie Partien von neuzeitlichem Mauerwerk im Bereich der rückwärtigen Westbrandmauer. Weshalb dieses im Erdgeschoss bereits etwa ab der Flucht der Firstachse ansetzt, bleibt unbekannt.

Im Zuge dieser umfangreichen Erneuerung wurde auch der bestehende, doppelt liegende Dachstuhl errichtet. Mit seiner deutlich steileren Dachneigung von 45° ergibt dies eine Vergrößerung des Dachvolumens.

Fassaden

Strassenfassade

Das Mauerwerk der neuzeitlichen Strassenfassade bildet im Erdgeschoss einen Eckverband mit den vorderen Brandmauerpartien. Die Flucht wurde gegenüber der mittelalterlichen Fassadenmauer ungefähr um Mauerstärke gegen die Strasse vorgeschoben. Der Eingang befindet sich immer noch, wie schon bei Matthäus Merian um 1615 dargestellt, an der Ostbrandmauer. Das Schaufenster rechts davon ist modern.

Hoffassade

Die Hoffassade steht im Erdgeschoss im Verband mit dem neuzeitlichen Mauerwerk des hofseitigen Teils der Westbrandmauer (s. o.). Sie ist der vierten Bauphase zuzuordnen. Das Mauerwerk besteht überwiegend aus Bruchsteinen, Baukeramik und wenigen Kieselsteinen. Der Mörtel ist mittelfeinsandig und hellgrau.

Die zweiachsige Hoffassade hat im Erdgeschoss je eine Türöffnung, von denen die östliche in der Erschliessungsachse liegt und die ursprüngliche ist, während die westliche die moderne Erweiterung eines bestehenden Fensters bildet. Die westlichen Fenster der beiden Obergeschosse haben neuzeitliche Sandsteinstöcke mit Ladenfalzen, die östlichen gotisch gekahlte Einfassungen, ebenfalls mit Ladenfalzen: Sie wurden hier in Wiederverwendung eingebaut. Das Bankprofil des oberen Fensters ist neuzeitlich (Wulst mit abgesetzter Kehle). Die Hoftüre im 1. Obergeschoss, die sich auf eine Aufschüttung mit Stützmauer als Verbindung zum höheren hinteren Hofteil öffnet, ist sekundär zwischen das östliche Fenster und die östliche Hofmauer gezwängt. Sie ist im Zusammenhang mit der Werkstatt und den Veränderungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu sehen. Diese Verbindungsachse ist mit einem an die Hofmauer geschleppten Pultdach gedeckt.

Die westliche Hofmauer

Die westliche Hofmauer wurde bauseits durch Abtiefen des Geländes in ihrem Fundamentbereich weitgehend freigelegt, denn das ursprüngliche Gelände stieg nicht nur zur Elisabethenstrasse

(nach Osten) an, sondern auch gegen Süden. Die Mauer gehört zum hinteren Teil der angrenzenden Liegenschaft Nr. 11 und ist jünger als die Hoffassade von Klosterberg 9. Sie besteht überwiegend aus bisweilen grossen Bruchsteinen, wenigen Kieselwacken und wenig Baukeramik. Der hellgraue Mörtel ist mittelfeinsandig mit etwas Kies, sehr zäh und für Kalkmörtel ungewöhnlich hart. Stellenweise sind Negativabdrücke horizontaler Schalungsbretter erhalten, die zeigen, dass die Mauergrube mit Brettern gespundet war (Abb. 17).



Abb. 17 Klosterberg 9. Westliche Hofmauer. Der untere Bereich der neuzeitlichen Mauer (18. Jahrhundert) stand ursprünglich im Boden. Gut erhalten sind die Abdrücke horizontaler Schalungsbretter. – Foto: Philipp Ryffel.

Anmerkungen

- 1 Eigentümerin: Référence Coiffure GmbH. Architekt: Kapp Architekten, Basel. Baubegleitung Denkmalpflege: Rebekka Brandenberger. Bauforschung Denkmalpflege: Matthias Merki.
- 2 Archäologische Bodenforschung: Christoph Matt.
- 3 Eppens 1960, S. 7.
- 4 Eppens bezeichnet das Täfer als Louis-XVI-Täfel, also unmittelbar aus der Zeit vor dem Empire. Siehe Eppens 1960.
- 5 Eppens 1960, S. 7–10. Hans Eppens beschrieb um 1960 das Haus detailliert. Ein grosser Teil des Bestandes blieb seither bis zum gründlichen Umbau 2007/08 erhalten.
- 6 Eppens 1960, S. 7: «zum kleinen Widderlin»; Meier 1974, S. 75: Klosterberg 9 «zum kleinen Widder».
- 7 Feigenwinter-von Blarer gehörte dem christlich-sozialen Flügel der katholisch-konservativen Fraktion (heute CVP) an und war ein Verfechter einer katholischen Schule in Basel. Die damaligen Auseinandersetzungen gingen unter dem Namen «Kulturkampf» in die Annalen der Geschichte ein.
- 8 Diese Aufgabe oblag der Archäologischen Bodenforschung, welche in den Fundamentzonen an zwei Stellen im abgebrochenen Hinterhaus an der rückwärtigen Par-

zellenmauer sowie an der östlichen Hofmauer im Bereich der Laube Sondierungen durchführte.

- 9** Dieser Abschnitt konnte nicht freigelegt werden.
- 10** Zu einem Unterbruch konnte der Winter zwingen. Als Schutz gegen Frostschäden usw. sollen frei liegende Mauerkronen auch mit Mist abgedeckt worden sein – eine Erklärung für verschmutzte Mörtelabstrichkanten.
- 11** Der trapezförmige Grundriss des Hauses bewirkt, dass die Westbrandmauer um fast 1,5 m kürzer als die Ostbrandmauer ist.
- 12** An der Ostbrandmauer konnte eine ähnliche Dachlinie festgestellt werden, die jedoch zum Nachbargebäude (Klosterberg 7) gehören muss.

6. Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71 (2008/41) (Gartenmauer am Mühlenberg)

Hans Ritzmann

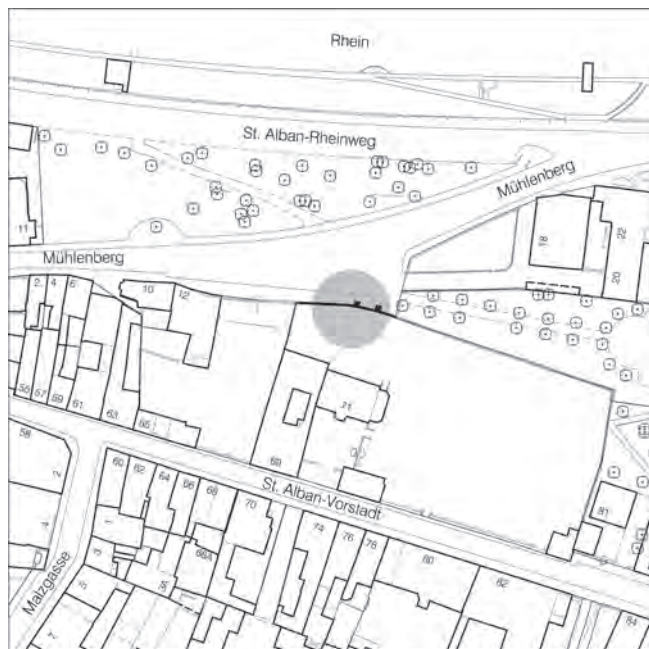


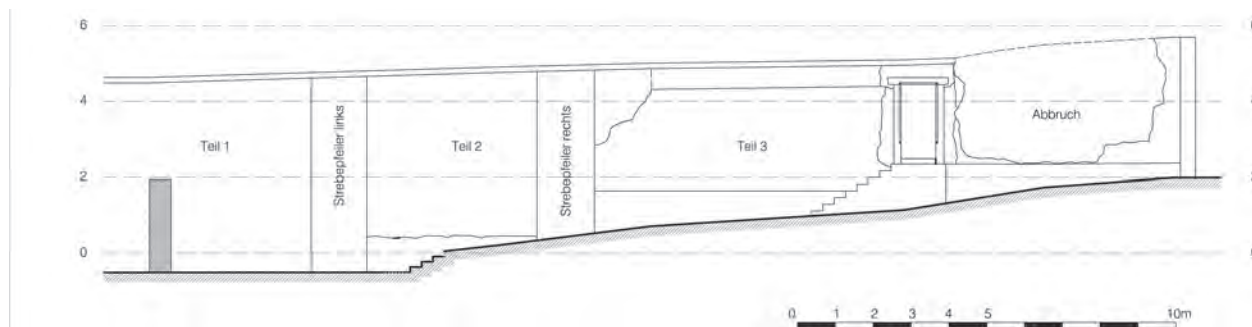
Abb. 1 Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.

Anlass

Die Stützmauer am Mühlenberg, unterhalb der Gärten zu den Parzellen St. Alban-Vorstadt 65, 69 und 71, wurde im Laufe des ersten Quartals 2008 saniert¹. Die Mauer verläuft von der St. Alban-Kirche bis hinauf zum Anstoss der Liegenschaften am oberen Mühlenberg. Von der aus statischen Gründen nötigen Sanierung betroffen war lediglich der Teil ausserhalb des Kirchhofareals, der sich über eine Länge von insgesamt 20 m bis zu

Abb. 2 Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71. Maueransicht im Massstab 1:200.

Die Ansicht vom Mühlenberg her zeigt den untersuchten Mauerabschnitt. Links wird die Untersuchungsfläche durch die anstossende Hofmauer der St. Alban-Kirche begrenzt, rechts durch die in die Mauer eingelassene Gartentür. Die beiden Strebeböfeler dazwischen teilen den untersuchten Bereich in drei Flächen (Teil 1 bis 3). Ganz rechts schliesst der ca. 6 m breite abgebrochene und wieder aufgebaute Bereich an. – Zeichnung: Hans Ritzmann.



der in die Mauerflucht integrierten Gartentüre erstreckte. Daran anschliessend hatte sich die Mauer über eine Länge von 6 m bereits so stark nach aussen verformt, dass sie in diesem Teil komplett abgebrochen und dahinter mit Betonverankerungen gefestigt werden musste. Mit dem Abbruchmaterial wurde die Mauerfront auf der alten Unterlage wieder aufgebaut².

Auch der obgenannte 20 m lange Teil der Mauer wurde mit Betonverankerungen stabilisiert. Dazu genühten aber punktuelle Eingriffe; die Mauer musste nicht vollständig niedergelegt werden. Auch die Verputzflächen wurden soweit wie möglich belassen. Der Bauforschung bot sich die Gelegenheit, die von der Sanierung betroffenen Bereiche zu untersuchen und zu dokumentieren. Die Mauer wurde dazu lückenlos fotografiert. Ferner wurden in einer Planübersicht die Mauerphasen dokumentiert und beschrieben.

Zusammenfassung der Befunde

Den 20 m langen untersuchten Mauerbereich teilen zwei Strebeböfeler in drei Bereiche, die wir im Folgenden als Teile 1 bis 3 bezeichnen (von links nach rechts nummeriert).

Die drei Bereiche unterscheiden sich im Mauerbild voneinander. Wir gehen daher davon aus, dass jeder dieser Abschnitte einer separaten Bauphase zugeordnet werden kann. Diese Vermutung drängt sich auf wegen des Verlaufs dieser Stützmauer, deren Flucht sich jeweils im Bereich der Strebeböfeler verändert (siehe Abb. 3). Die Strebeböfeler wurden als jüngste Bauphase an die bestehende Mauer angebaut. Sie verdecken so leider die mutmasslichen Gelenkstellen, wodurch eine Relativchronologie verunmöglicht wird.

Alle drei Mauerbereiche zwischen den Strebeböfeilern weisen trotz unterschiedlichem Mauerbild einen identischen Mörtel auf. Vermutlich wurde beim Bau der Strebeböfeler oder kurz

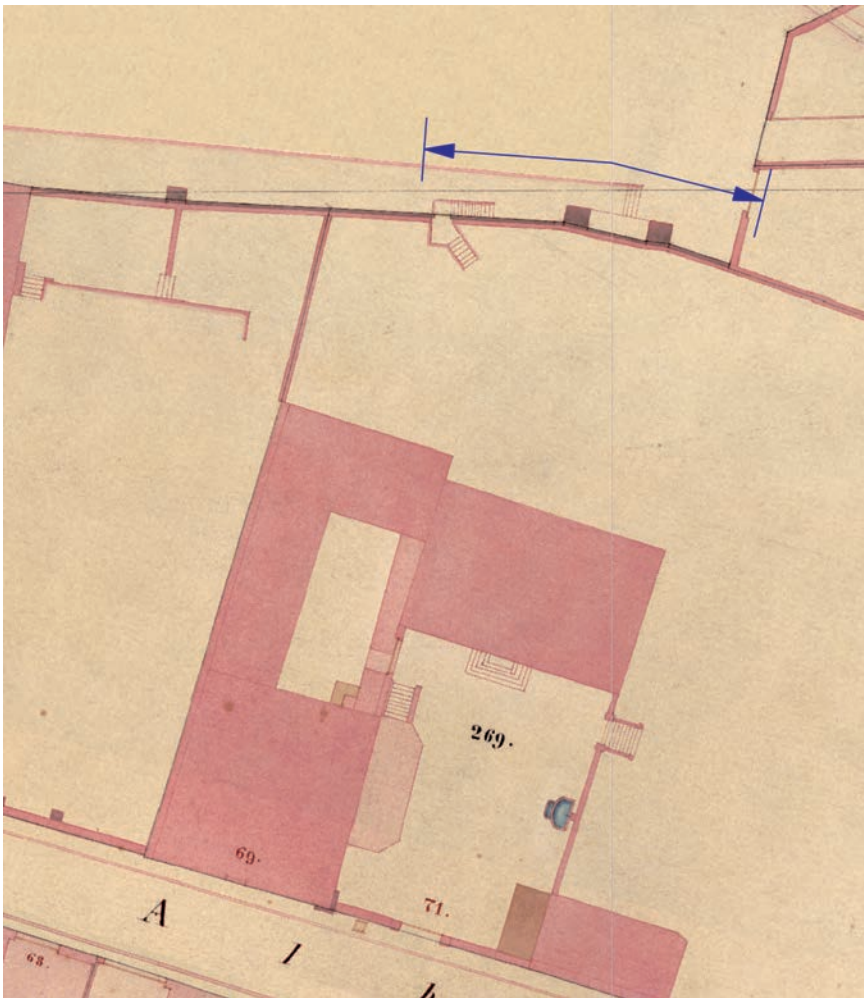


Abb. 3 Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71. Die blauen Pfeile markieren den untersuchten Mauerabschnitt zwischen der angrenzenden Kirchhofmauer rechts und dem Zugang zum Garten, erkennbar als Maueröffnung mit Zugangstreppen. Ebenfalls gut sichtbar ist der jeweils am Ort der Strebepfeiler leicht abgewinkelte Verlauf der Gartenmauer. – Grundbuchplan von Rudolf Falkner (Ausschnitt), aquarellierte Federzeichnung, 1863–1872, GVABS.

davor die Mauer über die ganze Länge saniert und frisch vermörtelt.

Befund und Material im Einzelnen

Die Mauerfläche 1 besteht aus grob bossierten, stark quarzhaltigen Buntsandsteinen. Zwischen die Steinlagen wurden kleinformatige Flusskiesel, Ziegel und Backsteinfragmente als Stopfmaterial eingefügt (Abb. 4).

Im Teil 2, zwischen den beiden Strebepfeilern, kamen verschiedene Materialien zur Anwendung. Kalkbruchsteine, Buntsandsteine, Backsteine und Ziegel prägen den heterogenen Mauercharakter. Die handgestrichenen, grossformatigen, teilweise versinterten Backsteine weisen auf ein relativ hohes Alter hin (Abb. 5).

Der dritte, breitere Abschnitt der Mauer ist dem Teil 2 recht ähnlich, nur wurden hier mehr Kalkbruchsteine und weniger Buntsandsteine verwendet (Abb. 6).

Der bei allen drei Mauerabschnitten identisch wirkende Mörtel ist gelblich, feinsandig, mit Kalkeinschlüssen und vereinzelt größerem Kies durchsetzt.

Die beiden Strebepfeiler sind aus Hausteinen in rotem Buntsandstein gefertigt. Sie dürften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstellt worden sein, um die bestehende Mauer zu stützen³. Erwartungsgemäss sind die Strebepfeiler stellenweise in der Mauer verankert, um deren Einstürzen und Ausbrechen zu verhindern.

Für eine Gartentüre im Abschnitt 3 wurden die seitlichen Gewändesteine aus rotem Buntsandstein in die Mauer eingebrochen. Die unten schräg auslaufende einfache Fase weist auf die Zeit um das 18. Jahrhundert. Mit dem Bau der Strebepfeiler, der deutlich nach dem Einbau der Gartentüre erfolgte, wurde die bis dahin um ca. 50 bis 60 cm tiefer liegende Mauerkrone dieses dritten Mauerabschnitts an die Höhe der beiden anderen Teile angeglichen. Der Sturz aus grauem Sandstein über der Gartentür wurde vermutlich zeitgleich mit dieser Aufstockung eingebaut. Möglicherweise ersetzte er einen hölzernen Vorgänger, der über die Mauerkrone ragte und mit Ziegeldeckung versehen war.



Abb. 4 Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71. Ausschnitt von Teil 1 der Mauer mit Strebepfeiler. – Foto: Bernard Jaggi.



Abb. 5 Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71. Ausschnitt von Teil 2 der Mauer mit Strebepfeiler. – Foto: Bernard Jaggi.



Abb. 6 Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71. Ausschnitt von Teil 3 der Mauer. Die nachträgliche Aufstockung ist gut zu erkennen. Darunter liegt ein durchgehendes Band aus ca. 10 cm dicken Buntsandsteinplatten, welche als ehemalige Abdeckung der Mauer dienten. – Foto: Bernard Jaggi.

Anmerkungen

- 1** Eigentümer: St. Alban-Vorstadt 69/71: Familie Oeri / Duschmalé; Mühlenberg 12, St. Alban-Vorstadt 65: Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Stadt. Verantwortlich für die Sanierungsarbeiten: WIWAG Architekten Basel / Andreas Hindemann, Evangelisch-reformierte Kirche. Baubegleitung Denkmalpflege Basel-Stadt: Rebekka Brandenberger. Bauforschung Denkmalpflege Basel-Stadt: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann.
- 2** Dieser Bereich wurde bereits abgebrochen vorgefunden und konnte daher nicht mehr untersucht werden.
- 3** Im Grundbuchplan von Rudolf Falkner aus der Zeit von 1863–1872 sind die Strebepfeiler bereits zu erkennen.

7. Münster, Basel, Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang (2008/419)

Der Mauerbefund hinter einem Epitaph

Matthias Merki



Abb. 1 Münsterplatz 9. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.

2008/419: Aufsatz Münster, Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang.

2009/347: Aufsatz Münster, Münstersaal, Befunde an der Ostfassade.

2009/78: Aufsatz Münster, grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph.

Anlass

Die vorübergehende Entfernung des Epitaphs von Franciscus Christ (1688–1744), um es zu entsalzen und zu restaurieren, veranlasste zu einer Befundaufnahme der Wandpartie hinter dem Grabmal an der Südwand des Durchgangs zwischen der Halle und dem Nordflügel des kleinen Kreuzgangs.

Baugeschichte

Laut Karl Stehlin entstanden die grosse Halle und der Münstersaal darüber im 14. Jahrhundert. Der weitgespannte Korbboogen, der die Halle teilt und gegen Norden den Bereich zwischen Niklauskapelle, Münsterchor und Ostflügel des grossen Kreuzgangs ausscheidet, scheint jedoch zum spätromanischen Münster zu gehören (siehe Abb. 3). In Material und Ausführung passt er in diese Epoche. Auch Stehlin berichtet, die Bogenstellungen auf der Süd-, West- und Nordseite der nachmaligen Hal-

le hätten bereits bestanden, als der Annexbau mit dem Münstersaal über den Arkaden errichtet worden sei¹.

Mit dem Bau des kleinen Kreuzgangs in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts² wurde die Nordflanke des Pfeilers, der die östliche Auflage des Korbboogens bildet, so zurückgeschlagen, dass sein ursprünglich rechteckiger Grundriss nunmehr die Form eines spitzen Trapezes hat. Als Rest der alten Pfeilerflucht ist an der Nordwestecke ein schmaler vertikaler Streifen mit vorstehendem Sockel mit Schmiege erhalten (Abb. 3 und 4). Die neue Wandfläche setzt sich nahtlos fort im ebenfalls abgechrägten nördlichsten Pfeiler der Ostarkade der Halle. Sie steht

Abb. 2 Münster. Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang. Blick gegen Westen in die Halle und zu den romanischen Bogenstellungen des Ostflügels des grossen Kreuzgangs beim Chor. – Foto: Matthias Merki.



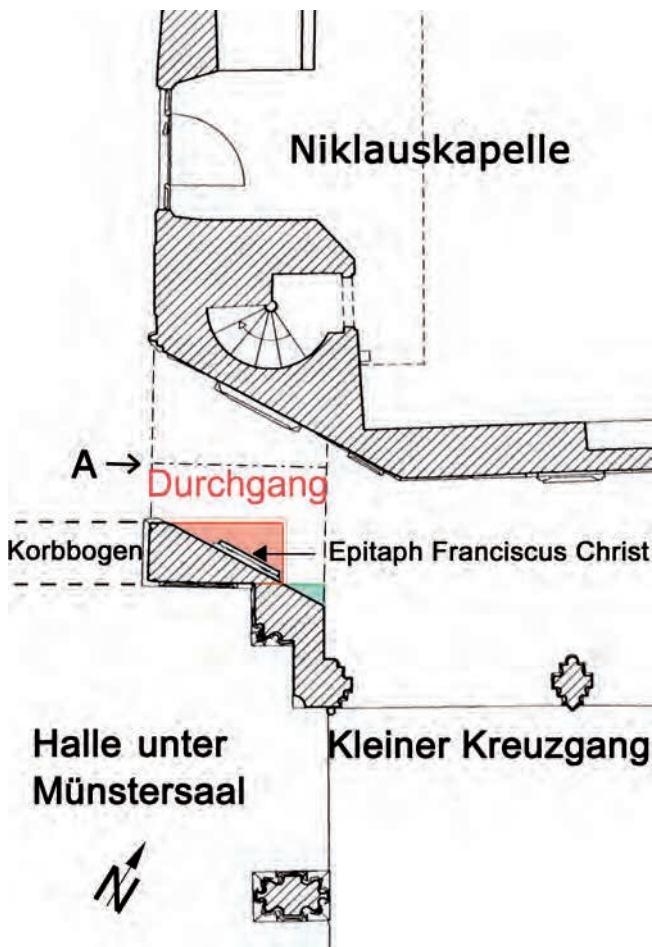


Abb. 3 Münster. Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang. Hellrot: heute fehlender Teil des ursprünglichen Pfeilervolumens. Hellgrün: fehlender Teil des ursprünglichen Volumens des Pfeilers, der das Nordende der östlichen Arkaden unter dem Münstersaal bildet. A: Scheitelachse der Gewölbetonne. – Plan: Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation, Müllheim (D). Bearbeitung: Matthias Merki.

parallel zur südlichen Wandschräge der Niklauskapelle und bildet mit dieser zusammen die Leibung eines korridorartigen Durchgangs zwischen der Halle und dem Kleinen Kreuzgang. Die Scheitelachse der überwölbenden Rundtonne liegt rechtwinklig zu den längsseitigen Arkaturen der Halle und fügt sich so in den Grundraster der Gesamtanlage³. Dadurch wird die Tonne von den Leibungen schräg geschnitten.

Für den neu geschaffenen Durchgang wurde Wiesentäler Sandstein verbaut, ferner einige Werkstücke aus Rotbacher und wenige aus Degerfelder Sandstein. Die vorhandenen Steinmetzzeichen weisen in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Eines ist mitsamt der für diesen Steinmetzen charakteristischen groben Scharrierung identisch mit einem der Zeichen an der Nordfassade des Martinsturms (ausgehendes 15. Jahrhundert; Abb. 5).

Die heutige Wandsituation

Im Bereich der Mittelachse der 2,3 m breiten und bis 3,6 m hohen Wand sind zwischen der Höhe von 34 cm und 2,34 m fünf Hausteine aus feinkörnigem dunkelrotem Degerfelder Sand-



Abb. 4 Münster. Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang. Blick Richtung Osten zum kleinen Kreuzgang. Rechts die Nordwestecke des Pfeilers. Mit weißen Linien ist der ursprüngliche Verlauf der Sockelzone mit der Schmiege eingezeichnet (siehe Abb. 3, ursprünglicher Grundriss des Pfeilers). – Foto: Matthias Merki.

stein eingebaut (auf Abb. 7 Ziffer 3). Dieser Einbau ist offensichtlich ein späterer Eingriff. Der Einbaumörtel unterscheidet sich im Farbton vom Mörtel in den Fugen zwischen den Wie-

Abb. 5 Münster. Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang. Steinmetzzeichen an der Gewölbetonne. Dasselbe Zeichen mit der charakteristischen groben Scharrierung dieses Steinmetzen kommt auch am Martinsturm vor. – Foto: Matthias Merki.





Abb. 6 *Münster. Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang. Grobe Meisselhiebe lassen vermuten, dass die zu einer späteren Zumauerung gehörenden fünf Quader im eingebauten Zustand auf die Wandflucht zurückgeschlagen wurden. – Foto: Matthias Merki.*

sentäler Quadern. Die Werkstücke weisen Spuren grober Meisselhiebe auf (Abb. 6). Möglicherweise wurden hier vorstehende Teile abgeschlagen, denn auch jetzt noch stehen einzelne Partien der Steine etwas vor. Obwohl der Degerfelder Buntsandstein feinkörnig ist, kann es sich kaum um ein figürliches Relief gehandelt haben, denn solche wurden in aller Regel aus Wiesentäler Sandstein hergestellt. Hingegen gibt es Beispiele von Architekturelementen aus Degerfelder Sandstein. Wie man sich das in der gegebenen Situation vorzustellen hat, lässt sich ohne weitere umfangreiche Recherchen nicht sagen.

Dorothea Schwinn⁴ teilte mit, dass an dieser Stelle kein Altar stand, in der Halle jedoch – wie in andern Klöstern auch – eine Scola untergebracht war. Üblicherweise gehörten zu solchen Einrichtungen auch Wandschränke. Es könnte sich hier um die Zumauerung einer Schranknische handeln. Der breite Quader über der Zumauerung diente demnach als Sturz. Bemerkenswert ist, dass die horizontalen Fugen links und rechts der Zumauerung mehrheitlich unterschiedlich hoch liegen. Auch diese Beobachtung unterstützt die Annahme, dass die Nische zugehöriger Teil des neuen Durchgangs war.

Ob das allfällige Zurückschlagen von Werkstücken der Zumauerung einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Befestigung des Epitaphs von Franciscus Christ an dieser Stelle im Jahre 1870 hat, kann ebenfalls nur vermutet werden.

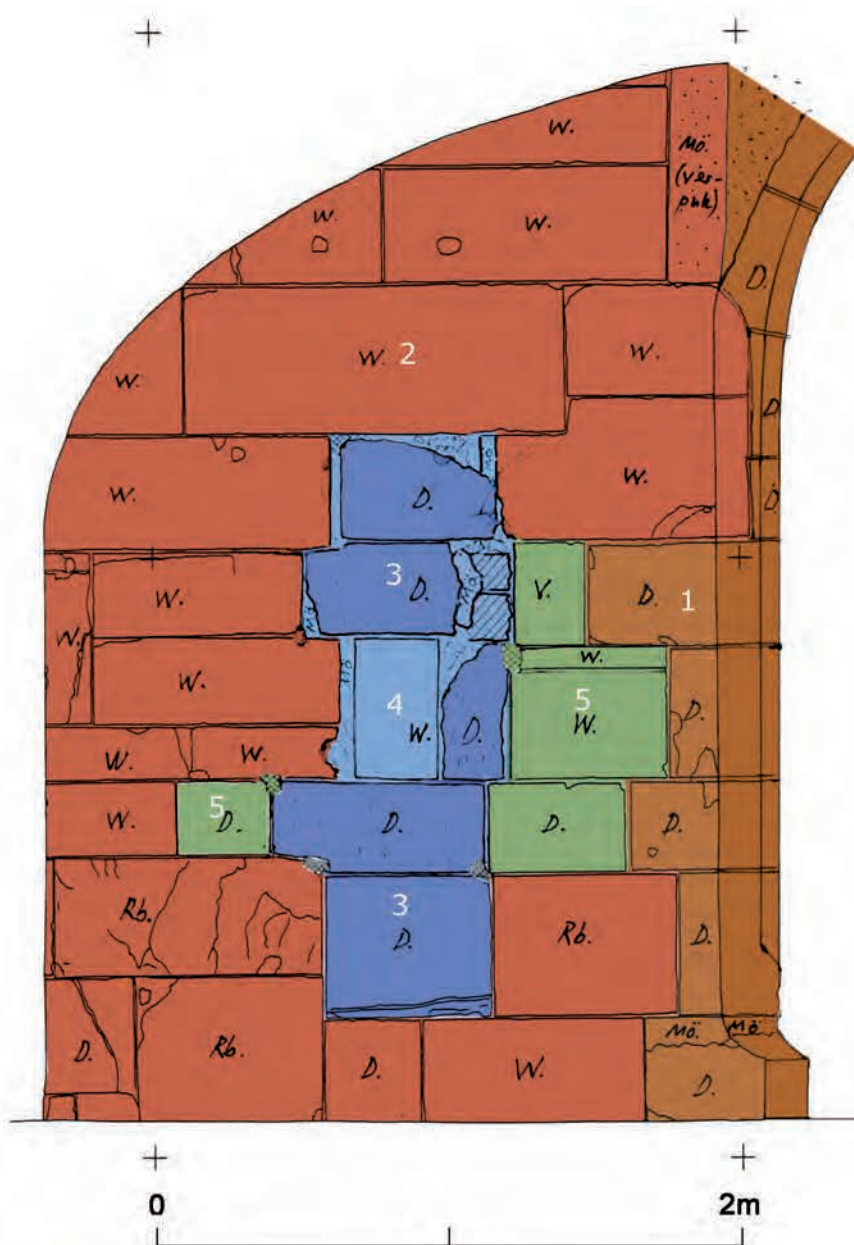
Sicher wurde bereits vorher eine Veränderung vorgenommen: Ein hochrechteckiger Quader aus Wiesentäler Sandstein füllt auf mittlerer Höhe eine Lücke innerhalb der beschriebenen Zumauerung (auf Abb. 7 Ziffer 4). Zur selben Verfüllung gehören zwei Backsteinstücke rechts darüber sowie kleinere Bruchstücke und Mörtelverfüllungen, welche mit Caput Mortuum gestrichen sind und sich hinter dem Epitaph befinden. Der Anstrich ist in die Zeit zwischen dieser Verfüllung und der Neuplatzierung des Epitaphs 1870 zu datieren.

In die Mitte oder die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts weist ein Quader aus Vogesensandstein rechts anschliessend und die

darunter eingemauerten Quader oder Platten aus Wiesentäler Sandstein, wie auch ein kleiner Quader anschliessend links (auf Abb. 7 Ziffer 5). Der Einbaumörtel dieser Werkstücke enthält Zementanteile. Vogesensandstein wurde erst mit dem Bau der Elsässer Bahn bis Basel, also ab 1844 in unserer Stadt verwendet (Abb. 7).

Anmerkungen

- 1 Stehlin S. 248.
- 2 Stehlin S. 252–257.
- 3 Einzig der Ostflügel des kleinen Kreuzgangs weicht in Anpassung an die gewachsene Topographie etwas von diesem Raster ab.
- 4 Kunsthistorikerin und ehemalige wissenschaftliche Mitarbeiterin der Basler Denkmalpflege. Verfasserin verschiedener Publikationen zum Basler Münster.



- Originalteile des spätromanischen Münsters
- 2. Hälfte 15. Jh. (Kleiner Kreuzgang)
- 15. - 16. Jh.
- 18. Jh.?
- 2. Hälfte 19. Jh.
- D.** Degerfelder Sandstein
- W.** Wiesentäler Sandstein
- V.** Vogesensandstein
- Rb.** Rotbacher Sandstein
- Mö.** Mörtel
- Backstein
- Zement

Abb. 7 Münster. Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang. – Plan: Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation, Müllheim (D). Bearbeitung: Matthias Merki.

8. Münster, Basel, Münstersaal (2009/347)

Befunde an der Ostfassade

Matthias Merki

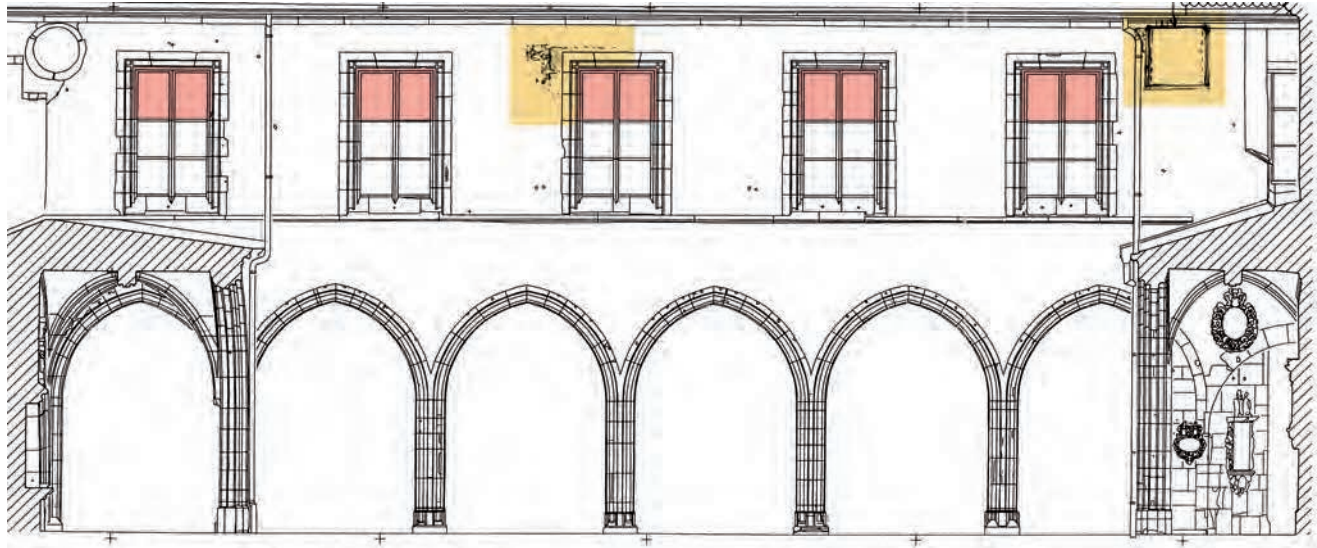


Abb. 1 Münster, Münstersaal-Ostfassade. Rechts aussen die beinahe quadratische originale Öffnung, die später wieder geschlossen wurde (gelb hinterlegt). Partielle Wandsondierung im Anschluss an den linken (südlichen) Gewändepfosten. Eine solche Sondierung wurde auch am mittleren Fenster vorgenommen (gelb hinterlegt). Die fünf grossen Fenster gehören ebenfalls zum ursprünglichen Bestand. Das Masswerk in den oberen Fensterteilen ist jedoch verloren (hellrote Bereiche). – Links aussen, in gespiegelter Lage zur quadratischen Öffnung rechts aussen, ist der kreisförmige Sandsteinrahmen einer ebenfalls zugemauerten Öffnung zu erkennen. – Plan: Dokumentplan AG. Baugeschichtliche Ergänzungen: Matthias Merki.

Anlass und Übersicht

Zur Fassaden-Erneuerung im Geviert des kleinen Kreuzgangs im Sommer 2009 gehörte auch eine oberflächliche Neuverputzung über den Arkaden des Westflügels, d. h. der darüber aufgehenden Ostfassade des Münstersaals (siehe Abb. 1 im Bericht 7. Münster, 2008/419). Der Münstersaal liegt über der Halle zwischen den beiden Kreuzgängen. Er wird auf seiner Ostseite durch fünf grosse, reich gerahmte Fenster mit Mittelstäben beleuchtet (Abb. 1).

Beim Zurückschroten des zementhaltigen Verputzes entdeckte man eine originale, zugemauerte fensterartige Öffnung zwischen dem Konzilssaal der Niklauskapelle und dem nördlichsten Fenster der Ostfassade des Münstersaals. An den fünf ebenfalls ursprünglichen Fenstern wurden die Sohlbänke und der innerste Bereich der dreifach gekehrten Gewände und Stürze, die bereits einmal gefasst waren, farblich auf die naturstein-sichtigen äusseren Teile abgestimmt. Beobachtungen ergaben, dass einst Masswerk den oberen Bereich der Fenster geziert hatte. Die auch durch zwei kleine Sondierungen gesicherten baugeschichtlichen Befunde wurden fotografisch, zeichnerisch und schriftlich dokumentiert.

Die Münsterbauhütte ihrerseits erfasste sämtliche Steinmetzzeichen an den Fenstern und den Arkaden des Kleinen Kreuzgangs. Die Denkmalpflege verglich sie untereinander und mit den Steinmetzzeichen am Martinsturm¹.

Kleine originale Öffnung

Die unter dem Verputz zutage getretene Öffnung stösst oben an das Traufgesims der Fassade. Dieses bildet den Sturz der Öffnung. Sie ist im Licht knapp einen Meter breit und gut einen

Abb. 2 Münster, Münstersaal-Ostfassade. Sandstein-Einfassung einer sekundär zugemauerten Öffnung unterhalb des Traufgesimses zwischen dem Konzilssaal der Niklauskapelle und dem nördlichsten der fünf Fenster in der Ostfassade des Münstersaals. – Foto: Matthias Merki.





Abb. 3 Münster, Münstersaal-Ostfassade. Wandsondierung am südlichen Gewändepfosten der zugemauerten Öffnung (siehe Abb. 1), die zum Originalbestand der Fassade gehört. Auf der Gewändekehle sind auf weisser Tünche grüne Farbreste erhalten. Der Ladenfalz beschneidet nicht nur die Kehle, sondern auch die Farbschicht. Damit erweist er sich als sekundär. – Foto: Matthias Merki.

Meter hoch. Ihre Gewändepfosten sind gekehlt und – soweit einsehbar – auf einer Tüncheschicht grün gefasst. Der Sturz hingegen hat keine entsprechende eigene Kehle, sondern wird lediglich durch die Unterkante des Traufgesimses gebildet. Der umlaufende Ladenfalz ist sekundär. Er greift in die ausschwingende Kehle des Traufgesimses ein und beschneidet die Gewändekehlen und deren Farbfassung.

Die Sondierung im Bereich des südlichen Fensterpfostens weist die Öffnung als Originalteil der Fassade aus. Deren Mauerwerk besteht aus eher kleinen Bruchsteinen aus grauem Kalkstein, die mit einem sehr hellen, feinsandigen Mörtel gefügt sind (Abb. 3). Dieser erinnert an den Mörtel, womit die Dienste und Rippen an der Westwand des grossen Kreuzgangs eingebaut wurden (um 1460).



Abb. 4 Münster, Münstersaal-Ostfassade. Wandsondierung links des Sturzes beim mittleren Fenster. Die weissen Linien umreissen die im originalen Mauerwerk eingefügten Werkstücke. Die Schrägen zwischen den äusseren und dem mittleren Sturzstück bewirken eine Versperrung des Drucks von oben wie bei einem Entlastungsbogen. Im Bild sieht man die linke der beiden spiegelbildlichen Schrägen. – Foto: Matthias Merki.

Es stellte sich die Frage, ob die Öffnung in Analogie zu den Fenstern der Westfassade des Münstersaals zur ursprünglichen Befensterung in der Ostfassade gehörte. Eine Wandsondierung am mittleren der fünf grossen Fenster zeigte indessen, dass auch diese Fenster zum ursprünglichen Bestand gehören (Abb. 4). – Die kleinen, hoch liegenden Fenster der Westfassade beziehen sich auf das vormalige Pultdach des Ostflügels des grossen Kreuzgangs, das viel steiler war als das heutige und entsprechend weiter hinauf reichte.

Verglichen mit den reich gestalteten grossen Fenstern wirkt die kleine Öffnung in der Ostfassade lapidar. Dies und die Tatsache, dass nur die Gewändepfosten gekehlt sind, legen nahe, dass die Werkstücke hier wieder verwendet wurden. Die Bedeutung der Öffnung bleibt im Dunkeln. Möglicherweise



Abb. 5 Münster, Münstersaal-Ostfassade. Eines der fünf grossen Fenster mit reich gegliederter Rahmung. Heller hervorgehoben sind die aus einer einzigen Platte gehauenen Gewände-, Sturz- und Mittelstabteile. Dieser Bereich wurde ursprünglich von Masswerk geziert (siehe auch Abb. 1). – Foto: Matthias Merki.

handelte es sich um einen externen Zugang in den Dachraum über dem Münstersaal, was die Erscheinung der prächtigen Fassade allerdings beeinträchtigt hätte. Bemerkenswert ist, dass am Süden der Fassade, in der Lage gespiegelt zur quadratischen Öffnung, ein kreisförmiger Sandsteinrahmen eingemauert ist. Dieser wurde jedoch nicht untersucht.

Verlorenes Masswerk an den grossen Fenstern

Die eindruckliche Grösse der fünf Fenster in der Ostfassade diente der guten Belichtung der zeitweilig hier eingerichteten Universitätsbibliothek (Gründung der Universität 1460). Mächtige Werkstücke sind fest mit dem originalen Mauerwerk verbunden. Ihre ausladende Breite unterstreicht, dass sie originale Teile der Wand bilden.

Die Fenster haben dreifach gekehlte Gewände und Stürze sowie steile Sohlbänke. Die Stege zwischen den Kehlen überstehen sich in den Ecken zwischen Gewände und Sturz. Anstelle eines Mittelpostens steht ein zierlicher, beidseitig gekehlter Stab. Er hat keine statische Funktion, denn die drei Werkstücke

Abb. 6 *Münster, Münstersaal-Ostfassade. Trotz Überfassung mit einer Öllasur sind an der innersten Gewändekehle sekundäre Schlagspuren eines ca. 2 cm breiten Flacheisens erkennbar. Im Bild rechts oben befindet sich auf der Phase zwischen äusserer Gewändekehle und Wandfläche eines der vielen Steinmetzzeichen. – Foto: Matthias Merki.*



des Sturzes sind so gefügt, dass sie sich gegen den Druck von oben versperren wie ein Entlastungsbogen.

Im oberen Bereich der Fenster sind die innerste Kehle, die zugehörigen Stege mit den Ecküberstabungen, ein Teil der mittleren Kehle sowie die gekehlten Mittelstäbe aus einem einzigen, plattenförmigen Werkstück herausgearbeitet worden (Abb. 5). Das Werkstück misst mehr als ein Drittel der lichten Höhe der Fensteröffnungen. Plausibel lässt sich ein solcher Befund nur erklären, wenn man annimmt, dass dieser obere Fensterbereich ursprünglich mit Masswerk, das aus der Platte herausgestaltet wurde, verblendet war. Tatsächlich erkennt man – besonders deutlich am nördlichen Gewände des nördlichsten Fensters – partielle Flacheisen-Spuren, die eindeutig sekundärer Natur sind und sehr wohl mit dem Abschlagen des Masswerks zusammenhängen können (Abb. 6).

Die Steinmetzzeichen an den Fenstern im Vergleich mit den Steinmetzzeichen an den Arkaden des kleinen Kreuzgangs und am Martinsturm

An den Fenstern konnten beinahe an jedem Werkstück Steinmetzzeichen erfasst werden (siehe Abb. 6). Insgesamt sind es 18 verschiedene Zeichen. Keines kommt an den Arkaden des kleinen Kreuzgangs vor, und auch nicht am Martinsturm. Die Vollendung des Martinsturms unter Hans Nussdorf erfolgte erst zwischen 1489 und 1500. Nach Karl Stehlin wurde der Münstersaal spätestens 1384 errichtet, der kleine Kreuzgang zwischen 1467 und 1487.

Die Zeichen am Süd- und am Ostflügel des kleinen Kreuzgangs sind artverwandt mit denen an den Fenstern, während jene des Westflügels, die den Münstersaal (um 1380?) tragen, deutlich abweichen und Initialencharakter haben. An den drei Spitzbögen des Nordflügels des kleinen Kreuzgangs wurden keine Steinmetzzeichen dokumentiert.

Anmerkungen

- 1 Verantwortlich: Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt. Restaurierungsarbeiten: Münsterbauhütte, Marcial Lopez. Baubegleitung Denkmalpflege Basel-Stadt: Alexander Schlatter. Eidg. Experte: Alfred Wyss. Bauforschung Denkmalpflege Basel-Stadt: Matthias Merki.

9. Münster, Basel, grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph (2009/78)

Diskussion der rekonstruierenden Platzierung zweier Köpfe

Matthias Merki

Zusammenfassung

Das aus verschiedenen Figurengruppen im Hochrelief komponierte spätgotische Utenheim-Epitaph wurde im Bildersturm beschädigt, später verfüllt und zu einer Wandfläche einplaniert. Im 19. Jahrhundert legte man das hochkarätige Monument wieder frei. Abgeschlagene Skulpturteile aus der Verpolsterungsmasse wurden später mit Gips wieder befestigt. Für zwei angekippte Köpfe kann eine falsche Platzierung aufgrund ikonographischer, handwerklicher und stilistischer Kriterien nachgewiesen werden.

Fragestellung

1991–92 fand an der Westwand des Westflügels im grossen Kreuzgang eine eingehende baugeschichtliche Untersuchung der Mauer statt (siehe Abb. 1 im Bericht 7. Münster, 2008/419). Das Utenheim-Grabmal wurde miteinbezogen. Da die Entstehungszeit dieses Monuments bekannt ist, beschränkten wir uns hier jedoch lediglich auf einige Beobachtungen. Auffälligkeiten bei zwei Köpfen gaben jedoch den Anstoss, einer damals nebenbei gestellten Frage im Sommer 2008 etwas gründlicher nachzugehen. Die Frage lautete, ob die Köpfe zweier Figuren an ihrem richtigen Platz sind (siehe Abb. 1 und 2).

Beschreibung

Das Utenheim-Epitaph befindet sich an der Westwand des Westflügels im grossen Kreuzgang, im ersten Joch neben dem südlichen Eingang (Abb. 3)¹. Das Grabmal in Form eines Tympanons mit hoch reliefierten, partiell vollplastischen Figuren wurde dem Wandschild des Rippengewölbes aus dem 15. Jahr-

hundert eingepasst. Der Schild wird von doppelt gekehlten Wandrippen begrenzt. Parallel zu diesen verläuft leicht eingegrückt eine Archivolte mit kleinen, unter Baldachinen stehenden Figuren. Sie bilden den Rahmen für mehrere Figurengruppen. Der obere Teil des Spitzbogenfeldes wird von der Kreuzigungsgruppe eingenommen. Unter dem Kreuz Christi wiederholt sich im mittleren Drittel die Kompositionspyramide der drei Gekreuzigten in den drei um das Gewand Christi wüfelnden Soldaten. Unmittelbar darunter ist in einem quadratischen Rahmen eine Kammer mit Netzgratgewölbe dargestellt. In dieser kniet links in Ritterrüstung der junge Wolfgang von Utenheim, vor sich den mächtigen Helm. Er ist nach rechts gegen eine Löwenfigur orientiert, die das Familienwappen hält. Der bankartige Abschluss darunter trägt die Inschrift². Im unteren Teil des Grabmals sind rechts fünf Heilige zu sehen. Dargestellt sind in der unteren Reihe von links: Longinus, Andreas (mit Andreaskreuz) und Barbara (mit Turm), in der hinteren Reihe links evtl. Mauritius (nur Helmumriss und Brustpanzer erhalten) und rechts eine nicht identifizierte Figur, auf die noch näher einzugehen ist. Auch die Gruppe im linken unteren Teil des Grabmals besteht aus fünf Figuren in zwei Reihen: Die Gottesmutter Maria steht rechts vorne – vom Betrachter aus gesehen. Links von ihr steht der Apostel Johannes, mit fehlendem Kopf; die unbedeckten Füsse weisen ihn als männliche Figur aus. Die stark beschädigte weibliche Figur neben Johannes schliesst die Gruppe gegen die linke Archivolte ab. In der hinteren Reihe steht Maria Magdalena rechts, mit offenem Haar und gegen den Gekreuzigten empor gereckten, verschränkten Händen. Etwas erhöht hinter Johannes bildet eine weibliche Figur den oberen Schlussakzent der bewegten Figurengruppe. Das Grabmal war ursprünglich bunt bemalt und teilweise vergoldet; Reste der Fassung sind erhalten³.



Abb. 1 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. – Foto: Matthias Merki.



Abb. 2 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. – Foto: Erik Schmidt.





Abb. 3 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. – Foto: Erik Schmidt, 1994, Archiv DPFBS.

Geschichte

Das Epitaph wurde von Bischof Christoph von Utenheim für seinen 1501 jung verstorbenen Neffen Wolfgang von Utenheim gestiftet. Nachdem das Epitaph beim Bildersturm 1529 ein erstes Mal beschädigt worden war, muss es vor 1619⁴ zuplanziert worden sein, um für kleinere Grabmäler eine Fläche zu gewinnen. Vermutlich wurden in diesem Zusammenhang vorstehende Teile mit groben Meisselhiebsen weggeschlagen. 1870 legte man das bedeutende Monument wieder frei⁵. Dabei kamen im Planierungsmaterial auch Figurenteile zum Vorschein, die man wieder an den passenden Stellen zu platzieren suchte. Ein ein-

deutig falsch angebrachter Unterschenkel wurde im Zusammenhang mit konservatorischen Massnahmen 1995 wieder abgenommen⁶.

Beobachtungen an den Köpfen

Die linke Schächerfigur

In der Regel wird der Schächer, welcher Jesus um sein Gedenken bittet, an dessen rechter Seite dargestellt. Diese vom Betrachter aus gesehen linke Figur schaut zu Jesus auf. Obwohl



Abb. 4 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. Kopf auf dem Leib des lästernden Schächers. Verlängert man in der Vorstellung das Volumen des abgebrochenen rechten Kopfhaares, wird klar, dass dieses nicht mit der verrenkten Schulter zusammenpasst (siehe auch Abb. 5). Die nicht ausgearbeitete linke Gesichtshälfte weist darauf hin, dass bei der ursprünglichen Ausrichtung des Kopfes nur dessen rechte Gesichtshälfte zu sehen war. Auf dem Gesicht sind Farbfragmente erhalten, am Haar Spuren der Vergoldung sowie Reste von deren Ockergrundierung. – Foto: Matthias Merki.



Abb. 5 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. Der Kopf auf dem Leib des lästernden Schächers. Auf dem Bild erscheint grün eingefärbt die Gipsankittung. – Foto: Erik Schmidt.

das Gesicht etwas beschädigt und der Sandstein leicht abgewittert ist, erkennt man eher weiche Gesichtszüge, die man nicht einer lästernden Person zuweisen möchte. Man kann ihnen die ausgesprochene Bitte durchaus ablesen: «Jesus, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst»⁷. Das Haupt Jesu ist nicht erhalten. Seine Körperhaltung lässt jedoch vermuten, dass es in Richtung der linken Figurengruppe mit den vier Marien und dem Apostel Johannes und damit indirekt auch dem genannten Schächer zugewandt war.

Der Kopf auf der rechten Schächerfigur

Entsprechend der ikonographischen Tradition für den lästernden Schächer ist der Kopf auf dem gekreuzigten Körper zur Linken Jesu (vom Betrachter aus gesehen rechts) nach links oben, weg von Christus, gerichtet. Der Kopf von hoher plastischer Qualität ist etwas grösser als derjenige des andern Schächers und zeigt ein schönes, jugendliches Antlitz. Seine rechte Gesichtshälfte ist durchgestaltet, ebenso die Haartracht, welche allerdings etwas unterhalb der Jochbeinhöhe abgebrochen ist. Die linke Gesichtshälfte ist hingegen nicht fertig ausgearbeitet (Abb. 4).

Bereits die Untersuchung von 1992 ergab, dass der Kopf angekittet ist (Abb. 5). Seine Grösse würde gut zur Gruppe der Marien passen. Die Physiognomie und das ursprünglich lange, gewellte Haar entsprechen der traditionellen Johannes-Darstellung. Die Körperhaltung des Johannes entspricht einer dem gekreuzigten Christus zugewandten Figur (Abb. 6). Deshalb musste beim (heute fehlenden) Kopf des Johannes lediglich die rechte Gesichtshälfte zur Geltung kommen, die linke brauchte nicht ausgearbeitet zu werden. Dieser Befund trifft auf den Kopf zu, der jetzt auf dem Körper des lästernden Schächers sitzt. Aufgrund der genannten Beobachtungen und ikonographischer Überlegungen ist anzunehmen, dass der heute auf dem Körper des lästernden Schächers sitzende Kopf ursprünglich zur Johannesfigur gehörte (Abb. 7).

Der ursprüngliche Kopf des lästernden Schächers

Der beschädigte, nach halb links oben gewandte Kopf in der hinteren Reihe der fünf Heiligen im unteren Teil des Grabmals auf der rechten Seite ist von durchgearbeiteter Plastizität, wie die Figurengruppe der Marien mit Johannes⁸. Allerdings weicht er sowohl bezüglich seiner Grösse als auch bezüglich der Ge-



Abb. 6 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. Der Torso der Johannesfigur mit nackten Füßen zeigt sich in Seitenansicht. Die Figur ist dem gekreuzigten Christus und dessen Mutter zugewandt. Demnach sahen die vor dem Grabmal stehenden Betrachter lediglich die rechte Gesichtshälfte des Johannes.
– Foto: Erik Schmidt, 1994, Archiv DPFSB.



Abb. 7 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. Kopf des Johannes auf dem Leib des lästernden Schächers. Die hier gezeigte Seitenansicht ergibt sich heute nur von einem erhöhten Standpunkt nahe dem Grabmal aus. Etwa so wurde der Kopf des Johannes jedoch an seinem ursprünglichen Platz vom Betrachter wahrgenommen. – Foto: Matthias Merki.

sichtszüge auffallend von den übrigen Köpfen der beiden Figurengruppen ab: Er ist deutlich kleiner und hat fast karikaturhaft verzerrte Gesichtszüge: Eine niedrige, fliehende Stirn, Halbglatze, starke Augenwülste, eine knollige, kurze Sattelnase und ein grosser Mund geben dem Gesicht einen groben, frechen Ausdruck. Der Kopf ist mit bemaltem Gips stark ergänzt und ange kittet; Teile des Haars wurden nachmodelliert (Abb. 8). Der rechte Gesichtsteil fehlt, der linke ist im unteren Bereich beschädigt. Der noch sichtbare Umriss des abgeschlagenen Kopfes eines Heiligen ist wesentlich grösser als der an seiner Stelle ange kittete kleine Kopf. Offensichtlich ist dieser hier am falschen Ort (Abb. 9).

Zu welcher Figur könnte der kleine, ange kittete Kopf passen? Die zwei mehr oder weniger erhaltenen Köpfe der würfelnden Soldaten haben Kopfbedeckungen und grössere Gesichter mit völlig anderem Ausdruck. Demnach ist der beschriebene Kopf nicht dem Soldaten mit fehlendem Kopf zuzuweisen. Hingegen passt der fragliche Kopf zur Figur des lästernden Schächers.

Fazit

Bei der Restaurierung des Grabmals wurden zwei in der Zumauerungsmasse gefundene Figurenköpfe falsch platziert.

Abb. 8 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. Ange kitteter kleiner Kopf in der Gruppe der fünf Heiligen, hinter der Figur des Heiligen Andreas. Die Gipskittung ist auf dem Bild grün eingefärbt. – Foto: Erik Schmidt.





Abb. 9 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. Der angekittete kleine Kopf in Frontalansicht. Auch wenn man sich diese beschädigte Skulptur vollständig vorstellt, passt sie nicht zur Silhouette des abgeschlagenen, ursprünglichen Kopfes der Figur (siehe Pfeil). – Foto: Matthias Merki.

Der auf den Körper des lästernden Schächers applizierte Kopf gehört zur Figur des Johannes in der linken Fünfergruppe mit den vier Frauen. Der kleine, angekittete Kopf in der hintern Reihe der fünf Heiligen rechts ist dem Leib des lästernden Schächers zuzuweisen.

Anmerkungen

- 1 Siehe auch: Nagel 1996, grosser Kreuzgang KA 23.
- 2 .DOS. / INNOCENTISS. ANIMAE. WOLFGANGI. DOMVS. OTENHEIM: / GENEROSAE. SPEI. CHRISTOPHORVS. BASIL. EPS. DULCISS. / EX FRATRE NEPOTI. DE. SE. B. MEREN. MOERENS. P. VIX / ANN. XVI. Θ. AN. MDI. IIII NONS. OCT. VIVE IN XPO:
- 3 Walser, Durheim 1996. Zum Bericht gehört ein Plan mit Einträgen der gefundenen Fassungsreste.
- 4 Sowohl Gross als auch Tonjola berichten nichts über das Utenheim-Grabmal bzw. dessen Inschrift. Tonjola bezieht sich auf eine Ausgabe von Gross' Publikation von 1619. Siehe Johann Gross. Urbis Basil. epitaphia et inscriptiones omnium templorum, curiae, academ. et aliar. aedium public. lat. et german. ... Cura et labore M. Johannis Grossi ... Basileae, J. J. Genath, 1622. UB Magazin EJ III 91a:1. Johannes Tonjola. Basilea sepulta, relecta, continuata. Hoc est tam Urbis quam Agri Basileensis monumenta sepulchralia, templorum omnium ... aliarumque aedium

publicarum latinae et germanicae inscriptiones. Olim quidem a ... Johanne Grossio ... ad annum 1619 sparsim collecta. Nunc vero in ordinatam annorum seriem locata et ad annum MDCLXI continuata. Accessit totius Orbis selectissimorum Monumentorum et Inscriptionum, ... curiosiss. Appendix Basileae, Em. König, 1661. StABS STA B 50.

- 5 La Roche 1885, S. 51–52. Johann Jakob Fechter hat in einem Plan 1761 im Bereich des Utenheim-Grabmals einzelne Epitaphien verzeichnet (StABS Bauakten JJ 9a/b; A 1, 144; A1, 145).
- 6 Restaurierung des Grabmals und Entsalzung von Reliefteilen durch Andreas Walser und Kathrin Durheim 1995.
- 7 Lukas-Evangelium 23, 39–44.
- 8 Meier 1957. Michael Meier beschreibt, dass die rechte Figurengruppe in Gestalt und Komposition nicht das hohe Niveau der andern Figuren erreicht und demnach zwei verschiedene Künstler am Werk beteiligt waren. Vor allem die linke Gruppe mit Johannes und den Marien besticht durch eine bewegte Komposition und plastisch durchgestaltete Figuren.

10. Schützenmattstrasse 56, Basel – Schützenhaus

(D 1989/16)

Matthias Merki

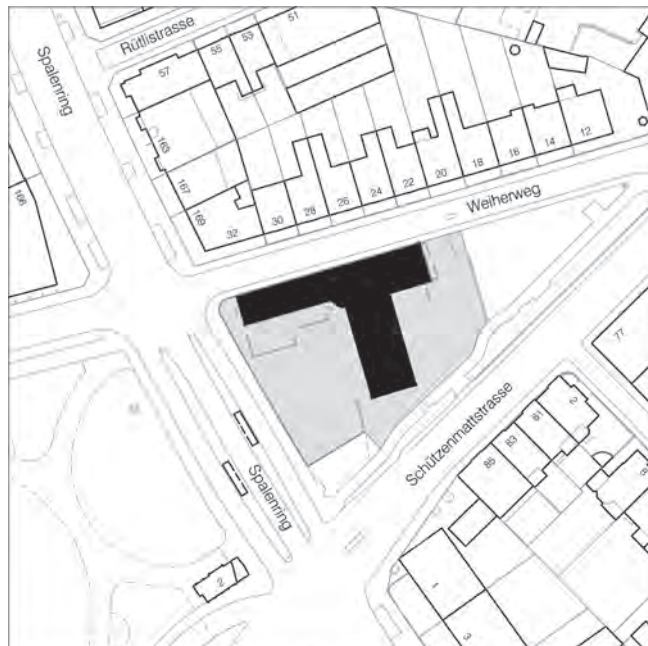


Abb. 1 Schützenmattstrasse 56. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.

Anlass

Im Spätherbst 1990 wurde der Altbau des Schützenhauses¹ im Zuge der Fassadenrenovation weitgehend von der Putzschicht befreit. Aus diesem Anlass unternahm die Basler Denkmalpflege eine baugeschichtliche Untersuchung. Da die Ergebnisse bisher nicht publiziert worden sind, wird hier der ausführliche

Abb. 2 Schützenmattstrasse 56. Süd- und Ostfassade, Zustand vor 1915. – Fotograf unbekannt, Archiv DPFBS.



Schlussbericht aus dem Dossier Schützenmattstrasse 56, D 1989/16 in gekürzter Form veröffentlicht.

Lage und heutiger Baubestand

Situation

Das Schützenhaus steht auf einer dreieckigen Parzelle in der Gabelung von Weiheweg und Schützenmattstrasse (Abb. 1). Der Spalenring bildet die westliche Grenze. Der östliche Parzellenwinkel bildet einen baumbestandenen kleinen Park an der Stelle des vormaligen, 1874 zugeschütteten so genannten Teuchelweihers².

Äusseres

Das Schützenhaus besteht aus dem Hauptbau und zwei Erweiterungsflügeln im Norden (siehe Abb. 16).

Die Wandflächen sind von einem warm-hellgrauen, feinsandigen Kratzputz bedeckt. Dachuntersicht und Architekturteile sind in dunkelrotem Farbton gehalten. Die hölzernen Fensterteile sind weiss, die Fensterladen schwarz-weiss diagonal gestreift. In deren Mitte prangt das Wappen der Gesellschaft der Feuerschützen. Die dunkelgrün gestrichenen Holztüren der beiden Portale in der Ost- und der Westfassade des Hauptbaus bilden dazu einen Kontrast.

Das zweigeschossige Hauptgebäude ist in seiner Längsachse Nord-Süd orientiert und trägt ein mächtiges Walmdach mit Biberschwanzdeckung, das nach allen Seiten 1,2 m auskragt. Die Hausecken an der südwestlichen wie an der südöstlichen

Abb. 3 Schützenmattstrasse 56. Parkseite. Ansicht von Südosten. – Foto: Alfred Abegg-Metbauer, 1963, Archiv DPFBS.





Abb. 4 Schützenmattstrasse 56. Die Nordseite der Liegenschaft am Weiherweg. Blick von Westnordwesten. – Foto: Matthias Merki.

Abb. 5 Schützenmattstrasse 56. Ostportal. Auf der Inschriftentafel im Giebfeld ist die Jahreszahl 1561 geschrieben. Das einzige Steinmetzzeichen (im Massstab 1:5 wiedergegeben) befindet sich in der rechten Hälfte des Kranzgesimses unterhalb des Giebfeldes. Das Portal ist sehr filigran gearbeitet und wohlproportioniert. Wie das Westportal wird es Daniel Heintz zugeschrieben. Die zu zwei Dritteln kannelierten Pilaster sind mit dorischen Kapitellen bekrönt. Damals galt die «Dorica» als männliche Ordnung. Der Architrav ist durch einen Fries mit Triglyphen und Metopen ausgezeichnet. Die Metopen zeigen – axialsymmetrisch alternierend – vergoldete Rosetten und antikisierende Ochschädelmotive (Bukranien). – Foto: Bruno Thüring.



Abb. 6 Schützenmattstrasse 56. Westportal, Daniel Heintz zugeschrieben. An diesem Portal wurden neun verschiedene Steinmetzzeichen gezählt sowie zwei verschiedene Initialpaare. Hinter dem einen Initialpaar folgt die eingravierte Jahreszahl 1663. Anscheinend wurden in diesem Jahr Änderungen am Haus oder am Portal vorgenommen. Es fällt auf, dass die Halsringe an den dorischen Pilastern nachträglich weggespitzt worden sein müssen (vgl. mit Ostportal). Dieses Portal ist nach der toskanischen Ordnung gestaltet: sehr schlicht und auf die wesentlichen Elemente reduziert. Dadurch wirkt es monumentaler als das Ostportal. Die zweifach halbkugelförmigen Vertiefungen in den Bogenzwickeln verstärken noch den abwehrenden Charakter, der einen Sinnbezug zum Schiessbetrieb auf dieser Seite des Schützenhauses schafft. – Steinmetzzeichen (Auswahl) Massstab 1:5. – Foto: Bruno Thüring.

Seite sind durch Strebepfeiler betont. An ihrer Basis springen sie um 15 cm vor und verjüngen sich im oberen Teil auf die Mauerflucht.

Die Hauptfassade an der Ostseite sowie die Gegenseite im Westen werden von je einem repräsentativen Renaissanceportal geschmückt (Abb. 5 und 6), wobei dasjenige auf der Ostseite (Schauseite) besonders reichhaltig ist. Auf dessen Inschriftentafel im Giebfeld ist die Jahreszahl 1561 vermerkt. Ausser den Erdgeschossfenstern der Westfassade haben alle Fenster postgotische Sandsteinrahmen mit Kehlen und volutierten Anläufen. Das niedrige Doppelfenster mit steinernem Mittelpfosten rechts des Ostportals ist mit gekreuzt diagonalen Eisenstäben

Abb. 7 Schützenmattstrasse 56. Ansicht von Südwesten. Rechts der 1916 nach Norden (links) erweiterte Altbau mit drei nicht mehr erhaltenen Dachhäusern unter Walmdächern; links der gleichzeitig angebaute Gartensaal. – Foto: A. Teichmann, um 1918, Archiv DPFBS.



vergittert und erwies sich bei der Untersuchung als moderne Imitation.

Die einheitlichen Obergeschossfenster sind etwas höher als jene des Erdgeschosses. Die fünf Fenster in der Westfassade rechts des Portals sind zudem mit neugotischen kaffgesimsartigen Verdachungen bekrönt, deren Traufleisten an den Enden nach unten abgewinkelt sind und mit auswärts gerichteten Zwickeln abschliessen (siehe Abb. 20)³. Die unbekrönten Erdgeschossfenster der Ostfassade links des Portals sind noch niedriger. Sie haben als Mittelpfosten schlanke hölzerne Halb-

Abb. 8 Schützenmattstrasse 56. Ostportal innen, Daniel Heintz zugeschrieben. Das Steinmetzzeichen (Massstab 1:5) befindet sich am linken Torpfosten, 1,4 m über dem Boden. – Foto: Bruno Thüring.



rundstäbe, während alle andern Fensterlichter mit Fensterkreuzen aus Halbrundstäben ausgestattet sind. Die Schnittflächen von Pfosten und Kämpfern werden durch «Diamanten» hervorgehoben. Die Erdgeschossfenster auf der Westseite sehen neuzeitlich aus, mit Ladenfalz ohne Gewändekehle.

Im Obergeschoss gibt es an der Ost- wie an der Westfassade zwischen dem vierten und dem fünften Fenster von Süden eine Uhr. Die quadratischen Rahmen der Zifferblätter schliessen bündig seitlich an die Fensterpfosten und oben an die Dachuntersicht an.

Inneres

Im Erdgeschoss beherbergt der Hauptbau drei Restaurant-Räume und die Halle mit dem Ostportal (Abb. 8) und einer barocken Treppe ins Obergeschoss. Ausstattung und Bemalungen der Räume haben ein historistisch inspiriertes Gepräge. Im sogenannten Schluch mit Zugang von aussen durch das Westportal (siehe Abb. 16 und Abb. 9) sind an einer Stelle Malerei-fragmente des 16. und 17. Jahrhunderts erhalten. Das Schützenzimmer belegt die ganze Hausbreite auf der Südseite, während das kleine Vorgesetztenzimmer zwischen Halle, Schluch und Schützenzimmer nach Osten orientiert ist.

Der eingeschossige, pavillonartige Gartensaal beherbergte einst im Keller eine Kegelbahn.

Im Obergeschoss belegt der Schützensaal etwas mehr als die Hälfte des Hauptbaus, mit je 7 Fenstern in der Ost- und in der Westfassade und 4 Fenstern in der Südfassade. Zwei Säulen tragen den längs orientierten Unterzug, dessen Enden auf Steinkonsolen ruhen. Die Saalwände sind mit manieristischen Grisailen aus Architekturelementen und Grottesken, datiert 1562, bemalt (Abb. 10). Die Uhren der West- und der Ostfassade haben auch auf der Innenseite Zifferblätter. In der Nähe der Nordostecke ist in die Ostwand ein rundes Lavabo aus Buntsandstein eingebaut, das aus einer halbrunden Nische hervor-



Abb. 9 Schützenmattstrasse 56. Westportal innen, Daniel Heintz zugeschrieben. Im Gegensatz zu den Aussenseiten sind die Innenansichten der beiden Portale mit ihren Halbsäulen zwar unterschiedlich, jedoch vergleichbar reich gestaltet. Interessanterweise zeigt gerade die Innenseite des Westportals als einzige eine ionische, d.h. auch weibliche Ordnung (ionische Kapitelle). (Zur Zeit der Aufnahme im Winter war dieser Direktzugang von aussen in seiner Funktion aufgehoben). – Steinmetzzeichen im Massstab 1:5. – Foto: Matthias Merki.

geht. Die ausbauchende Hälfte in Gestalt einer Viertelkugel ist aussen senkrecht wulstig gerippt. In der Nische mit muschelförmiger Konche über dem Lavabo ist ein kupfernes, amphorenförmiges historisierendes Wassergefäss mit kleinem Schwenkhahn befestigt (Abb. 11). Während die aus der Wand ragenden Teile Ergänzungen von 1961 sind, konnte die Nische unbeschädigt freigelegt werden (siehe Abb. 18).

In die quadratischen Oberlichter der Fenster sind farbige Glasmalereien von hoher Qualität – meist Standes- und Wappenscheiben – eingefügt⁴.

Baugeschichte nach Quellen bis 1951

Theo Michel schrieb im Schweizerischen Kunstführer «Schützenhaus in Basel», dass aufgrund der ältesten erhaltenen «Ordnung», die der Rat von Basel den Büchschützen 1466 gab, dieses Jahr als Entstehungsjahr der Gesellschaft angesehen werde. Wahrscheinlicher sei jedoch ein um einige Jahrzehnte früheres Datum⁵.



Abb. 10 Schützenmattstrasse 56. OG, Schützensaal. Manieristische Grisailienmalerei mit Architekturelementen und Hermes. – Foto: Isenschmid, 1963, Archiv DPFBS.

1498 erhielten die Feuerschützen vom Rat ausserhalb der Stadt eine grosse Matte, auf der sie ihr erstes Schützenhaus errichteten⁶. Auf der Stadtansicht des Sebastian Münster von 1538 ist im oberen Drittel am rechten Bildrand ein zweigeschossiger Fachwerkbau mit Walmdach und Dachreiter dargestellt⁷. Das



Abb. 11 Schützenmattstrasse 56. Schützensaal: Lavabo in der Ostwand. Die Nische ist original, der vortretende Teil des Lavabos, die Randpartie der Konche und das Wassergefäss sind Rekonstruktionen von 1961 (siehe Abb. 18). – Foto: Matthias Merki.

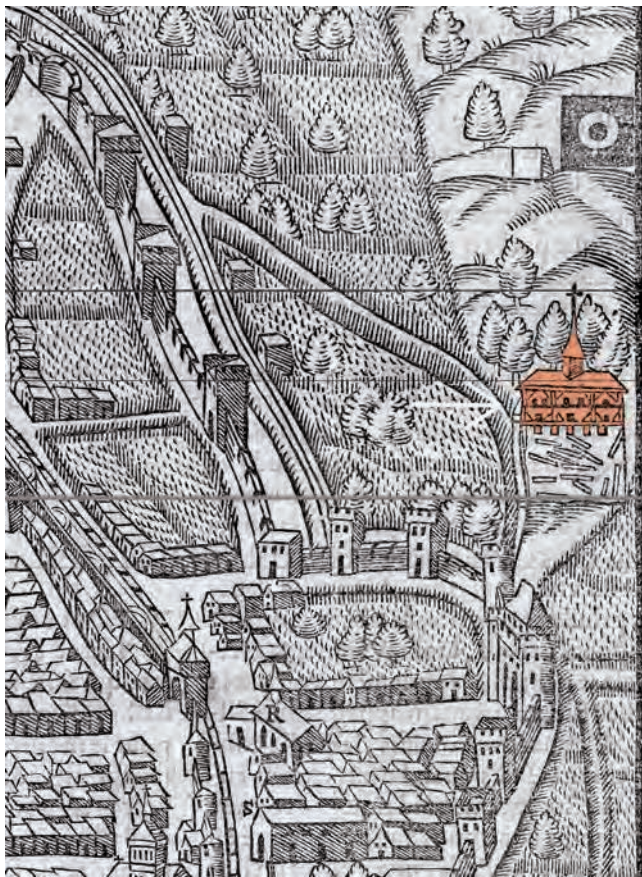


Abb. 12 Schützenmattstrasse 56. Stadtansicht mit dem alten Feuerschützenhaus am Teuchelweiher. – Vogelschau der Stadt Basel von Norden um 1538, aus einem Nachdruck von Sebastian Münsters *Cosmographia*, Chesneau/Sonnius, Paris 1575, StABS, BILD Wack. C 23.

Haus steht auf Pfählen über einem Weiher, in welchem Holzstämmen schwimmen. Unzweifelhaft handelt es sich um den Teuchelweiher⁸. In einiger Entfernung des Gebäudes steht eine Zielscheibe, was den dargestellten Bau als das alte Feuerschützenhaus⁹ ausweist (Abb. 12). Nach Entstehung von Münsters Stadtansicht wurde beim Teuchelweiher 1561 ein massiv in Stein gebautes neues Schützenhaus errichtet, wie auf der Inschriftentafel am Ostportal vermerkt ist.

Die baugeschichtliche Untersuchung betraf die drei erhaltenen Fassaden im Umfang des ursprünglichen Gebäudes, das heute noch den wesentlichen Teil des Haupttraktes bildet (siehe Plan Abb. 16). Ein nicht datiertes Dokument listet Mengen von Baumaterialien auf, die nur im Zusammenhang mit dem Neubau zu erklären sind, so z. B. 60 Schiff Stein, 10 000 Besetzsteine, 20 000 Ziegel, Fenster, Kalk, Sand, enthält aber auch Angaben über Fundamente und Mauermaße und deren Erstellungskosten. Ebenfalls wird eine Küche mit «Wasserwurf» erwähnt; das Haus war also von Anfang an mit einem Wirtsbetrieb verbunden. In den ersten Jahren wurde das neue Schützenhaus nur in der warmen Jahreszeit benutzt, 1577 aber wegen des vorgesehenen Ganzjahresbetriebes ein Gesuch um einen heizbaren Aufenthaltsraum gestellt. In einem Schreiben vom 18.1.1951 erwähnt der Basler Denkmalpfleger Rudolf Riggenbach ein Gutachten von 1577¹⁰, das davon abriet, «ein Stück gegen den

Graben zu anzusetzen», was dem Gebäude eine Länge bringen würde «einer Scheuren vergleichbar». (Der Rat wurde offenbar ernst genommen; ein Anbau nach Norden erfolgte erst 1915). Die Ausbaupläne sahen schliesslich vor, das Haus aufzustocken und mit Zinnen zu versehen, um ihm eine «rechte Proportz» zu verleihen. Es wurde auch erwogen, ob man das Haus wegen der Erhöhung um ein Stockwerk über einen Treppenturm («Schnecken») erschliessen wolle. Von den äusserlich sichtbaren Eingriffen wurde dann aber aus Kostengründen abgesehen. Man verwandelte lediglich Küche und Kammer im Obergeschoss in eine Stube mit 7 bis 8 Tischen. Der kleine Keller wurde vergrössert und die Küche neu eingerichtet¹¹.

Bei historischen Abbildungen des Feuerschützenhauses ging es oft nicht um eine naturgetreue Wiedergabe des Hauses, als vielmehr um die Darstellung eines gesellschaftlichen Anlasses, z. B. eines Schützenfestes. Auch Merians Radierung von 1615/17 weicht in Einzelheiten von der historischen Wahrheit ab, was beispielsweise in seiner Anordnung der Obergeschossfenster oder der Darstellung durchgehender Fenstergesimse zum Ausdruck kommt, die – wie die Bauuntersuchung in Erfahrung bringen konnte – so nie existiert hatten (Abb. 13).

Eine getuschte Bleistift- und Pinselzeichnung von 1773 von Franz Feyerabend (Abb. 14) zeigt die Süd- und die Westseite des Gebäudes. Was sie für uns wertvoll macht, ist die getreue Aufzählung der wesentlichen Elemente des Baus – mit Ausnahme der Eckstrebe Pfeiler, an deren Stelle der Zeichner Prellsteine (Radabweiser) zeigt. Die im Obergeschoss achtachsige Westfassade zeigt das Portal an der richtigen Stelle; ebenso die an den Dachhimmel anschliessende Uhr. Der Dachreiter mit Glocke hat einen Spitzhelm und steht an seinem originalen Platz, nämlich in der Firstmitte des ursprünglichen Gebäudes. Bemerkenswert ist das dreiteilige nördlichste Fenster im Obergeschoss: Die Zeichnung hilft, den durch die baugeschichtliche Untersuchung erschlossenen Sachverhalt zu datieren (das Fenster ist heute wieder zweiteilig). Feyerabend zeichnete auch ein Dachhaus (grosse Lukarne) mit Walmdach über dem zweiten Obergeschossfenster von Norden (der Abstand zwischen den Fenstern ist hier grösser als bei den übrigen Fenstern). In

Abb. 13 Schützenmattstrasse 56. Ausschnitt aus der Vogelschau der Stadt Basel von Norden, Radierung von Matthäus Merian d. Ae., um 1615/17, UB Kartensammlung Schw Ml 4.





Abb. 14 Schützenmattstrasse 56. Getuschte Bleistift- und Pinselzeichnung von Franz Feyerabend, 1773. – Foto: Archiv Denkmalpflege Basel-Stadt.

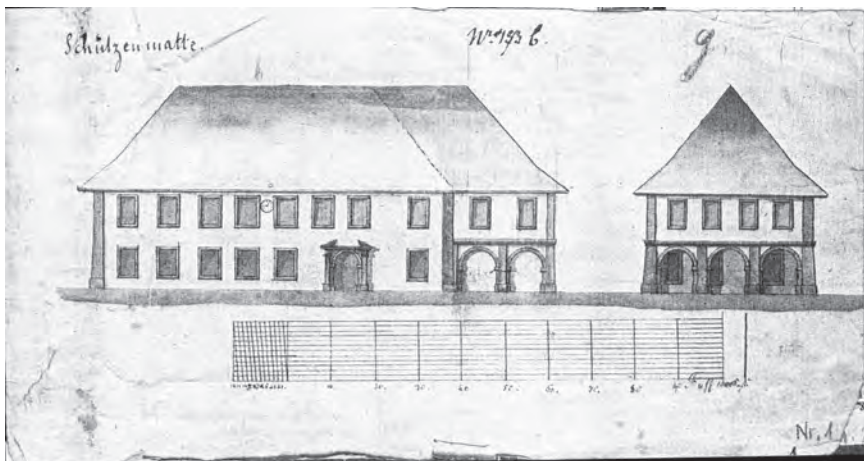


Abb. 15 Schützenmattstrasse 56. Nicht ausgeführtes Projekt von 1821. Man beachte das veränderte Portal (Sprenggiebel). Ausser dem gezeigten Planausschnitt gab es auch eine Variante in Fachwerk mit Krüppelwalm im sundgauischen Bauernhausstil, ebenfalls mit offener Erdgeschosshalle. Mit dieser Fassung wollte man möglicherweise an das erste Schützenhaus erinnern. – StABS Planarchiv D.3.56.

der Dachfläche südlich des Dachhauses sind ferner drei Schleppegäuben eingezeichnet, ebenso im Walm der Südseite. Das grosse Dachhaus taucht auf der Zeichnung Feyerabends zum ersten Mal auf und kommt bei allen späteren Darstellungen vor. Nur die Wiedergabe der Fensterhöhen entspricht nicht objektiver Beobachtung: Die Obergeschossfenster sind in Wirklichkeit höher als jene des Erdgeschosses – zur Zeit Feyerabends waren die Erdgeschossfenster der Südfassade sogar deutlich niedriger und hatten keine Fensterkreuze¹².

Immer wieder hegte man Erweiterungsabsichten, so auch im frühen 19. Jahrhundert, wie zwei Projektstudien von 1821 belegen¹³. Sie zeigen eine Erweiterung nach Norden um zwei Fensterachsen, wodurch das Portal nahezu in die Mitte zu stehen gekommen wäre (Abb. 15).

1961 erfolgte eine grosse Renovation und Restaurierung. In der Eingangshalle des Haupttrakts wurde Platz gewonnen, indem man eine enge Treppe zwischen Küche und Obergeschoss von 1915 entfernte. Das heutige Barockgeländer mit Eichenbalustern und geschnitztem Antrittsposten stammt aus einem abgebrochenen Bauwerk¹⁴. Das Abschlussgeländer des Treppenhauses im Obergeschoss ist eine Rekonstruktion in Anpassung an das Steiggeländer.

Die bedeutendste Veränderung erfolgte im Schützensaal: An den Wänden wurden die originalen Wandmalereien freigelegt und restauriert¹⁵ und die Gipsdecke entfernt. Um den Saal

als Ganzes wirken zu lassen, hat man auch die Trennwand aus dem 18. Jahrhundert, die auf der Südseite vom Schützensaal ein kleineres Vorgesetztenzimmer bzw. den kleinen Saal ausschied, abgebrochen und die südliche der beiden Holzsäulen erneuert. Der Boden erhielt einen Eichen-Langriemenbelag, mit Wand- und Zwischenfriesen aus exotischem Holz.

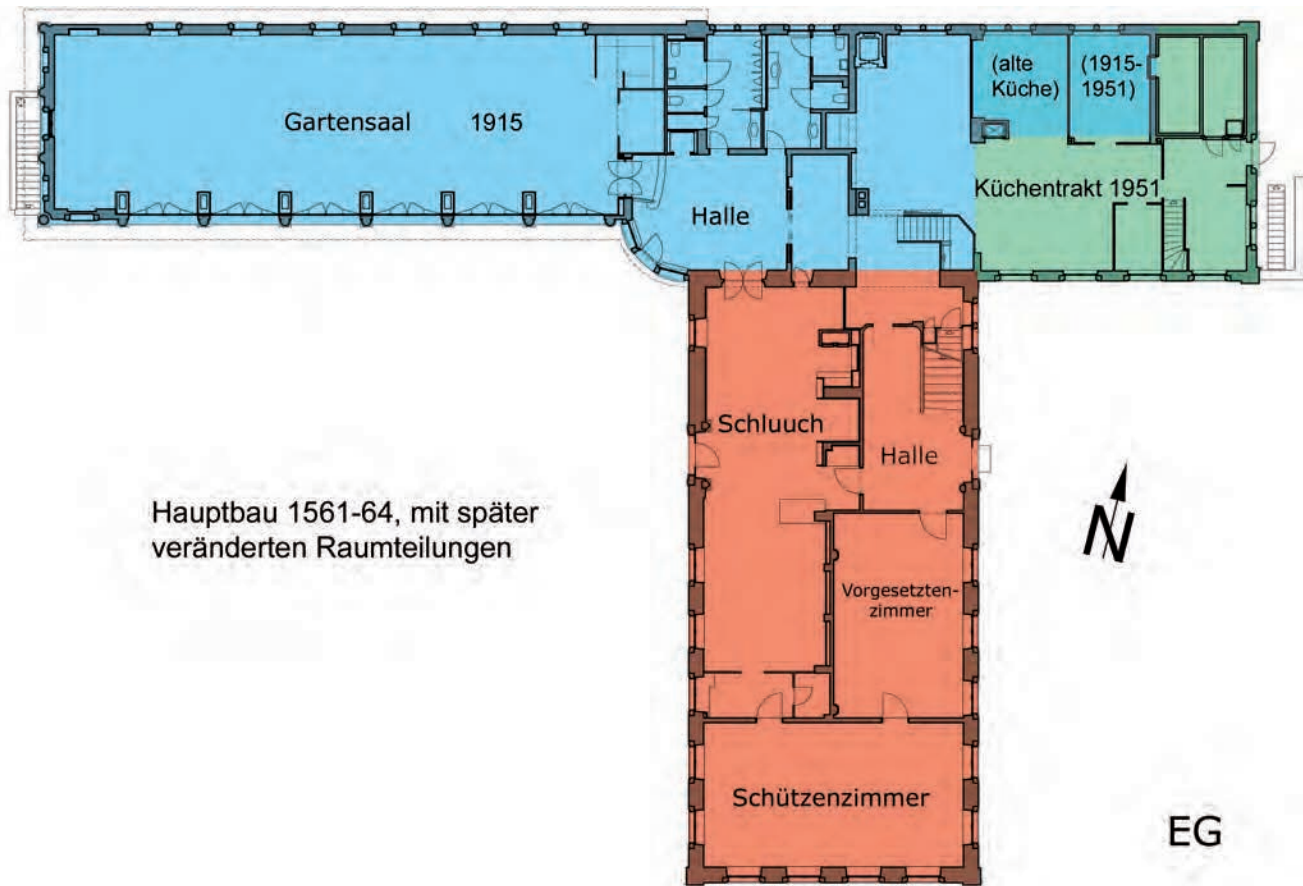
Die baugeschichtlichen Befunde an Ost-, Süd- und Westfassade des Hauptbaus

Überblick (Abb. 16)

Die Untersuchung am Hauptbau zeigte, dass die Originalsubstanz von 1561 zu einem grossen Teil erhalten ist.

Die Fenster erhielten im 18. Jahrhundert anstelle von Sandsteinpfeilern oder Sandsteinkreuzen Holzstäbe bzw. Holzkreuze. Die heutigen Kreuze und Stäbe mit Halbrundprofil sind Nachahmungen.

An der Westfassade sind die Erdgeschossfenster vermutlich im 18. Jahrhundert erneuert und verändert worden. Die fünf Fenster südlich des Portals wie auch die vier Erdgeschossfenster an der Südfassade und die zwei südlichsten der Ostfassade wurden alle 1861 um ca. 20 cm erhöht und erhielten die historistischen Verdachungen (siehe Abb. 20). Von diesen Öffnungen bildete die mittlere in der Westfassade seit der Barock-



Hauptbau 1561-64, mit später veränderten Raumteilungen

Abb. 16 Schützenmattstrasse 56. Grundrissplan EG. – Plan: Hirt Architekten, 2008. Bearbeitung: Matthias Merki.

zeit eine Türe, die man nach 1970 in ein Fenster umwandelte. Deren Sturzhöhe war massgebend für die im Zusammenhang mit den Zierverdachungen erfolgte Erhöhung der zuvor um 20 cm tiefer gelegenen Fensterstürze. Das nördliche Fenster im Obergeschoss musste – nach Ausweis der Darstellung von Franz Feyerabend – noch im 18. Jahrhundert um ein Drittel verbreitert worden sein (siehe Abb. 14); 1916 wurde es wieder auf seine ursprüngliche Grösse reduziert.

Das einzige Doppelfenster rechts des Ostportals stammt von 1916 und ersetzt ein originales Einerfenster. Im Obergeschoss unmittelbar darüber wurde im gleichen Jahr ein kleines Fenster aus Kunststein eingebaut, das im 20. Jahrhundert bereits wieder zugemauert wurde.

Nähere Beschreibung der Befunde

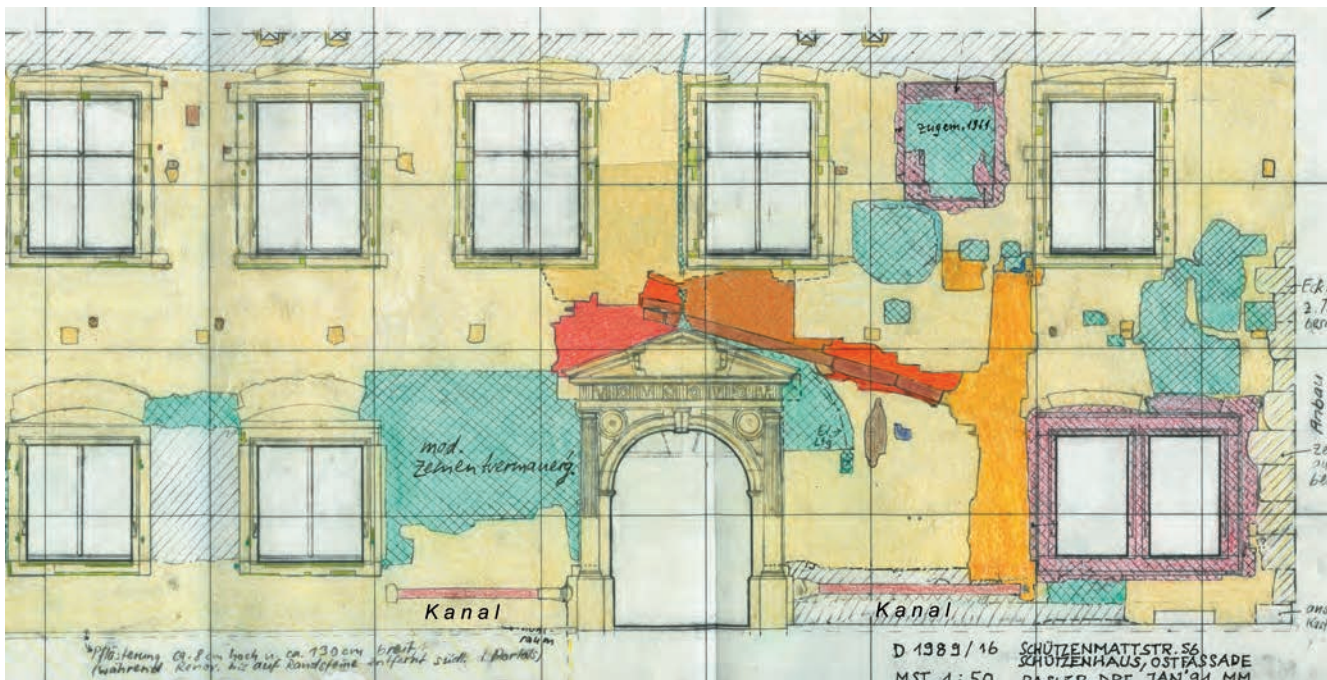
An allen drei Fassaden des Hauptgebäudes zeigte sich über die Gesamtflächen das originale Mauerwerk von 1561/62 (siehe dazu Abb. 17 und 20). Es setzt sich vorwiegend aus Sandsteinblöcken und gut gefügten Kalkbruchsteinen in Lagen zusammen. Die Auszwickungen bestehen aus Sandsteinsplittern. Zum Ausgleich der Lagen wurden ferner auch Ziegelsplitter oder Backsteinstücke verwendet. Die Entlastungsbogen über den Fenstern bestehen aus Backsteinen. Der stabile Mauermörtel ist mit Kies gemagert. Er ist hellgrau, kühl und enthält Kalkspatzen und feinen Sandanteil. In gleichmässigen Abstän-

den sind Gerüstellöcher über die Fassaden verteilt. Auf der Westseite liessen sich drei, auf der Süd- und der Ostseite zwei Gruppen feststellen, welche sich je auf gleichem Niveau befinden. Die meisten Löcher sind mit feinsandigem, ziemlich kompaktem und weisslichem Mörtel gestopft, der auch als Streifen unter der Mehrzahl der Sohlbänke der postgotischen Fenster vorkommt, jedoch nicht an den Seitenenden der Bänke, die direkt mit dem kieshaltigen Mauermörtel in Kontakt sind und sich somit als originale Werkstücke ausweisen.

Zur Originalmauer gehören die vier Eckstrebebepfeiler, wobei der Nordwest- und der Nordostpfeiler in ihren vorstehenden Teilen bei den Erweiterungen 1916 bzw. 1951 zurückgeschrotet wurden. Auch die zwei Renaissance-Portale erwiesen sich im freigelegten Mauerwerk als Teile des Erstbestandes und sind dem bekannten Architekten und Bildhauer Daniel Heintz zugeschrieben¹⁶.

Die ca. 190 cm hohen und 125 cm breiten Fenster des Obergeschosses mit Bank, Gewändepfosten und Sturz sind aus der Bauzeit beinahe vollständig erhalten.

Auch die Erdgeschossfenster haben eine lichte Weite von 125 cm, sind jedoch niedriger. Ihre originalen Werkstücke in der Ost- und der Südfassade belegen, dass diese Fenster ursprünglich einen steinernen Mittelpfosten, jedoch keinen Kämpfer hatten. Alle Obergeschossfenster hingegen hatten steinerne Fensterkreuze. Die zurückgebliebenen Werkstücke der Kämpfer wurden dem Profil der Seitenpfosten angepasst. Entsprechend











- | | | | |
|---|---|--|--|
|  | Originales Mauerwerk, zugemauerte Gerüstlöcher, Einbau der Brunnennische im Obergeschoss innen über dem Portal, Einbau originaler Fensterbänke, 1562. |  | Vertikale Ausflückung. |
|  | Sandsteinkanal; 2 Werkstücke im unteren Teil sekundär. |  | Fensterreparaturen aus Savonnière-Muschelkalkstein, 20. Jahrhundert. |
|  | Primäre Einbaustruktur des Sandsteinkanals. |  | Kunststein, 20. Jahrhundert. |
|  | Sekundäre Einbaustruktur und Reparatur des Sandsteinkanals. |  | Modern; Backstein mit Zementmörtel oder Zementverputz. |

Abb. 17 Schützenmattstrasse 56. Hauptflügel. Ostfassade, nördlicher Ausschnitt mit Bauphasen. – Zeichnung: Matthias Merki.

mussten auch sämtliche Abschlagwunden der entfernten Mittelpfosten nachbearbeitet werden. Alle herkömmlichen Fensterunterteilungen in Stein wurden somit durch hölzerne ersetzt. Jüngere Reparaturen an den Fenstereinfassungen und den Strebepfeilern wurden in Savonnière-Muschelkalkstein ausgeführt.

Spezifische Befunde an der Ostfassade (Abb. 17)

Die Ostfassade als Hauptfassade ist ausgezeichnet durch das reich gestaltete Renaissanceportal (siehe Abb. 5). Es gehört zum Altbau von 1561. Die Bauuntersuchung zeigte, dass sämtliche Fensteröffnungen des Obergeschosses – abgesehen von einigen modernen Reparaturen in Savonnière – seit der Errichtung des Schützenhauses unverändert geblieben sind. Ebenso erwies sich die Uhr in symmetrischer Anordnung mit ihrem Pendant an der Westfassade als Bestand von 1562. Die drei nächsten Fenster links des Portals sind in ihren ursprünglichen Abmessungen erhalten. Hingegen wurden die beiden südlichsten daneben, die zum Schützenzimmer gehören (siehe Abb. 16) im selben Stil wie jene an der Süd- und der Westfassade 1861 erhöht und mit Zierverdachungen bekrönt.

Zwischen den beiden nördlichsten Fenstern des Obergeschosses kam unter dem Verputz ein kleines Fenster mit Kunst-

steinstock zum Vorschein. Dokumente belegen, dass es 1915 eingebaut worden war und 1961 wieder zugemauert wurde. Das Doppelfenster nördlich des Portals ist auch aus Kunststein und entstand ebenfalls 1915 als Erweiterung eines einfachen Fensters aus der Bauzeit von 1562, von dem einzig noch der Entlastungsbogen zeugt. Mit dem Anbau des Küchenflügels 1915 wurde der ursprüngliche Nordost-Strebepfeiler in die Fassadenflucht zurückgeschrotet.

Ein besonderes Augenmerk gilt Einbauten und Störungen in der Originalmauer der Ostfassade unmittelbar über dem Portal und nördlich davon. So zeigt sich im unteren Bereich des Obergeschosses zwischen dem zweiten und dem dritten Fenster von Norden an einer Stelle, an der im Innern die Brunnennische eingelassen ist (siehe Kapitel Baubestand), an der Aussen-seite reines Backsteinmauerwerk im selben Mörtel wie bei den andern Teilen der Originalmauer. Der Materialwechsel erklärt sich durch die Notwendigkeit, hier eine dünnere Wandstärke zu schaffen¹⁷.

Im unteren Teil des Backsteinfeldes ist der Mörtel feinsandig wie der Einbaumörtel unter vielen Fensterbänken. Dieser Übergang lässt sich aber nicht als Bauphasengrenze ablesen. Das Backsteinfeld verbreitert sich unter den Fenstern nach links und rechts und enthält auch einige Sandsteine und v.a.



Abb. 18 Schützenmattstrasse 56. Originale Lavabonische in der Ostwand zwischen den Fenstern über dem Portal. – Foto: Alfred Abegg-Metbauer, 1961, Archiv DPFBS.



Abb. 19 Schützenmattstrasse 56. Sandsteinwerkstücke des ehemaligen Abwasserkanals aus dem Lavabo im Schützensaal (siehe Abb. 11 und 18). – Foto: Bernard Jaggi.

Ziegelplatten. Zwischen der Unterkante dieses Backsteinfeldes und dem Torgiebel lösen sich etwas verschiedenartige Einbaufelder eines Abwasserkanals ab, die sich Richtung Norden fortsetzen (Abb. 19). Die Werkstücke des Kanals bestehen aus Buntsandstein und weisen ein Gefälle von 15° auf. Am rechten Ende des Kanals (nördlich) gibt es eine vertikale Ausflickung. Sie hat eine maximale Breite von 105 cm und wird nördlich begrenzt durch das moderne Doppelfenster. Ihre Unterkante wird durch einen Zementstreifen in Bodennähe beschnitten; oben endet sie auf Bankhöhe des Obergeschossfensters. Das Material der Ausflickung besteht hauptsächlich aus Degerfelder Sandsteinen, in der Umgebung des Erdgeschossfensters auch aus gestapelten Backsteinen. Die Form dieser Vermauerung markiert vermutlich den ursprünglichen weiteren Verlauf der Abwasserleitung, als diese noch in Funktion war.

Spezifische Befunde an der Südfassade

Bis 1861 blieb die Südfassade in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten. Dann erfolgten an den vier Erdgeschossfenstern dieselben Erhöhungen mit den Verdachungen wie an den Fenstern der Westfassade. Dabei wurde die fassadenbündige Rückseite des originalen Kragsteins in der Mittelachse der Fassade teilweise zurückgeschrotet. Dieser Stein dient als Auflager des Untertzugs im Erdgeschoss.

Spezifische Befunde an der Westfassade (Abb. 20)

Die Westfassade ist ausgezeichnet durch das originale Renaissanceportal (siehe Abb. 6). Die quadratisch gerahmte Uhr zwi-

schen den zwei mittleren Fenstern des Obergeschosses muss ebenfalls von Anfang an existiert haben, denn das Holz mit dem Zeigerloch weist keine sekundären Einbauspur auf. Beim nördlichsten Obergeschossfenster (links) ist einzig der rechte Pfosten original, da dieses Fenster einmal verbreitert worden war (siehe Abb. 14; das dreiteilige Fenster ist auch noch auf einer Photographie um 1890 dokumentiert). 1915 erhielt es wieder das ursprüngliche Aussehen.

Die Fenster des Erdgeschosses sind barocke Auswechslungen mit umlaufenden Ladenfalzen. Das Fenster links des Portals ist mit 110 cm lichter Weite schmäler als das ursprüngliche Fenster an dieser Stelle, was an der Spannweite des originalen Entlastungsbogens ablesbar ist. Die fünf Fenster südlich des Portals haben mit gut 125 cm dieselbe Weite wie die originalen Fenster. Die barocken Fensterpfosten waren 140 cm hoch, wie die erhaltenen ursprünglichen Erdgeschossfenster der Ostfassade. Die mittlere Fensteröffnung wurde zu einer Tür nach unten verlängert. Deren Sturzhöhe gab 1861 das Mass vor für die Erhöhung und Verdachung der vier flankierenden Fenster. Auch der Türsturz erhielt eine solche Verdachung. Gemäss einem Grundrissplan von 1970 blieb die Türöffnung noch mindestens bis dahin in Betrieb. Zum Zeitpunkt der Bauuntersuchung war an der Stelle jedoch bereits wieder ein Fenster vorhanden.



- | | |
|--|---|
| <ul style="list-style-type: none"> Originales Mauerwerk mit zugemauerten Gerüstlöchern und Einbau originaler Fensterbänke. Einbau barocker Fenster. Verbreiterung des nördlichsten Fensters im Obergeschoss. Vom originalen Fenster sind der Entlastungsbogen und der rechte Fensterpfosten erhalten. | <ul style="list-style-type: none"> Fenstererhöhung von 1861 mit neugotischen Verdachungen. Fensterreparaturen aus Savonnière-Muschelkalkstein, 20. Jahrhundert. Moderne Zement- und Backsteinausflickungen. |
|--|---|

Abb. 20 Schützenmattstrasse 56. Hauptflügel. Westfassade mit Bauphasen. – Zeichnung: Matthias Merki.

Anmerkungen

- 1 Das heutige Schützenhaus hiess ursprünglich Feuerschützenhaus, weil hier mit Handfeuerwaffen Schiessübungen und Schützenfeste abgehalten wurden. Am Petersplatz steht heute noch der ältere Fachwerkbau des Stachelschützenhauses, wo sich die Armbrustschützen trafen.
- 2 Hier wurden die so genannten Teuchel, aus Baumstämmen gebohrte Holzröhren für die Brunnenleitungen, bis zu ihrer Verlegung im Boden nass gehalten.
- 3 Koch 1990, S. 202, Zeichnung Traufleiste, und S. 440, Lexikon: Perpendicular Style: Englische Sonderform der Hoch- und Spätgotik, 14. bis Ende 15. Jh. Die Form der Fensterbekrönungen des 19. Jahrhunderts am Schützenhaus nimmt im Sinne des Historismus Bezug auf die Gestalt der Traufleisten über den Fenstern jener Stilepoche.
- 4 Giesicke 1991.
- 5 Michel 1963, S. 2.
- 6 Giesicke 1991, S. 24.
- 7 Vogelschau der Stadt Basel um 1538 von Sebastian Münster. StABS. BILD Wack. C 23.
- 8 Die als Leitungsrohre zur Versorgung der Brunnen ausgebohrten Baumstämme (Teuchel) wurden so bis zur Verlegung im Boden nass gehalten.
- 9 Die «Stachelschützen» (Armbrustschützen) hatten ihr Haus am Petersplatz. Sebastian Münster zeigt es innerhalb des äusseren Mauerrings, direkt an die Mauer gebaut, mit den mächtigen Pfeilern der damals offenen Erdgeschosshalle. Der Fachwerkbau ist bis heute erhalten und beherbergt ein Institut der Universität.
- 10 Denkmalpflege, Hausakten, Schützenmattstrasse 56.

- 11 Koelner 1946, S. 78.
- 12 1861 wurde die Mehrzahl der Erdgeschossfenster erhöht. Doch auch die erhöhten Fenster sind noch etwas niedriger als die Obergeschossfenster.
- 13 StABS Planarchiv D3.56.
- 14 Aus den Hausakten geht lediglich hervor, dass der damalige Denkmalpfleger, Fritz Lauber, den Vorschlag machte, ein Geländer aus dem 18. Jahrhundert aus den Depotbeständen des Historischen Museums oder der Denkmalpflege einzubauen.
- 15 Gasser 1961.
- 16 Rindisbacher 2002, S. 136–138. Die Autorin weist als Architekt der Portale Daniel Heintz nach.
- 17 Eine originale Nischen-Hintermauerung aus Backsteinen wurde auch an der Falknerstrasse 29 in der Südbrandmauer im EG gefunden.

11. Unterer Heuberg 7, Basel (2008/415)

Bernard Jaggi

Zusammenfassung

Der anlässlich mehrerer, zeitlich teils weit auseinander liegender Umbauten untersuchte Gebäudekomplex umfasst zwei heute noch ablesbare Hausteile (West und Ost = ehemals Nr. 5 und 7) und birgt vielfältige Hinweise zur Entstehungs- und Wandlungsgeschichte der Bebauung an diesem Abschnitt des Unteren Heubergs.

Erste urkundliche Hinweise auf eine Besiedlung des Areals stammen aus dem 13. Jahrhundert, und für diese Zeit lassen sich zunächst zwei materielle Zeugnisse festhalten: einerseits die zu einem frühen Steinbau auf der Parzelle Unterer Heuberg 3 gehörende heutige Brandmauer zu Nr. 7 im Erdgeschossbereich, und andererseits parallel gegenüber im Keller ein Mauerstück, das im hinteren Teil der Scheidemauer zwischen den beiden Hausteilen West und Ost vermutlich zu einem Gebäude auf der Fläche des östlichen Hausteils gehörte. Daraus lassen sich zwei unabhängig voneinander im Abstand von 8 m stehende Steinbauten erahnen, die in ihrer Ausdehnung und Fundamentierung unterschiedlich waren.

In mehreren Phasen wurde sodann die Fläche zwischen diesen mutmasslichen Gebäuden, d. h. zwischen diesen Mauerzügen bebaut, womit erstmals *Haus West* definiert ist. Aufgrund von erhaltenen Fundamenten in der rückwärtigen Hälfte dieser Fläche – unter der Hoffassade im nördlichen Kellermauerwerk und im südlichen unter einer später abgegangenen Mauer in der halben Tiefe des heutigen Hauses – lässt sich annehmen, dass der früheste Steinbau diese hintere Fläche einnahm. Seine von der Strasse zurückversetzte mehrgeschossige Massivfront hat sich über lange Zeit erhalten und diente der späteren Bebauung zur Strasse hin als Raumteiler und Deckenaufleger. Ein Mauerfragment in der Strassenfassade deutet darauf hin, dass die bauliche Erweiterung Richtung Strasse bereits vor dem heutigen Bau, d. h. vor dem Erdbeben von 1356, erfolgt war.

Vermutlich in der Folge des Basler Erdbebens wurde nach 1383 in einem ersten Schritt unter Wiederverwendung der mittleren Mauer die vordere Haushälfte zweigeschossig neu aufgerichtet. Unmittelbar danach folgte jenseits dieser historischen Bauflucht 1384 der Ausbau der hinteren Hälfte. Das abschliessende zweite Obergeschoss entstand 1401. Spätestens 1421 mit der Erneuerung oder Verstärkung des Dachwerks war das noch heute bestehende Gesamtvolumen vollendet. Im Lauf des 16. bis 17. Jahrhunderts folgten die Unterkellerung der hinteren Gebäudehälfte sowie diverse Innenausbauten, was sich vor allem in Form überlieferter Deckenmalereien in allen Hauptgeschossen eindrücklich erhalten hat.

Im Jahre 1711 oder kurz danach wurde die Fläche von *Haus Ost* (vielleicht erstmals) komplett neu bebaut. Ob dabei ältere Bauungsstrukturen integriert wurden, bleibt offen. Jedenfalls

scheinen die integral neu errichtete Fachwerkwand an der Ostseite sowie die dazu passenden Innenstrukturen ein mehr oder weniger freies Baugelände vorauszusetzen. Wie zwei Türen im Erdgeschoss der Fachwerkwand nahe legen, musste die östliche Nachbarparzelle, auf der heute das 1862 neu errichtete Haus Nr. 9 steht, in dieser Zeit als Erschliessungs- oder Durchgangszone gedient haben.

Mit dem Bau von Haus Ost im frühen 18. Jahrhundert eröffneten sich für die Gesamtbebauung neue Möglichkeiten, wie beispielsweise die Verlegung der Treppe in den neuen Teil und – damit wohl auch verbunden – Durchbrüche durch die Scheidemauer zwischen den beiden Hausteilen West und Ost sowie der Abbruch der Binnenmauer in Haus West. Diese barockzeitliche Bauphase manifestiert sich nicht nur im damals noch auf Sicht gehaltenen Fachwerk der neu hinzugekommenen Gebäudehülle, sondern auch in der Innenausstattung, insbesondere in der umfassenden Vertäfelung der Bel-Etage, die noch heute in restaurierter Form im mehrfach umgebauten und modernisierten Altstadtthaus zur Geltung kommt.

Inhalt

| | |
|-----|---|
| 237 | 1. Vorbemerkungen |
| 238 | 2. Anlage und Baubestand vor 1978 und danach |
| 240 | 3. Urkundliche Überlieferungen |
| 242 | 4. Auswertung der bauarchäologischen Befunde |
| 242 | 4.1 Untersuchungseinsätze über drei Jahrzehnte |
| 242 | 4.2 Haus West |
| 244 | 4.2.1 Hinweise auf Vorgängerbebauung im Erdgeschoss |
| 244 | 4.2.2 Mittelalterliche Befunde im Keller |
| 247 | 4.2.3 Entstehung des heutigen Gebäudes |
| 248 | 4.2.4 Deckenmalereien |
| 250 | 4.3 Haus Ost |
| 250 | 4.3.1 Gebäudestruktur |
| 251 | 4.3.2 Seitlicher Abschluss in Fachwerk |
| 253 | 4.3.3 Ehemaliges Dachwerk |
| 253 | 4.3.4 Fazit |

1. Vorbemerkungen

Der vorliegende Bericht fasst baugeschichtliche Untersuchungen aus mehreren Einsätzen zusammen, die über einen Zeitraum von 1978 bis 2008 im Zusammenhang mit verschiedenen Umbauten in dieser Altstadtliegenschaft stattgefunden haben.¹

Erste baugeschichtliche Begleituntersuchungen fanden in den Jahren 1978 bis 1980 statt, als das Gebäude im Zuge der staatlichen Kampagne zur Sanierung von 40 Altstadtliegen-

schaften umgebaut und mit so genannten attraktiven Wohnungen ausgestattet wurde.² Die während der Bauzeit weitgehend skelettierten Wände und Decken sowie die vom Verputz befreite Gartenfassade erlaubten interessante baugeschichtliche Einblicke, konnten allerdings aufgrund personeller und zeitlicher Kapazitätsprobleme nicht adäquat untersucht werden.³ Im Zuge damit verbundener Bodeneingriffe in der strassenseitigen Hälfte des nicht unterkellerten westlichen Hausteils gelang den Kollegen der Archäologischen Bodenforschung die Identifizierung von insgesamt sechs Brandhorizonten mit Reststrukturen eines Holzbaus aus dem 11./12. Jahrhundert.⁴

Dank dem Engagement der ehemaligen Mieter und nachfolgenden Eigentümer fanden nach 2003 sukzessive kleinere Renovierungen und Anpassungen statt, womit auch verschiedentlich materielle und ästhetische Verbesserungen früherer Umbausünden einher gingen.⁵ Die zwischen 2003 bis 2008 etappenweise erfolgten Umbauarbeiten brachten für das Verständnis baugeschichtlicher Zusammenhänge ergänzende und vor allem präzisierende Erkenntnisse.⁶ Die interessantesten Aspekte diesbezüglich brachten die Maueruntersuchungen im Keller und Erdgeschoss sowie die Dokumentation und dendrochronologische Datierung der Deckenbalken des Erdgeschosses und 2. Obergeschosses sowie eines Stuhlrelikts des ehemaligen Dachwerks über dem breiteren westlichen Hausteil. Ferner war es dank weiterer Freilegungen möglich, die in der östlichen Brandmauer des schmalen Hausteils verborgene Fachwerk-konstruktion umfassend zu dokumentieren. Ziel des nun vorliegenden Berichts ist es, die Befunde der älteren baugeschichtlichen Untersuchungen mit den neueren zusammenzuführen und in einer Gesamtsicht integral darzustellen.

Abb. 1 Unterer Heuberg 7. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.



2. Anlage und Baubestand vor 1978 und danach

Die Liegenschaft setzt sich aus zwei unterschiedlich breiten Häusern zusammen, die auf ursprünglich vermutlich eigenständigen Parzellen in die Häuserzeile an der Talseite des Unteren Heubergs eingebunden sind (Abb. 1 und 2). Die individuelle Baugeschichte der beiden Hausteile wird nicht nur aufgrund unterschiedlicher Fenster und Dachtraufen in der Strassenfassade augenfällig, sondern manifestiert sich im Innern vor allem in Gestalt der massiven Brandmauer, welche das breitere Haus links (Haus West) vom schmaleren rechts (Haus Ost) teilt. Die wenigen Türdurchgänge, die zwischenzeitlich in die Brandmauer eingebrochen wurden, vermitteln zwischen den beiden Hausteilen, deren Geschosshöhen aufeinander abgestimmt scheinen.⁷ Weitere strukturelle Unterschiede in den beiden Gebäudevolumina zeigten sich in den unabhängigen Balkenlagen, der leicht differierenden rückseitigen Fassadenfluchten sowie aufgrund der zwei konstruktiv und systemspezifisch vollkom-

Abb. 2 Unterer Heuberg 7. Die beiden Fassaden am Unteren Heuberg. Links das breitere Haus West mit einfachen und doppelten Rechteckfenstern auf zwei Achsen sowie drei Dachlukarnen. Rechts das schmalere Haus Ost mit dem Hauseingang, dem spätgotischen Dreierfenster darüber und dem im 19. Jh. aufgestockten obersten Geschoss, das die Plattform für die Dachterrasse bildet. – Foto: Piero Knecht, 2010.





Abb. 3 Unterer Heuberg 7. Zimmer im 1. OG des schmalen Hausteils. Die barocke Vertäfelung an Wänden und Decke war 1978 weiss gestrichen. Gegen die Strassenseite das dreiteilige spätgotische Fenster mit Sitzbänken. – Foto: Christoph Teuwen, 1978, Archiv DPFBS.

men getrennten Dachwerke. Insbesondere die typologische Unterscheidung macht deutlich, dass deren Entstehungsdaten weit auseinander liegen.

Vor Beginn der Umbauarbeiten 1978 präsentierte sich die Liegenschaft als ein vor allem vom 19. Jahrhundert geprägtes, durch viele bescheiden ausgestattete Kleinwohnungen verdichtetes Wohnhaus. Die Umbauten dieser Zeit bestimmen beim Haus West auch heute noch das Fassadenbild mit schlichten, auf zwei Achsen angeordneten ein- und zweiteiligen Rechteckfenstern und finden beim Haus Ost in der Geschossaufstockung mit Dachterrasse ihren zeittypischen Ausdruck. Das Haus West steht dreigeschossig mit kurzem Kniestock an der Strasse. Auf dem Dach waren früher vier Lukarnen angeordnet (inzwischen sind es deren drei). Das schmalere Haus rechts daneben ist viergeschossig mit seitlicher Haustüre und einer mittig angelegten Fensterachse, die durch das dreiteilige Fenster mit Kehlprofil und umlaufendem Falz im ersten Obergeschoss ausgezeichnet wird. Das oberste Geschoss beschliessen vorne und hinten durch «Hochklappen» der Dachflächen entstandene Dachterrassen (siehe Abb. 2, 5 und 19).

Trotz der einschneidenden Umbauten des 19. Jahrhunderts blieben die konstruktiven Grundstrukturen sowie die spezifischen Grössenverhältnisse in beiden Hausteilen im Wesentlichen unverändert. Mit zwei barock vertäfelten Wohnräumen aus der Frühzeit des 18. Jahrhunderts hat sich eine besonders schöne Reminiszenz aus «besseren Zeiten» in der Bel-Etage des Hauses sichtbar erhalten (Abb. 3). Die Wohnstube im breiten Hausteil mündet am westlichen Ende in einen in die Gesamtvertäfelung integrierten Alkoven. Einige gleichartige Türgestelle, deren äussere Rundstab-Umrahmungen mittels Verkröpfung im oberen Viertel zu einer Verbreiterung abwinkeln (so genannte «Ohren» und mit einem horizontalen Sturzfeld inklusive Verdachung (teilweise nicht mehr vorhanden) abschliessen, repräsentieren barocke Umbauten aus der Zeit um 1700 (Abb. 4).⁸



Der Raum nach der Renovierung. Das Täfelholz wurde von den Anstrichen befreit und dem ursprünglichen Zustand entsprechend natursichtig restauriert. – Foto: Ruedi Walti, 2008.

Im schmalen Haus rechts diente ein an der östlichen Brandmauer angelegter Stichgang, der zur hofseitigen gedeckten Aussentreppe (Abb. 5) führte, als generelle Hauserschliessung. In der Mitte dieses Gangs führte ein Quergang durch die alte Brandmauer zu den Räumen im Haus West. Strassen- und hofseitig dieses Quergangs befanden sich Wohnräume, denen am westlichen Ende je eine Küche zugeordnet war. So funktionierten im Erdgeschoss zwei hintereinander angelegte, die alte Gebäudeteilung überlagernde Wohnungen. Unterhalb der erwähnten Aussentreppe diente ein kleiner Schachtabgang im

Abb. 4 Unterer Heuberg 7. Treppenhauszone mit Feuerstelle im 2. OG des schmalen Hausteils. Blick zu barocker Türe (wohl 1711) zum strassenseitigen Raum. Rechts die Türe zum breiten Hausteil West, davor die Treppenläufe vom 1. OG bzw. ins 3. OG (ehemals DG). – Foto: Christoph Teuwen, 1978, Archiv DPFBS.





Abb. 5 Unterer Heuberg 7. Hoffassade vor dem Umbau 1978. Die gedeckte Aussentreppe führte vom EG des schmalen Gebäudes links im Bild entlang der Fassadenmauer hinauf ins 1. OG des breiten Hausteils rechts. Unmittelbar darunter befand sich die schräge Brettertüre, die den ehem. Kellerhals abdeckte. Beide Zugänge wurden 1979 abgebrochen und durch eine interne Haustreppe ersetzt. – Foto: Christoph Teuwen, 1978, Archiv DPFB.

Freien als Zugang zum Keller des westlichen Hausteils. Der Keller im Haus Ost, der sich im Gegensatz zu jenem von Haus West über die gesamte Gebäudetiefe erstreckt, war über eine in die Kellerbrandmauer eingebrochene Türöffnung zugänglich.

Die Aussentreppe an der Hofseite führte in einen schmalen Vorplatz im 1. Obergeschoss von Haus West. Der Vorplatz bediente zwei Wohnungen diesseits sowie eine jenseits der Brandmauer. Die weitere Vertikalerschliessung erfolgte über einen Treppenlauf, der von einem rückwärtigen Stichgang im schmalen Haus entlang der alten Brandmauer zu einem quadratischen Vorplatz im 2. Obergeschoss führte (siehe Abb. 4). Davon ausgehend waren eine Zweizimmerwohnung im Haus Ost und ein Zugang zu einer Vierzimmerwohnung nebenan in Haus West angeschlossen. Vom gleichen Vorplatz aus führte eine zweifach gewundene Treppe in den Dachstock mit Kammer und Dachterrasse an der Strassenseite.

Nach dem 1980 fertig gestellten Totalumbau präsentierte sich das Altstadtgebäude vom Oberflächenhabitus her über weite Strecken wie ein Neubau. Trotz dieser prägenden Eingriffe und genereller Komfortverbesserungen blieben im Ansatz die grundlegende Raumkonzeption sowie die strukturellen Eigenheiten der beiden Hausteile erhalten. Entsprechend diente

der alte Hauseingang weiterhin für die Haupteerschliessung im schmalen Haus. Durch den Einbau einer modernen Betonwendeltreppe in diesem Hausteil, die als aussteifendes Rückgrat sämtliche Geschosse durchdringt, wurde der nutzungsspezifischen gleichzeitig noch eine statisch-konstruktive Funktion beigelegt. Was als sanierungstechnische Synergie zwar bestehend sein mag, erweist sich jedoch infolge struktureller Inkompatibilität als unpassend – abgesehen vom hohen Substanzverlust, der mit dieser Massnahme einher ging.

Im ersten Obergeschoss konnten die beiden barocken Räume gegen die Strasse im restaurativen Sinne instand gestellt werden (siehe Abb. 3). Die restlichen Innenstrukturen wurden entweder skelettiert und mit modernen Materialien verpackt oder völlig neu gebaut. Dies betrifft vor allem den rückwärtigen Bereich hinter der Wendeltreppe, dem vorwiegend technische Einrichtungen wie Sanitär- und Küchenzonen zugewiesen wurden. Im grossen Hausteil entstanden neutrale Wohnräume, zum Teil unter Verwendung alter Wandstellungen.

3. Urkundliche Überlieferungen

Bei der Durchsicht der überlieferten Urkunden bleibt insgesamt unklar, mit welchen Hinweisen die Liegenschaft Unterer Heuberg 7 gemeint ist und von welchen anderen Häusern auch noch die Rede ist. Die frühesten Nennungen, welche die Liegenschaften am Unteren Heuberg 5–9 betreffen, finden sich in den Urkunden des St. Leonhardsstifts bereits Ende des 13. Jahrhunderts. Eine exakte Zuordnung, wer in welchem Haus bzw. Hausteil wohnhaft gewesen war, lässt sich aus den Schriftquellen nicht ableiten. St. Leonhard verlieh die Liegenschaften am damals noch Webergasse genannten Strassenzug, dessen Parzellen an der Hangkante zur Talstadt an jene der Liegenschaften an der unteren Schnabelgasse bzw. am Rümelinsplatz angrenzten (Abb. 6). Im Folgenden sollen die Schriftquellen als chronologisches Korrelationsgerüst bei der Einordnung der bauarchäologischen Befunde dienen und deshalb relativ ausführlich zur Darstellung gelangen.⁹

Dass am Unteren Heuberg im ausgehenden 13. Jahrhundert tatsächlich Weber ansässig waren, wird offenkundig aufgrund der schriftlich festgehaltenen Zinszahlung an St. Leonhard von dem Haus «quondam Chuntzonis textoris de Ogestburc» (sinngemäss: das Haus Chuntzos, des Webers von Augsburg). 1299 werden im Kontext dieser Adresse zwei Häuser oder zwei Hausteile aktenkundig: Darin finden sich zwei dem Chorherrenstift zinspflichtige Brüder: einerseits der das ehemalige Haus der Margaretha von Kloten bewohnende Steinmetz Werner von Breisach, andererseits der dem Haus des Webers zugeschriebene Maurer Johannes von Breisach. Damit kann von einem oder mehreren mittelalterlichen Häusern an diesem Ort ausgegangen werden.

Ebenso verschwommen bleibt die örtliche Zuordnung zweier Urkunden aus dem Jahre 1314: Das Leonhardsstift veräussert sein Haus an der Webergasse an Cono, genannt Cingo, mit seiner Frau Hedina und seiner Tochter Agnes als Erblehen. Im gleichen Jahr verleiht das Stift sein Haus an der Webergasse an Peter Muttenzer und seine Gattin Metzina.

Abb. 6 Unterer Heuberg 7. Situation um 1860, in weissen Linien der aktuelle Kataster eingeblendet. Die Liegenschaft Unterer Heuberg 7 setzt sich aus den beiden Hausteilen Nr. 5 und 7 zusammen. Rückseitig das breite, sich bis über die Parzelle von Nr. 9 erstreckende Hinterhaus, das 1968 abgebrochen wurde. – Grundbuchplan von Rudolf Falkner (Ausschnitt), aquarellierte Federzeichnung, 1863–1872, GVABS.



Für die Jahre zwischen 1314 und 1436 sind keine Urkunden überliefert.¹⁰

Es ist für diesen grösseren Zeitraum, in dem sich 1356 das Basler Erdbeben ereignet hatte, vielleicht von einem ruinösen Zustand auszugehen, der die Ansiedlung für eine längere Weile unmöglich machte. Ab 1436 sind Generationen von Metzgern, die der Spitalkirche zinspflichtig waren, auf der Liegenschaft bezeugt. In der Zeit taucht erstmals der Name Heuberg auf, der sich aus den Heuschuppen ableitet, die allenthalben für die vielen Schlachttiere dieses zum Metzgerviertel gewandelten Quartiers eingerichtet worden waren. Nach einer Brandzerstörung zu Beginn des 16. Jahrhunderts erweiterte der damalige Bewohner Hans Rotenbach seinen Besitz um die Liegenschaften 11 und 13.

Die Liegenschaften blieben über viele Jahrzehnte im Besitz der Familie Rotenbach, welche die Häuser zum Teil vermietet und familienintern aufgeteilt hatte. In der Folge sind auch Schuhmacher und Tuchscherer bezeugt. 1694 wurden durch die Erben der Anna Vest-Ritter die Häuser 11 und 13 aus dem Gesamtbesitz herausgelöst und die verbleibenden Liegenschaften 5–9 vom Metzger Ludwig Rapp ersteigert. Bis 1779 blieb der Komplex über mehrere Generationen im Besitz der Metzgerfamilien Ritter und Keller.

1779 verkauften Rudolf Biermann und seine Frau Verena Brüderlin die Behausung mit Hofstatt, Scheune und Stallung auf dem Heuberg, d. h. die Liegenschaften am Unteren Heuberg 5–9, dem Steinmetzen Rudolf Spörlin und dessen Frau Ursula von Mechel. Das Anwesen stiess damals einerseits an die Liegenschaft der Witwe Lindenmeyer, andererseits an die Scheune des Handelsmanns Johannes Preiswerk und hinten an ein Anwesen der Jungfrau Ursula Rippel.

Die detaillierten Beschreibungen im Brandlagerbuch, das ab 1807 geführt wurde, geben eine grobe Vorstellung über Gebäudearten und deren Bewertungen auf der Parzelle. So wurden auf dem Gesamtbesitz explizit zwei Wohnhäuser und weitere Nebenbauten aufgeführt. Es ist die Rede von einer Wohnbehausung in Mauern (am höchsten bewertet), ferner einer weiteren Behausung in Mauern (zweithöchste Bewertung), einer Scheuer mit Stall in Mauern sowie einem Hinterhaus, das je zur Hälfte in Riegel und Mauern ausgeführt ist. Eine ähnliche Bestückung zeigen die Einträge im Brandlagerbuch von 1830. Präziser sind dort die beiden wiederum unterschiedlich hoch bewerteten Wohnhäuser einerseits als Behausung in Mauern mit zwei Stockwerken und andererseits als Behausung in Mauern mit vorne zwei, hinten drei Stockwerken umschrieben.

1841 verkaufen die Erben Neuschwanders an ihren Miterben, Spannermeister Daniel Neuschwander, die doppelte Wohnbehausung samt Scheune, Stallung, Hof und Hinterhaus auf dem Heuberg. Im gleichen Jahr verzeichnete das Brandlagerbuch eine Werterhöhung u. a. wegen «Errichtung von 2 Stöcken und neuer Fassade».¹¹

Nach dem Ableben des seit 1857 im Besitz der Liegenschaften verbliebenen Zimmermeisters Jakob Heinrich Kupferschmied im Jahre 1862 erfolgten die Abtrennung und gleichzeitig der Abbruch des Nachbarhauses Nr. 9. An dessen Stelle entstand das Gebäude, welches noch heute auf der Parzelle steht (siehe Abb. 6).

Der Anbau im rückwärtigen Garten mit Pultdach, der an die Mauern der Hinterhäuser und Parzellenmauern von Liegenschaften an der unteren Schnabelgasse grenzte, wurde 1968 im Zuge des Neubaus des Apartmenthauses «Zum Trillen» abge-

brochen.¹² In dieser Zeit gehörte der Untere Heuberg 7 bereits der Einwohnergemeinde Basel-Stadt.

2004 erwarben das Ehepaar Bernadette und Stefan Schmid-Stürm die Liegenschaft.

4. Auswertung der bauarchäologischen Befunde

4.1 Untersuchungseinsätze über drei Jahrzehnte

Es gilt zu bedenken, dass das analytische Potenzial der Bauforschung sich erst ab 1978 mit der systematischen Anwendung im Zuge der Etablierung dieses Aufgabenbereichs innerhalb der Basler Denkmalpflege sukzessive entwickeln konnte. Unter dieser Prämisse sind generell und auch speziell im vorliegenden Fall die frühen, eher phänomenologisch ausgerichteten Befund-Dokumentationen zu sehen. Sie waren nun anlässlich späterer Nachuntersuchungen erstmals neu zu konsultieren und zu interpretieren, was sich durchaus als gewinnbringend erwies, auch wenn – wie hier aufgrund des hohen Substanzverlusts des 1980er-Umbaus – eine Nachkontrolle vor Ort nur noch sehr eingeschränkt möglich war.

Die ersten baugeschichtlichen Untersuchungen, die im Rahmen des Umbaus von 1978 bis 1980 stattfanden, umfassten exakte Aufnahmen sämtlicher Balkendecken in beiden Hausteilen und durch alle Geschosse hindurch. Dabei konnten nicht nur die generellen Ausrichtungen der Geschossbalken und die Lage der Wechselbalken für Treppen und Kamindurchgänge sowie diverse sekundäre Einbauten festgestellt werden, sondern ältere, im überlieferten Grundriss nicht mehr vorhandene Raumaufteilungen. Sie liessen sich anhand von Spuren früherer Wandunterteilungen an Deckenbalken und Brettern nachvollziehen. Besonders hilfreich war dabei, dass sich praktisch sämtliche Räume nach Abbruch der jüngeren Gipsdecken mit zwar schlichten, für die Zeitspanne Mitte 16. bis Ende 17. Jahrhundert jedoch ausgesprochen typischen Deckenmalereien präsentiert hatten (Abb. 7).

Vom Gerüst aus wurden die rückseitige Fassade, insbesondere deren Fachwerkpartien im Abschnitt des schmaleren Hausteils Ost begutachtet. Die 1979 kurz vor dem Abbruch stehenden Dachwerke konnten wenigstens fotografisch – allerdings ohne differenzierte Untersuchung – festgehalten werden.

Ausgehend von den damals auch in den Kellern durchgeführten Dokumentationen ergab sich in jüngster Zeit Gelegenheit, dazu präzise Fragen betreffend Mauerabfolgen, Erschliessung und Ausstattung zu stellen. Zugleich fanden auch im Erdgeschoss von Haus West Untersuchungen statt, was dazu beitrug, die mittelalterlichen Ursprünge dieses Hauses an einigen Mauerabschnitten exemplarisch nachzuweisen. Im gleichen Gebäude war es ferner auch möglich, die Deckenbalken über dem Erdgeschoss und dem obersten Geschoss sowie die Hölzer des darüber stehenden mittleren Dachbinders exakt zu datieren, womit das Gebäude dem Spätmittelalter, genauer gesagt der Frühzeit des 15. Jahrhunderts definitiv zugeordnet werden konnte.

Im Gegensatz dazu erwies sich bei den in den letzten Jahren durchgeführten Nachuntersuchungen die grundlegende

Gebäudestruktur des schmalen Hausteils, Haus Ost, als neuzeitlich. Diese Aussage stützt sich auf die dendrochronologische Untersuchung der vollständig in Fachwerk errichteten östlichen Gebäudeseite, die spätestens seit 1862 mit der Neubauung des Nachbargrundstücks (Unterer Heuberg 9) in die Brandmauer zwischen diesen beiden Häusern integriert ist.

4.2 Haus West

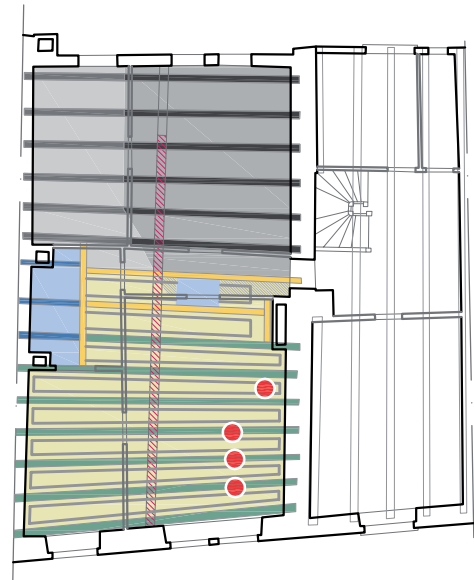
Die beiden im vorliegenden Bericht als Haus West und Haus Ost bezeichneten, unterschiedlich breiten Gebäudeteile sind von ihrer Entstehungsgeschichte her getrennt zu betrachten. Während das breitere Haus West nachweislich auf spätmittelalterliche Strukturen zurückzuführen ist, muss das Haus Ost aufgrund der bislang bekannten Befundlage als ein seitlich angefügter Neubau, der die Häuserzeile am Unteren Heuberg ostwärts fortsetzte, aus der Zeit des frühen 18. Jahrhunderts interpretiert werden. Dabei bleibt allerdings die Frage, ob auf bislang un bebauter Parzellenfläche oder auf den abgegangenen Resten eines Vorgängerbaus gebaut wurde, unbeantwortet. Der Befund gibt keine Hinweise auf eine frühere Bebauung an dieser Stelle. Mehr dazu weiter unten.

Die zahlreichen bauarchäologischen Befunde im Haus West hingegen bezeugen dessen mehrstufig gewachsene Entstehung. Das dreigeschossige Gebäude mit 8 m Breite und 13 m Tiefe und einem nur in der rückwärtigen Hälfte vorhandenen Keller entstand nach dem Basler Erdbeben (1356) vermutlich als Wiederaufbau und Erneuerung eines mittelalterlichen Steinbaus, der seinerseits an einen vorhandenen, älteren Eckbau am Trillengässlein angebaut war.

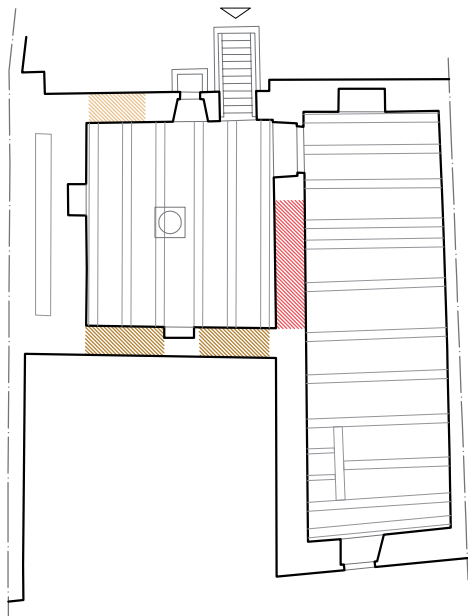
Abb. 7 *Unterer Heuberg 7. Grundrisspläne Keller, EG, 1. OG und 2. OG. Die Grundrisse zeigen die Raumaufteilung vor dem Umbau 1978 und das Ausmass der damals erfassten Malereien (16. Jh. bis Anfang 18. Jh.) an den Deckenbalken sowie weitere, zwischen 2003 und 2008 erarbeitete Befunde an Mauern und Holzkonstruktionen, insbesondere Stellen dendrochronologischer Untersuchungen. Haus West: Keller nur in rückwärtiger Haushälfte. Im Keller und EG Reste mittelalterlicher Mauern und Fundamente. Über der Flucht der inneren Kellermauer deuten Störungen im Deckengebälk des EG und 1. OG auf Reparaturen nach dem Abbruch einer früher an dieser Stelle vorhandenen Mauer hin. Dafür spricht insbesondere der von dieser Zäsur ausgehende Wechsel in der Balkenausrichtung im 1. OG. Die beiden Geschosse datieren von 1383/84, das 2. OG von 1401. Über alle Geschosse zeugen Wechselbalken im Deckengebälk an der linken Brandmauer in der Hausmitte von der früheren Treppenanlage. Im EG überdeckt die graue Deckenbemalung die mit Brettern bereits verkleinerte Treppenöffnung. Vom alten Dachwerk zeugt über den Balken des 2. OG ein übrig gebliebener Binder von 1421. Haus Ost: mit einer über die Gesamtfläche der östlichen Brandmauer einheitlich errichteten Fachwerkwand von 1711 als Neubau dieser Zeit zu datieren. Es zeigten sich keine Deckenmalereien. Entlang der Fachwerkwand lagen ursprünglich in der Hausmitte die Treppenläufe. Im vorderen Bereich links der ehem. Abgang zum Keller, der den Gesamtgrundriss umfasst. – Massaufnahme auf Basis TAD-Pläne: Rolf Wüst, 1978. Umzeichnung und Bearbeitung: Matthias Bill.*



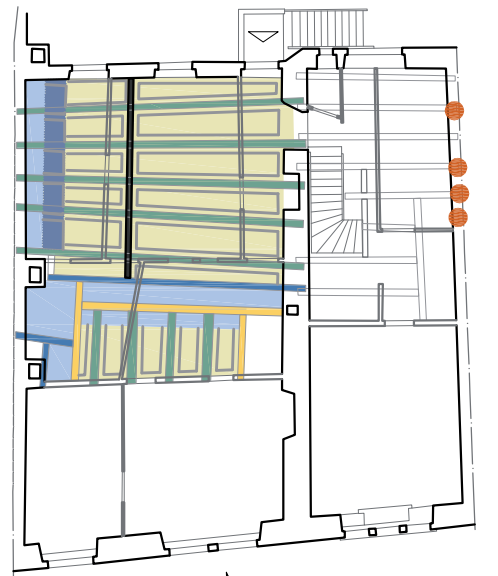
Erdgeschoss



2. Obergeschoss



Untergeschoss



1. Obergeschoss

- braunrote Maserierung auf weissem Grund, graue Umrahmung
- graue Begleitmalerei (Grauband)
- bemalte Bretter verschoben
- Überlagerung durch graue Deckenmalerei
- hellgrau, ohne Begleitmalerei
- grauschwarz, mit weissem und schwarzem Begleitrahmen
- Deckenbretter ersetzt (unbemalt)
- Balken ersetzt (unbemalt) 1
- Balken ersetzt (unbemalt) 2

- dendrochronologische Proben Balkendecke Herbst/Winter 1382/83
- dendrochronologische Proben Balkendecke Frühjahr 1384
- dendrochronologische Proben Balkendecke Herbst/Winter 1400/01
- dendrochronologische Proben Fachwerkwand Herbst/Winter 1710/11
- stehender Binder (1421d) über Balkendecke 2. Obergeschoss
- mittelalterliche Fundamentreste von Kellermauerwerk unterfangen
- mittelalterliche Fundamentreste von Kellermauerwerk unterfangen
- mittelalterliches Mauerfragment

4.2.1 Hinweise auf Vorgängerbebauung im Erdgeschoss

Die für die Zeit des späten 13. Jahrhunderts urkundlich nachgewiesenen Ansiedlungen am Unteren Heuberg 5–9 manifestieren sich materiell im Mauerwerk einer wohl zum Nachbarsgrundstück Nr. 3 gehörenden Seitenmauer und in einem schmalen Mauerrest, der sich zwischen den beiden strassenseitigen Fenstern in der Erdgeschossfassade als Zeuge mittelalterlicher Bebauung im eigenen Hausgeviert erhalten hat (siehe Abb. 7). Beide im Erdgeschoss untersuchten Mauerpartien, die Stellen in der westlichen Brandmauer sowie der «Mauerzahn» in der Fassadenmauer, verweisen von ihrem Habitus her unmissverständlich ins 13. Jahrhundert. Ferner zeigten sich weitere isolierte mittelalterliche Strukturen im Keller unter dem Haus West.

In der westlichen Brandmauer im Erdgeschoss konnte über die gesamte horizontale Ausdehnung und im Ausmass der vorhandenen Geschosshöhe ein mittelalterliches Mauerwerk festgestellt werden, das ein einheitliches Mauerbild aufweist und beidseits an den strassen- und hofseitig anstossenden Fassadenmauern vorbeizieht. Mit anderen Worten: Es zeigten sich an diesen Stellen keine einwärts gerichteten Eckverbände, weder zu den bestehenden, noch zu allenfalls abgebrochenen Hausmauern.¹³ Im untersuchten Bereich dieser Mauer konnten ferner auch keine Öffnungen oder andere relevanten Gliederungen festgestellt werden. Die an eine ehemalige Fensteröffnung erinnernde Rechtecknische im nördlichen Abschnitt, deren Zumauerung zur Einmauerungsstruktur der in diese Mauer eingebrochenen Deckenbalken passt, erwies sich als sekundär (Abb. 8). Das von grossen flachen Kalkbruchsteinen mit Zwischenreihen von mittelgrossen Kieselsteinen geprägte Mauerbild zeigte über grössere Partien massive Brandrötung und zersplitterte Steinköpfe. Der grobkiesig sandige Mörtel überzieht die Maueroberfläche, ohne alle Steinköpfe zu überdecken (Rasa-Pietra), was die mittelalterliche Ausprägung besonders deutlich macht. Die Mauer ist als Teil eines zur Nachbarparzelle gehörenden mittelalterlichen Hauses, das an der Strasse stand

und sich über die gesamte heutige Gebäudetiefe erstreckte, zu interpretieren. In der Höhe war das Gebäude mindestens eingeschossig und besass primär wohl kein Kellergeschoss.¹⁴

Ein ebenso eindeutiger, auf der hauseigenen Parzelle angesiedelter Zeuge vorderbebenzeitlichen Bauens fand sich in Form eines schmalen Rests einer mittelalterlichen Mauerstruktur, der sich im Mauerpfeiler zwischen zwei Fenstern in der Strassenfassade von Haus West im Erdgeschoss erhalten hat (Abb. 9). Dieser Mauerbefund gibt einen klaren Hinweis auf eine frühe Bebauung der Parzelle bis zur Strassenlinie. Auch wenn der fragmentarische Mauerrest keine allzu konkrete Vorstellung über seine kontextuelle Rolle erlaubt, spricht doch vor allem seine Erhaltungshöhe bis knapp unter die Deckenbalken des Erdgeschosses und die Tatsache, dass er in dieser Mindesthöhe in die bestehende Fassadenmauer integriert ist, für eine überlieferte Hausmauer, die in ihrem zufällig erhaltenen Restbestand an dieser Stelle eine zu Beginn der mittelalterlichen Steinbebauung angelegte Gebäudeflucht markiert. Dem Mauercharakter nach ist diese Reststruktur tendenziell etwas jünger einzustufen, als die erwähnte seitliche Hausmauer auf der Parzellenlinie zum westlichen Nachbarn. Es fanden sich grosse Kalkbruchsteine, jedoch keine Kieselsteine. Hingegen sind etliche Backsteinstücke oder teils ganze Backsteine (5 cm stark) eingestreut, was gegenüber dem Befund in der westlichen Brandmauer das auffälligste Unterscheidungsmerkmal darstellt, denn dort sind solche absolut nicht vorhanden. Der Mörtel jedoch ist wiederum ähnlich, seine leicht rötliche Färbung wie auch die splittrigen Steinköpfe erinnern zudem auch hier an heftige Brandeinwirkung.

4.2.2 Mittelalterliche Befunde im Keller

Der in der rückwärtigen Gebäudehälfte vorhandene Keller entstand in einer Zeit, als das Gebäude in seiner Grösse längst vollendet und bereits über viele Generationen bewohnt worden war (siehe Abb. 7). Der Kellerraum wird von vier Mauern quadratisch umschlossen, wobei er sich nicht über die ganze Haus-



Abb. 8 Unterer Heuberg 7. Haus West, EG, nordwestlicher Raum (Gartenseite). Die freigelegten Mauern zeigen links mittelalterliches Mauerwerk in der Brandmauer mit Brandschäden (13. Jh.). Im Hintergrund eine eingebrochene, später zugemauerte Nische. Darüber die sekundär eingelassenen Deckenbalken von 1384. Hinten die Gartenfassade mit einer nachträglich vermauerten Türöffnung (Holzsturz und Leibungskante). – Foto: Bernard Jaggi, 2008.

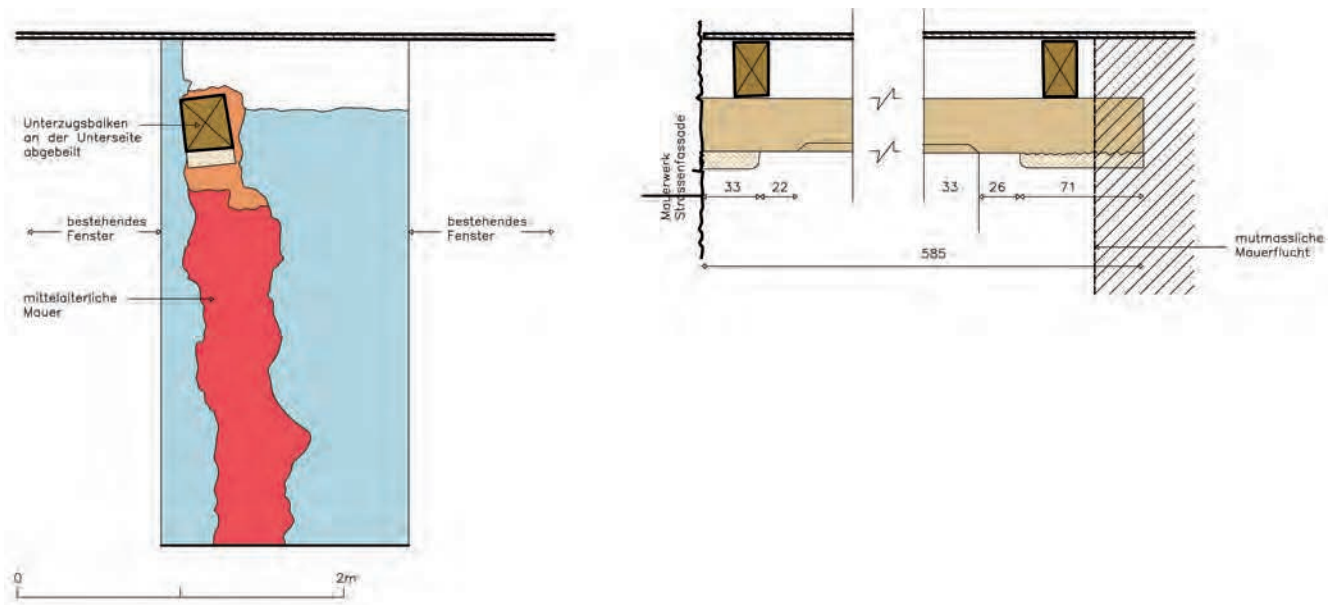


Abb. 9 Unterer Heuberg 7. Querschnitt und Ansicht des Unterzugsbalkens in Haus West, EG, strassenseitiger Raum. Links: Ansicht der Fassadenmauer zwischen den beiden Fenstern mit Schnitt durch den Unterzug (1383 d), der in eine mittelalterliche Mauerstruktur (rot) nachträglich eingefügt ist (orange). Seitlich (blau) die Mauerung zwischen den neuzeitlichen Fenstern. Rechts: Seitenansicht des Unterzugsbalkens (verkürzt). An den Einmauerungsenden war der Holzquerschnitt höher (nun abgebeilt), wie sich am Ansatz eines abgestuften (nicht mehr vorhandenen) Profils ablesen lässt. Entlang der unteren Kante verläuft eine Zierfase. Die gleiche Endausformung rechts wie an der Fassadenmauer links indiziert ein entsprechendes Mauerauflager an dieser Stelle. – Massaufnahme: Bernard Jaggi. Bearbeitung: Matthias Bill.

breite erstreckt, da seine westliche Mauer um 1,5 m eingerückt vor der Flucht der mittelalterlichen Nachbarmauer steht. Die Binnen- und die parallel gegenüber stehende gartenseitige Ausenmauer sind wie die eingerückt an der Westseite stehende Mauer vom Charakter her neuzeitlichen Ursprungs. In die Binnen- und die eingerückte Westmauer sind je eine Nische mit Stichbogen und eingelassenen Brettern in situ eingebunden. Beschaffenheit und Ausformung dieser Wandnischen sprechen

ebenfalls für eine neuzeitliche Datierung des Kellers: Sie passen frühestens ins späte 16., eher wohl ins 17. Jahrhundert.

Im Gegensatz zur westlichen Kellermauer, die dank ihrer eingerückten Position keine darüber liegenden Mauerlasten aufnehmen muss, stehen die innere Süd- und die gartenseitige Nordmauer nicht für sich allein, sondern im Kontakt mit hoch liegenden älteren Mauerfundamenten. Die ins obere Drittel und stellenweise sogar bis knapp auf halbe Raumhöhe hinab

Abb. 10 Unterer Heuberg 7. Haus West, Kellermauer Süd. Die Mauer überspannt die Breite des rückwärtig angelegten Kellers von der eingerückten Westmauer rechts, mit der sie gleichzeitig entstanden ist, bis zur Brandmauer links, die partienweise älteren Ursprungs ist. Die Kellermauer Süd unterfängt ein im oberen Drittel fragmentarisch überliefertes Mauerfundament (weisse Linie oben), das eine ältere, über dieser Flucht ehemals aufgehende Mauer bezeugt. In der untersten Zone spricht ein 30–40 cm hoher Mauerstreifen für eine nachträgliche Absenkung des Kellerbodens (weisse Linie unten). In der Kellermauer ist eine Nische mit Stichbogen in situ. Mauerwerk und Mörtel der Kellermauer sprechen für eine Entstehung im 16./17. Jh. – Foto: Bernard Jaggi, 2008. Bearbeitung: Matthias Bill.



reichenden Fragmente liessen sich aufgrund ihrer spezifischen Zusammensetzung aus Kieseln und Bruchsteinen mit stark erdig verkrusteten Mörtelpolstern und wegen ihrer aus der Mauerflucht unregelmässig ausbuckelnden Oberflächen unschwer als Fundamentstrukturen erkennen (Abb. 10). Ihr grobkiesiger und grauer Mörtel deutet darauf hin, dass es sich um eine mittelalterliche Mauerstruktur handelt.

Eine nochmals andere Befundsituation ergab sich in der östlichen, in der Flucht der Trennmauer zwischen den beiden Hausteilen West und Ost stehenden Kellermauer: Im Abschnitt zwischen der ehemaligen Verbindungstüre zum östlich gelegenen Keller und der 1979 eingebrochenen Türe zeigte sich auf 2,5 m Breite über die gesamte Raumhöhe ein mit grösseren Bruchsteinen sorgfältig gelagertes Mauerwerk, das sich – frei von jeglicher Baukeramik und aufgrund des grobkiesigen grau-

braunen Mörtels – von den neuzeitlichen Kellermauern deutlich unterscheidet und tendenziell als mittelalterlich zu bezeichnen ist. Dieser Mauerbestand erstreckt sich mindestens 1 m tief unter die Fundamentsohle der ebenfalls mittelalterlich einzuordnenden Fundamente, die in nächster Umgebung eine noch nicht unterkellerte Bebauung bezeugen. Deshalb muss diese unter Terrain greifende Mauerung wohl relativ jünger sein. Die spezifische Konstellation eröffnet nur sehr eingeschränkte Rekonstruktionsansätze. Es könnte beispielsweise von einem mittelalterlichen Gebäude mit Keller auf der Parzelle von Haus Ost ausgegangen werden, das lange vor der Unterkellerung von Haus West bestanden hätte (Abb. 11). Konkretere Antworten auf Fragen nach allfälligen Vorgängerbauten auf der Parzellenfläche von Haus Ost sind auf Basis derart limitierter Befunde nicht zu liefern. Sicher ist, dass der Gebäudeumriss im Ausmass der hinteren Gebäuhälfte von Haus West in mittelalterlicher Zeit zunächst ohne Keller bebaut war. Erst im Zeitraum des 16. bis 17. Jahrhunderts war diese Fläche zur Schaffung des heutigen Kellers insgesamt ausgehoben worden. Dabei erklärt sich die eingerückte Position der westlichen Kellermauer naheliegend mit bautechnischen Überlegungen, die auf die Vermeidung zusätzlicher Probleme bei der Unterfangung der angrenzenden Brandmauer abzielten.

Sämtliche Kellermauern, auch die mittelalterliche, wurden nachträglich im Zuge einer Bodenabsenkung nochmals um 30–40 cm unterfangen. In der Mitte der abgesenkten Bodenfläche befand sich ein halbkugelförmig ausgehauenes Sandsteinbecken als Bodensammler (Abb. 12).¹⁵

Für die nachfolgend erörterte Baugeschichte sind die Befunde im Keller ausgesprochen wichtig. Besonders schlüssig ist der anhand der unterfangenen Fundamentreste erbrachte Nachweis, dass über der Achse der inneren Kellermauer eine mittelalterliche Mauer vorhanden gewesen sein muss. Dabei ist vor allem die daraus abzuleitende Prämisse, dass diese überlieferte Mauer über eine lange Zeit im spätmittelalterlichen Haus

Abb. 11 Unterer Heuberg 7. Schemata der Hauptbauphasen. Hypothetische Rekonstruktion der Geschichte der Parzellenbebauung vom Mittelalter bis ins 18. Jh. auf Basis der bauarchäologischen Befunde. Auf dem Raster des Gesamtgrundrisses signalisieren die rot markierten Linien den jeweiligen Ausbauschnitt in seiner mutmasslichen flächigen Ausdehnung. Für die Zeit ab 1382/83 sind die dargestellten Bauphasen gesichert. – Zeichnung: Matthias Bill, Bernard Jaggi.

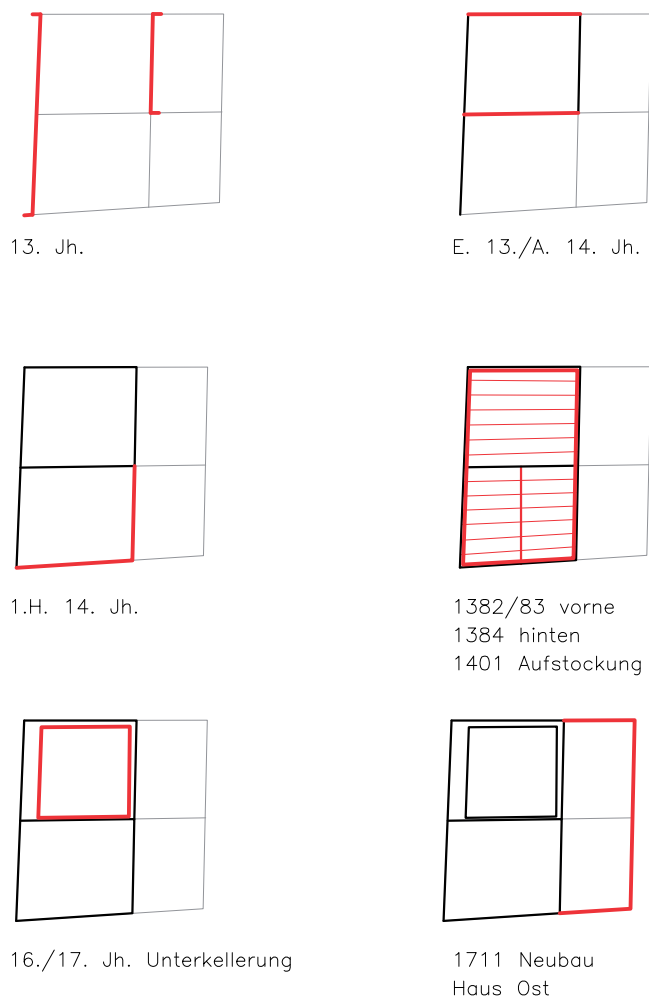


Abb. 12 Unterer Heuberg 7. Haus West, Keller. Sandsteinsammelbecken in der Mitte des abgesenkten Bodens. Das halbkugelförmig aus einem Werkstück ausgeschlagene Becken diente der Aufnahme von Schmutz und Oberflächenwasser und musste periodisch ausgeschöpft werden. – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFB.



als konstruktive und räumliche Zäsur wirksam geblieben war, für das Verständnis des nacherdbebenzeitlichen Hauses von Bedeutung.

4.2.3 Entstehung des heutigen Gebäudes

Auf der Parzelle des breiten Hausteils (Haus West) erfolgte 27 Jahre nach dem Erdbeben von 1356 unter Einbezug übrig gebliebener Mauern im Winter 1383 und im Frühjahr 1384 eine Neubebauung in zwei Schritten. In einer dritten, volumetrisch abschliessenden Ausbauphase wurde dann das 2. Obergeschoss 1401 errichtet und das Dachwerk 20 Jahre danach entweder vollständig erneuert oder ein bereits vorhandenes intern verstärkt.¹⁶

Zu Beginn der ersten Baumassnahmen nach dem Erdbeben dürften auf dem Grundstück mindestens folgende Baustrukturen vorgegeben und integriert worden sein: Die durchgehende Brandmauer zum westlichen Nachbarn, eine mindestens eingeschossige Mauer an der Strasse und die bereits angesprochene, parallel dazu wohl zweigeschossig stehende Mauer in der Mitte des Gebäudes. Ferner ist mit einer gartenseitigen Abschlussmauer zu rechnen, deren ursprüngliche Bauhöhe völlig unklar ist.

Im Grundriss von Haus West belegen im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss genau auf der Linie, auf der sich die mittlere Trennmauer damals befunden haben musste, diverse Hinweise, dass diese Mauer zwei konstruktiv unabhängige Bauteile begrenzte. Im Erdgeschoss fügt sich zwischen die dendrochronologisch 1382/83 datierten, vorderen Deckenbalken und jene von 1384 im hinteren Hausteil eine spätbarocke Ausflickung genau an der anzunehmenden Position dieser Mauer ein (siehe Abb. 7). Dieses Bild wiederholt sich bei der Balkendecke im 1. Obergeschoss, die im vorderen Hausteil im Unterschied zu allen übrigen Balkenlagen parallel zu den Brandmauern verläuft und folglich diese Trennmauer als Auflager vorausgesetzt haben dürfte.

Nach Ausweis der dendrochronologischen Datierung der Deckenbalken im Erdgeschoss wurde zunächst in der vorderen Haushälfte im Winter 1382/83 ein hausbreiter Raum mit Ost-West gespannten Deckenbalken und einem in der Mitte unterstützenden Unterzug eingerichtet. Mit hoher Wahrscheinlichkeit war dieser Raum Teil eines zweigeschossigen Gebäudes, dessen einziges Obergeschoss mit einem eigenen, nicht mehr vorhandenen Dach abschloss. Die Deckenbalken des Obergeschosses scheinen sich ebenso primär nur auf diese strassenseitige Gebäudehälfte zu beziehen, denn wie bereits erwähnt, ist dabei ganz besonders systemsignifikant, dass sie gegenüber den unteren Deckenbalken und den später in der hinteren Grundrisshälfte auf identischer Höhe hinzugekommenen um 90 Grad gewendet, also in Nord-Süd Richtung verlegt sind.¹⁷ Das bedeutet, dass sie mit ihrer vorgegebenen Länge exakt nur die Distanz von der Strassenfassade bis zur heutigen Firstachse überspannen und dort zum Zeitpunkt ihres Einbaus notwendigerweise ein Genaufleger voraussetzten.

Weitere Indizien sprechen dafür, dass diese mittlere Trennmauer beim nacherdbebenzeitlichen Neubau bereits bestand

bzw. von der Vorgängerbebauung übernommen wurde. So geben beispielsweise der Unterzug und der Wechselbalken des ehemaligen Treppendurchlasses im Erdgeschoss in ihrer ursprünglich ausgeführten Disposition einen deutlichen Hinweis auf ein entsprechendes Wandaufleger, denn auch sie enden wie die oberen Deckenbalken an ihrem einwärts gerichteten Ende auf identischer Flucht.¹⁸ Die Intention der damaligen Erbauer, die oberen Deckenbalken in der Gegenrichtung zu verlegen, könnte damit zusammenhängen, dass sie als abschliessendes Gebälk in dieser passend ausgerichteten Form als Dachbalken eines traufseitig zur Strasse gerichteten Dachwerks dienen sollten.¹⁹ Allein das Faktum dieser quer zur Firstachse gedrehten Balkenlage und die daraus abgeleitete Hypothese zum Dachwerk sprechen für ein primär eigenständiges Gebäude, das von der Strassenfassade bis zur mittleren Mauer reichend geplant und in der Form auch im Winter 1383 errichtet worden war. Damit wäre die Bebauung der rückwärtigen Haushälfte ein gutes Jahr später demnach als eine ursprünglich nicht vorgesehene Erweiterung zu interpretieren.

Wie die dendrochronologische Datierung der Deckenbalken der hinteren Haushälfte im Erdgeschoss nachweist, wurde dieser Teil erst 1 bis 1½ Jahre später, im Frühjahr 1384, ausgebaut. Sämtliche Deckenbalken liegen exakt auf gleicher Höhe wie die der vorderen Haushälfte. Sie verlaufen im Erdgeschoss in der gleichen Richtung, im 1. Obergeschoss ebenso wie die unteren bzw. in der Gegenrichtung zu den vorderen dieses Geschosses. Die Fälldaten der Deckenbalken beider Haushälften zeigen ein absolut eindeutiges Bild: Alle Proben der vorderen Haushälfte ergeben eine Datierung im Spätherbst/Winter 1382/83, alle Proben der hinteren eine im Frühjahr 1384. Da sich diese zwei doch relativ nahe beieinander liegenden Fällperioden im Gesamtbild beider Deckenlagen nicht durchmischen, muss von zwei Bauphasen oder allenfalls von einer Etappierung ausgegangen werden. Der offensichtliche Dreh- und Angelpunkt für diese Zweiteilung war zweifellos die aus der Vorgängerbebauung überlieferte Mauer, die den Bauplatz in zwei Gebäudehälften, in eine vordere und eine hintere, schied.

17 Jahre später wurde das Haus West mit einem weiteren Obergeschoss erhöht. Dies bezeugen präzise die dendrochronologisch untersuchten Deckenbalken, die im Herbst/Winter 1400/01 gefällt wurden und über dem 2. Obergeschoss gleichmässig über die gesamte Grundrissfläche in Firstrichtung verteilt sind. Das Deckengebälk wurde einzig im mittleren Bereich vor der Westbrandmauer wegen eines sekundär eingebauten Wechselbalkens für den ehemaligen Treppenaufgang lokal verkürzt.

Das Dachwerk über diesem Geschoss, welches im Zuge des Umbaus 1979 abgebrochen wurde, präsentierte sich damals als Pfettendach mit einem einzigen Binder in der Hausmitte, der mit zwei Seitenständern und einem durchgehenden Firstständer ausgestattet war. Die damit in der Mittelachse unterstützten Pfetten waren an ihren Enden in den Giebelmauern eingelassen. In den Dachflächen verteilten sich Rafen, die paarweise auf der Firstpfette nebeneinander ruhten und mit Holznägeln fixiert waren (Abb. 13). Die Rafen waren am unteren Ende traufseitig über einen kurzen Kniestock geschleppt.



Abb. 13 Unterer Heuberg 7. Abgedecktes Dachwerk von Haus West. Auf der zwischen die Giebelmauern gespannten Firstpfette liegen die Rafen nebeneinander, mit Holznagel fixiert. Der Firstpfosten in der Mitte ist Teil eines mittleren Binders. Im Vordergrund der höhere Giebel von Haus Ost. Das Dachwerk wurde 1979 unter Belassung des mittleren Binders abgebrochen. – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFBS.

Von diesem Dachwerk überdauerte einzig dieser mittlere Binder den Umbau von 1978/79. Aus Anlass eines kleineren Umbaus im Dachstock des Hauses konnte im Jahr 2006 dieses Dachstuhlrelikt genauer untersucht und dokumentiert werden (Abb. 14). Dabei stellte sich heraus, dass die Schwelle dieses Binders nicht direkt auf dem Deckengebälk der 1401 erfolgten Aufstockung sitzt, sondern auf einem unter der Schwelle liegenden Rest des ehemaligen Tonplattenbodens, der auf dem Dachboden ausgelegt war. Diesen deutlichen Hinweis darauf, dass die Konstruktion nachträglich eingebracht wurde, bestätigt die dendrochronologische Datierung: Die Hölzer des Dachbinders stammen aus einer Herbst/Winter-Fällung von 1420/21. Ob damals das ganze Dachwerk neu errichtet oder nur dieser Binder als zusätzliche Unterstützung eingebaut worden

war, bleibt offen. Grundsätzlich ist jedoch gesichert, dass das Gebäude in Gestalt des überlieferten Hausteils West bereits unmittelbar nach 1401 mit allen noch heute vorhandenen Geschossen ausgebaut war.

Im Lauf der Jahrhunderte fanden etliche Veränderungen im Hausinnern statt. Insbesondere zeugen Deckenmalereien aus der Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts und die in diesem Zeitraum erfolgte Unterkellerung der rückwärtigen Gebäudehälfte von einer besonders aktiven Phase baulicher Investitionen.

4.2.4 Deckenmalereien

In sämtlichen Hauptgeschossen von Haus West kamen 1978 einfache Deckenmalereien zum Vorschein (siehe Abb. 7). Dank

Abb. 14 Unterer Heuberg 7. Haus West. Ansicht des mittleren Binders, der die Pfetten des 1979 abgebrochenen Dachwerks unterstützte. Die quer mit Fuss- und Kopfbändern verstrebt Seitenständer unterstützen die Pfetten indirekt über einen Spannbalken, der mit dem durchgehenden Firstpfosten verblattet ist. Das Dachstuhlrelikt, das sich im Dachgeschoss erhalten hat, stammt von 1421 (d). Die Binderkonstruktion ist somit um 20 Jahre jünger als die Deckenbalken unmittelbar darunter. Die Schwelle des Binders steht auf dem Tonplattenboden, der über der Balkendecke von 1401 ausgelegt war, was den nachträglichen Einbau bestätigt. Unklar bleibt, ob damit das Dachwerk insgesamt erneuert oder nur der Binder allein unter eine bestehende Dachkonstruktion gestellt wurde. – Massaufnahme: Matthias Merki. Bearbeitung: Matthias Bill.

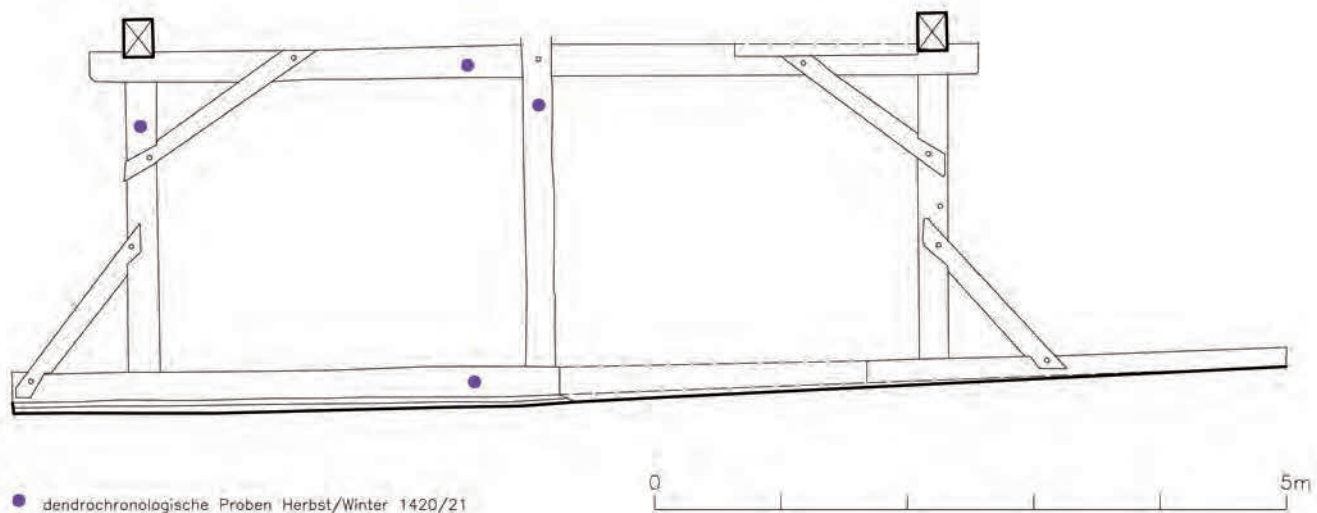


Abb. 15 Unterer Heuberg 7. Haus West, EG, strassenseitiger Raum. Graue Deckenbemalung ohne Rahmenfassung. Einzig die Wandfelder zwischen den Balken zeigen graue Fassungen. Später wurden die Holzoberflächen zwecks Verputzung aufgebeilt. Die Deckenbalken von 1383 sind in die mittelalterliche Brandmauer eingebrochen. – Foto: Bernard Jaggi, 2008.



der ausreichend gut erhaltenen Malereischichten konnten die ehemaligen Raumgrundrisse aus der Zeit dieser Deckenmalereien, d.h. ab der Mitte des 16. bis Ende 17. Jahrhundert, abgelesen werden.²⁰

Im Erdgeschoss zeigte sich in der strassenseitigen Raumhälfte eine durchgehend flächig grau marmorierte Deckenmalerei mit weissen Spritzern, die einen über die ganze Hausbreite offenen Raum unter Einbezug des mittleren Unterzugsbalkens bezeugte. Es handelte sich um eine äusserst schlichte Deckenbemalung, ohne die dazu üblichen Rahmenfassungen entlang von Balken und Brettern. Einzig auf den Verputzfeldern zwischen den Balken an der westlichen Brandmauer endete die graue Bemalung mit einer einfachen Rahmung (Abb. 15). Die Deckenbemalung rechnete bereits mit der veränderten Treppenöffnung, da zum Zeitpunkt ihrer Entstehung ein den Durchlass verkleinerndes Bretterfeld mit nachträglich eingespanntem Bälkchen in die Bemalung einbezogen wurde.²¹

In der rückwärtigen Haushälfte konnten drei unterschiedlich breite Räume aufgrund ihrer grauen, auf ehemalige Wandstellungen Bezug nehmenden Deckenbemalungen festgestellt werden. Im Gegensatz zum vorderen Raum zeigten diese Bemalungen zusätzlich Balken und Bretter einfassende Rahmenmalereien. An der westlichen Brandmauer war ein ca. 1,50 m breiter Raum, der sich nach hinten verbreiterte, ausgeschieden. Er diente vermutlich als Durchgang von der ehemaligen Treppe zum gartenseitigen Hinterausgang. Im Fassadenmauerwerk konnte in der Flucht dieses schmalen Seitenraums eine zeitlich dazu passende Türöffnung nachgewiesen werden. Sie war zugunsten des bestehenden Fensters zugemauert worden (siehe Abb. 8). Rechts neben diesem schmalen Raum bestanden zur Zeit der Grisaille-Bemalung zwei weitere, zur Gartenseite orientierte Räume: Ein ebenfalls relativ schmaler, leicht trapezförmiger und rechts daneben ein 3 m breiter Raum.

Wie der nur an der südlichen Balkenseite unbemalte erste Deckenbalken an der Innenseite dieser rückwärtigen Räume beweist, funktionierte dieser als Streichbalken entlang einer damals vorhanden gewesenenen Trennwand, was auch darauf

hinweist, dass die erwähnte Binnenmauer damals noch vorhanden war.

Das gesamte 1. Obergeschoss war im Zeitraum von Mitte bis Ende des 16. Jahrhunderts mit gleichartigen Deckenmalereien ausgestattet. Es handelte sich dabei um ein in Basel für die damalige Zeit geläufiges Motiv: Maserierung auf hellem Grund. Wie die wenigen Dokumente aus der Umbauzeit von 1978 zeigen, waren die in grauer Umrahmung auf Brettern und Balken in Rotbraun stilisierten Maserierungen annähernd rautenförmig ausgebildet (Abb. 16 und 17). Die Deckenmalereien umfassten einen grossen Raum zur Strasse (mit Nord-Süd verlegten Deckenbalken) und zwei unterschiedlich breite, der Gartenseite zugewandte Räume. Das jeweils erste Deckenfeld der beiden rückwärtigen Räume am inneren Abschluss war durch einen nachträglich eingezogenen, unbemalten Deckenbalken, der wohl im Zusammenhang mit dem Abbruch der mutmasslichen Binnenmauer eingebracht worden war, beschnitten. Ebenso zeigten sich die bestehenden, ebenfalls unbemalten Balken, welche die ehemalige Treppenöffnung an der Westseite auschieden, als störende Veränderung des bemalten Raums zur Strasse.²²

Im 2. Obergeschoss fand sich in einem ehemals breiten Raum zur Strasse die gleiche Maserierungsmalerei am Deckenbalken wie im 1. Obergeschoss. In der hinteren Haushälfte waren zwei Räume angelegt, die in ihren Proportionen den unteren glichen. Der breitere Raum an der Ostseite, der flächig dunkelgrau mit weissen und schwarzen Rahmen bemalt war, schien mit seiner abgeschrägten Südwestecke auf die begrenzten Platzverhältnisse für die Zirkulation im Treppenbereich Rücksicht zu nehmen. Gegen Süden griff er über die ältere Raumteilung hinaus und überlagerte den strassenseitigen Raum mit der Maserierungsbemalung um ca. 50 cm. Westlich daneben zeigte sich eine hellere Graubemalung, deren räumliche Abtrennung an der Innenseite nicht klar zu fassen war. Die mit einem jüngeren, unbemalten Wechselbalken eingelassene Treppenöffnung in den Dachstock beschnitt auch hier die bemalte Balkendecke.



Abb. 16 Unterer Heuberg 7. Haus West, 1. OG. Reste von bemalten Deckenbrettern. Auf dem mittleren Brett rautenförmige Maserierungen auf hellem Grund in grauen Rahmen mit schwarzem Filet. Die Deckenmalerei stammt aus der 2. Hälfte des 16. Jh. – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFBS.



Abb. 17 Unterer Heuberg 7. Haus West, 1. OG. Bemalter Deckenbalken (gehört zur Maserierungsmalerei). – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFBS.

4.3 Haus Ost

Beim schmaleren Hausteil rechts, den wir als Haus Ost bezeichnen, erwies sich die Befundlage als deutlich weniger ergiebig, was nach Auswertung aller vorliegenden Ergebnisse wohl auch auf die tatsächlich jüngere Baugeschichte dieses Gebäudeteils zurückzuführen ist.

4.3.1 Gebäudestruktur

Das knapp 5 m breite, den westlichen Hausteil um ein Geschoss überragende Bauvolumen grenzt mit einer vollumfänglichen Unterkellerung westlich an die massive Seitenmauer des breiteren Hausteils an und setzt gegenüber mit einer die Gesamtfläche der östlichen Brandmauer einnehmenden Fachwerkwand einen konstruktiv selbständigen Abschluss gegen die Parzelle

von Haus Nr. 9. Die Deckenbalken wurden geschossweise in wechselnder Ausrichtung verlegt (siehe Abb. 7). Im Keller waren sie quer zu den Brandmauern auf Streichbalken gelegt. Nahe der Strasse zeugte ein Wechselbalken an der westlichen Brandmauer vom ehemaligen Treppenabstieg, der wohl über einen Bodendeckel zugänglich war (Abb. 18). Über dem Erdgeschoss waren ursprünglich insgesamt vier Deckenbalken mit einer Länge von über 12 m von der Strassenfassade bis zur Gartenseite gespannt. Im 1. Obergeschoss lagen sie wiederum in der Gegenrichtung, was in der mittleren Zone an der östlichen Fachwerkseite einen 3 m langen Wechsel als Durchlass für die ehemalige Treppe erforderlich machte. Über dem 2. Obergeschoss dienten die in der Richtung der Gebäudetiefe verlegten Deckenbalken bis zum Zeitpunkt der Geschossaufstockung im 19. Jahrhundert wohl gleichzeitig als Dachbalken.²³ Im Zuge dieser Aufstockung wurde der obere Teil des Dachwerks belassen und



Abb. 18 Unterer Heuberg 7. Haus Ost, Deckenbalken auf Streichbalken über dem Keller. Der Wechsel im Gebälk an der westlichen Brandmauer nahe der Strassenfassade diente dem Durchlass der ehem. Kellertreppe. – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFBS.

Abb. 19 Unterer Heuberg 7. Dächer der beiden Hausteile West und Ost. Dem steileren Sparrendach von Haus Ost wurden 1841 auf beiden Seiten Dachterrassen vorgelagert. Dabei entstand gleichzeitig ein drittes OG. Der Ausstieg auf die gartenseitige Dachterrasse befindet sich auf Kehlbalkehöhe. Die meisten Hölzer der alten Dachkonstruktionen wurden 1979 ersetzt. – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFBS.



Abb. 20 Unterer Heuberg 7. Haus Ost, 2. OG, Fachwerkfassade mit integriertem Fenster. Auf dem Verputz hat sich die Farbfassung der in Caput mortuum gestrichenen Hölzer erhalten. Der verbreiterte Begleitstrich am oberen Rand der Felderumrahmung unter der Brüstung erzielt eine perspektivische Wirkung. – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFBS.



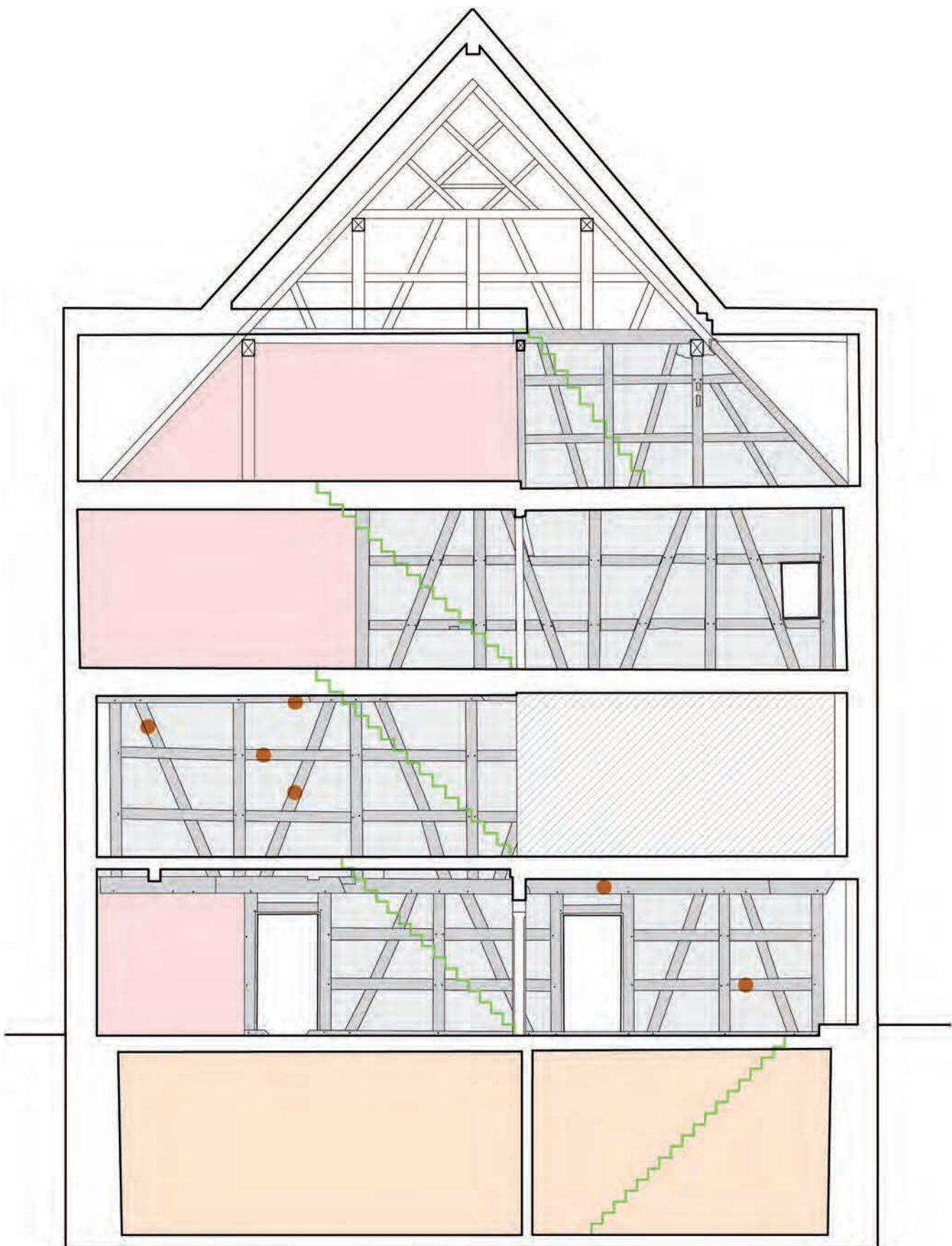
lediglich die Fassadenfront im unteren Teil bis auf Höhe des Kehlbalpens erhöht und mit einem Flachdach versehen (Abb. 19, siehe auch Abb. 2 und 5).

Keiner der 1978/79 untersuchten Balken zeigte Spuren von Deckenmalereien. Hingegen fanden sich damals Begleitmalereien am gartenseitigen Fachwerk, das im 2. Obergeschoss die Fassade bildete. Diese Fachwerkfront teilt sich in zwei seitliche und zwei innere Ständer, die in der Mitte ein Rechteckfenster mit hölzernem Kreuzstock umschliessen und an den Seiten mit je einer Diagonalstrebe verstärkt sind. Horizontal verteilen sich zwischen Schwelle und Rähm zwei Riegelhorizonte. Ein kleines seitliches Fenster war nachträglich eingebaut worden. Die Gefache des ursprünglich auf Sicht gehaltenen Fachwerks waren mit Mischmauerwerk, bestehend aus Bruchsteinen, Wacken und Backsteinen sowie Ziegelstücken ausgefüllt und mit feinkörnigem weissem Mörtel verputzt. Die Fachwerkhölzer zeigten Reste von Caput-mortuum-Farbe, die auf dem Verputz mit

dunkler, perspektivisch akzentuierter Umrahmung abschloss (Abb. 20).

4.3.2 Seitlicher Abschluss in Fachwerk

Die kleine Fläche der gartenseitigen Fachwerkfassade im 2. Obergeschoss findet ihr um ein Vielfaches grösseres Pendant in der Gesamtfläche der heutigen Brandmauer gegen Haus Nr. 9. Im Zuge früherer und jüngster Umbaumaassnahmen gelang es, die östliche Brandmauer in grossen Teilen zu untersuchen und als einheitliche Fachwerkkonstruktion aus der Zeit von 1711 zu identifizieren (Abb. 21).²⁴ Die mehrheitlich in Eiche konstruierte Fachwerkwand scheidet im Erdgeschoss zwei Türöffnungen aus, eine in der vorderen, die andere in der hinteren Hälfte. Die Öffnungen sind aus den Fachwerkhölzern heraus gebildet und mit einem umlaufenden Türfalz versehen. Diese im Fachwerk integrierten Türen bezeugen, dass das Haus von 1711 entweder



● dendrochronologische Proben
 Fachwerkwand Herbst/Winter 1710/11
 ~ ehemalige Treppenläufe

■ Fachwerk ersetzt (in Backstein)
 ▨ Fachwerk verdeckt (Täfel)
 ■ Mauerwerk Keller

0 2m

primär oder als Nebenzugang bzw. seitliche Verbindungsachse vom Grundstück des Hauses Nr. 9 her erschlossen war. Ob die Seitentüren auf diese erst 1862 neu bebaute Parzelle damals ins Freie, in eine Durchfahrt oder ins Innere eines ehemaligen Vorgängergebäudes führten, bleibt unbeantwortet.²⁵

Das Fachwerk des Erdgeschosses und des unmittelbar darüber liegenden Stocks trennt ein einziges, als Rähm und Schwelle gleichzeitig funktionierendes Horizontalholz, welches im hinteren Drittel zusammengesetzt ist. Dessen Querschnitt ist im Bereich, in dem sich die Treppenläufe befanden, verschmälert. Das gleiche Merkmal zeigte sich am Rähm des 1. Obergeschosses in praktisch gleicher Lage sowie als oberflächliche Schmutzspur eines weiteren ehemaligen Treppenbalkens im Aufgang vom 2. Obergeschoss zum Dachgeschoss. Ganz am Rand dieses Geschosses war unmittelbar hinter der Strassenfassade ein kleines Fenster im mittleren Riegelveld ausgeschieden. Es wurde vermutlich im Zusammenhang mit dem Neubau des Nachbarhauses nach 1862 zugemauert. Im 1841 zum Vollgeschoss ausgebauten Dachgeschoss fanden sich im strassenseitigen Abschnitt ebenfalls Spuren des Treppenaufgangs auf den Kehlboden. Im Giebel dreieck des obersten Dachgeschosses, das mit dem Dachgespärre eine konstruktive Einheit bildete, war das Fachwerk in einfach verriegelte Ständer aufgelöst. Im obersten Spickel zeigte sich im freigelegten Zustand von 1978 ein mit dünnen Hölzern diagonal verspanntes Giebel dreieck.

Die alten Gefachfüllungen wurden im Zuge der Umbaumassnahmen von 1978/79 partiell durch Backsteinmauerwerk ersetzt. Dort, wo noch alte Ausmauerungen vorhanden waren, zeigten sich Kalkbruchsteine, faustgrosse Kiesel und Ziegelstücke in fein gemagertem, weissem bis gelblichem Kalkmörtel.

4.3.3 Ehemaliges Dachwerk

Das ehemalige Dachwerk über dem Haus Ost war eine Gespärrekonstruktion, die über die kurze Distanz von knapp 5 m Hausbreite wohl ohne innere Stuhlstützung auskam (siehe Abb.



Abb. 21 *Unterer Heuberg 7. Haus Ost. Einheitlich über alle Geschosse, inkl. Dachgiebel, um 1711 errichtete Hauswand in Fachwerk. Die Stockwerke sind einzeln abgezimmert, die Ständer und Streben verteilen sich pro Geschoss in freier Anordnung. Zwischen Schwelle und Rähm verlaufen jeweils zwei Riegelagen. Die Verbindungen sind gezapft und mit Holznägeln gesichert, einzig die Riegelhölzer sind mit den Streben verblattet. Das Gros der Hölzer ist Eiche, in Nadelholz das Rähm im 1. OG und evtl. Hölzer im Dachgiebel. Im Erdgeschoss sind zwei Türöffnungen eingelassen. Im 2. OG nahe der Strassenfassade befand sich ein Seitenfenster. In der Mitte waren Treppenläufe angelegt (grün), was sich am verschmälerten Querschnitt der Rähmhölzer in dieser Zone nachweisen liess. Spuren eines steileren Aufstiegs vom Dachstock zum Kehlboden fanden sich im strassenseitigen Bereich. Die gesamte Sichtfläche des Fachwerks wurde eingemessen, mit Ausnahme des Dachgiebels, der aufgrund von Fotoaufnahmen von 1978 rekonstruiert ist. – Massaufnahme: Matthias Abersold, Werner Bähler. Bearbeitung: Conradin Badrutt, Matthias Bill.*

19). Im Gesamtquerschnitt war das Dach dreigeschossig unterteilt mit zwei Pfettenlagen (siehe Abb. 21). Im First verbanden sich die Sparren ohne Pfette. Die unteren und oberen Zwischenpfetten ruhten einerseits auf der westlichen Brandmauer und andererseits auf den Ständern der östlichen Fachwerkwand auf.

Im unteren Dachgeschoss konnte anhand einer halbrunden Aussparung in einem zur Fachwerkfassade quer eingespannten Unterzugsbalken die Existenz eines früheren strassenseitigen Aufzugs nachgewiesen werden.

4.3.4 Fazit

Die Fachwerkwand aus der Zeit des frühen 18. Jahrhunderts, die das in der Häuserzeile am Unteren Heuberg auffallend schmale Haus Ost gegen die erst 1862 neu bebaute Nachbarparzelle mit einem planmässig errichteten Gefügesystem abschliesst, bezeugt in ihrer derart vollständigen baulichen Einheit einen von Grund auf nach 1711 neu errichteten Anbau an das bestehende Haus West. Ob das in seiner dreidimensionalen Struktur auch sehr einheitlich wirkende Haus noch Teile älterer, allenfalls eigenständiger Gebäuderelikte birgt, bleibt unbeantwortet. Es zeigten sich jedoch an keiner Stelle bauarchäologische Ansätze, die dafür sprechen würden. Die gemauerten Fassaden in den unteren Geschossen könnten gleichzeitig mit der über alle Geschosse durchgehenden Fachwerkfassade entstanden sein. Dieser Zusammenhang konnte jedoch nicht untersucht werden. Es bleibt auch die Frage, ob das spätgotisch profilierte Dreierfenster im ersten Obergeschoss an der Strasse, hinter dem sich die barocke Stube befindet, in seiner Lage und mit samt der Ummauerung eine Reminiszenz an ein früheres Gebäude an diesem Ort darstellt, oder ob es vom Nebenhaus hierher versetzt wurde. Nicht ganz auszuschliessen ist, dass es sich um eine für diesen besonderen Standort bewusst in traditionellen Formen gewählte Neuanfertigung des frühen 18. Jahrhunderts handelt.²⁶ Die farblich gefasste Fachwerkfassade an der Gartenseite im 2. Obergeschoss ist als Teil dieser Baustruktur anzunehmen, auch wenn eine solchermaßen ausgeprägte Dekoration im Kontext historischer Baubefunde an verschiedenen Beispielen in Basel allenthalben eine auch etwas ältere Datierung zulassen würde. Die bereits eingangs erwähnten barocken Ausstattungen in Gestalt der Vertäfelung im 1. Obergeschoss und der auf mehreren Geschossen überlieferten Türeinfassungen mit «Ohren» und Sturzverdachungen passen stilistisch durchaus in die Bauzeit von 1711.

Anmerkungen

- 1 Siehe dazu die Dossiers der DPFBS: D 1978/3, 2003/384, 2005/524, 2006/421, 2008/415.
- 2 Das nach einer Volksabstimmung im September 1976 mit knappem Mehr verabschiedete Massnahmenpaket wurde in den Jahren 1978 bis 1990 umgesetzt. Verantwortlich zeichneten entsprechend viele private Basler Architekturbüros. Siehe Nertz 1991, S. 6, 136–139.

- 3** Die in der damaligen Zeit im allgemeinen Spektrum der lokal tätigen Architekten noch ungenügende Erfahrung im Umgang mit historischen Altbauten bescherte auch diesem Gebäude leider massive Substanzverluste, allenthalben unpassende Materialisierungen sowie strukturelle Verfremdungen. Umbauplanung und Ausführung: Architekten Zwimpfer und Meyer, Basel. Baubegleitung Denkmalpflege Basel-Stadt: Dr. Alfred Wyss, Alexander Schlatter. Bauforschung Denkmalpflege Basel-Stadt: Bernard Jaggi, Rolf Wüst.
- 4** Siehe Bericht in *d'Aujourd'hui* 1980, S. 284–260.
- 5** Die Liegenschaft war bis 2004 Eigentum der Einwohnergemeinde Basel-Stadt. Neue Eigentümer und Bauherrschaft: Bernadette und Stefan Schmid-Stürm. Architektin: Ulrike Schröer, Liestal. Baubegleitung DPFBS: Markus Schmid. Bauforschung DPFBS: Bernard Jaggi, ferner Matthias Aebersold, Werner Bähler, Matthias Merki und David Misteli.
- 6** Ein Teil der damit zusammenhängenden Bauuntersuchungen wurde bereits vorgestellt im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung 2003. Siehe Jaggi 2003, S. 304–307.
- 7** Die Frage des Zeitpunkts der Türeinbrüche bzw. der kombinierten Gebäudenutzung wird weiter unten in der Detailauswertung erörtert.
- 8** Die «geohrten» Türumrahmungen sind für die Zeit Ende 17./Anfang 18. Jh. in Basel geläufig. In diesem Objekt ist die Verbindung mit der Datierung des schmalen Hauses von 1711 wohl zwingend. Siehe dazu Ausführungen weiter unten.
- 9** Grundlage dazu bilden die auf mehreren Urkundensammlungen basierende Edition des HGB sowie die Akten der Bauplanausgabe im StABS, ferner ältere Kartenwerke, insbesondere der Grundbuchplan von Rudolf Falkner von 1863–1872 (GVABS). Für die Auswertung der HGB-Quellen durfte ich auf eine Vorabschrift von Martin Möhle, Kunstdenkmälerinventarisierung Basel-Stadt, zurückgreifen. Ferner dienten Artikel von Gustav Adolf Wanner in den *Basler Nachrichten* (13.9.1975) bzw. *Basler Zeitung* (6.3.1982) der weiteren Orientierung.
- 10** G. A. Wanner (Wanner 1975) vermutet einen Zusammenhang mit der mutmasslichen Zerstörung durch das Erdbeben von 1356, und dass die Gebäude infolgedessen über eine längere Zeit unbewohnbar blieben, da sie erst nach Jahrzehnten wieder aufgebaut wurden. Die dendrochronologischen Ergebnisse aus dem Haus West stützen in der Tat diese Hypothese (siehe Befundbeschreibung weiter unten).
- 11** In der Zeit von 1810 bis 1850 fanden in einem oder mehreren Räumen der Liegenschaften Neuschwanders regelmässige Zusammenkünfte der Israelitischen Gemeinde statt. Nach 1850 konnte diese Gemeindetätigkeit in der neu errichteten Basler Synagoge abgehalten werden.
- 12** Diese Information entstammt einem Kurzartikel im Lokalteil der *Basler Nachrichten* 1968.
- 13** Allerdings konnten die Endpunkte dieser Mauer nicht ausreichend untersucht werden, da die bestehenden Fassadenmauern, die nachträglich angefügt wurden, diese Zonen verdecken. Wären allerdings an diesen Stellen einwärts gerichtete Eckverbände vorhanden gewesen, müssten sie sich entweder in abgebrochener oder allenfalls fragmentarisch bestehender Form zumindest ansatzweise gezeigt haben.
- 14** Dafür spricht, dass man für die spätere Unterkellerung von Haus West an dieser Seite eine eigene Mauer davor setzen musste, d. h. keine ausreichend tiefe Mauer voraussetzen konnte.
- 15** Das Becken war aus einem einzigen Werkstück geschaffen. Solche Bodensammler fanden sich in den Kellern diverser Altstadthäuser. Häufig ist der Boden in leichtem Gefälle auf das Becken hin ausgelegt. Es diente zur Aufnahme anfallenden Wassers oder anderer Flüssigkeiten und musste nach Bedarf ausgeschöpft werden. Das Becken in diesem Haus wurde 1979 entfernt oder unter dem bestehenden Betonboden begraben.
- 16** Die exakten Daten lieferten die dendrochronologischen Untersuchungen der Bauhölzer im EG und im 2. OG und DG. Untersuchung durch Büro Dendron, Basel, Raymond Kotic.
- 17** Leider konnten auf dieser Konstruktionsebene keine dendrochronologischen Untersuchungen durchgeführt werden.
- 18** Nach dem Abbruch dieser inneren Mauer wurden die gegenläufig verlegten Deckenbalken des 1. OG an ihrem hinteren Ende von einem neu eingezogenen Wechselbalken aufgefangen. Der Unterzug und der Treppenwechsel im EG ruhten auf jüngeren Zwischenwänden. So präsentierten sich die abgeänderten Deckenkonstruktionen noch 1978 vor dem Umbau.
- 19** Die kombinierte Verwendung der obersten Deckenbalken als Dachbalken ist häufig ein Grund, diese im Gegensatz zu den unteren quer zur Firstachse auszurichten. Leider konnten die Deckenbalken des 1. OG nicht näher (insbesondere auch nicht dendrochronologisch) untersucht werden.
- 20** Die Dokumentation dazu lieferte allerdings keine relativ-chronologische Differenzierung innerhalb sich überlagernder Malereischichten, obwohl erfahrungsgemäss solche anzunehmen sind. Deshalb sind eventuell nicht alle Raum-Rekonstruktionen mit Sicherheit als gleichzeitig nebeneinander bestehend zu verstehen.
- 21** Es ist nicht klar, ob damit die Treppe an diesem Ort bereits aufgehoben oder durch eine kleinere, evtl. gewendelte ersetzt worden war.
- 22** Im Kontext dieser lokal veränderten Situation entsteht der Eindruck, die überlieferte Form der Treppenöffnung sei bereits eine Abänderung einer älteren Treppenauswechslung, wie dies im EG aufgrund einer mutmasslichen Öffnungsverkleinerung nahe gelegt wird.

- 23** Nach Auskunft der Schriftquellen erfolgte die Aufstockung 1841 gleichzeitig im Zusammenhang mit der Schaffung zweier Dachterrassen.
- 24** Sämtliche Hölzer weisen Fälldaten von Herbst/Winter 1710/11 auf. Dendrochronologische Untersuchung durch Büro Dendron, Basel, Raymond Kontic.
- 25** Nachdem 1694 die damaligen Erben die Häuser der Parzellen Nr. 11 und 13 verkauft hatten, umfasste der Besitz als Ganzes weiterhin die Liegenschaften 5–9, d. h. auch das Grundstück der Parzelle Nr. 9 war über Generationen in der Hand von Metzgerfamilien.
- 26** Die äusserst schlichte Ausformung mit Kehle und Falz und insbesondere der horizontal durchgehende Sturz ohne überhöhten Mittelteil bringt es in die Nähe einer retardierenden Architekturattitüde. Im Gegensatz dazu sind die mit Kehle und Sockel mehrteilig gestuften Fenster spätgotischer Prägung in Basel in der Zeit um 1600 üblich.

12. Spalenvorstadt 14 und 16, Basel, Tor zur Vesalgasse (2008/391)

Stephan Tramèr



Abb. 1 Spalenvorstadt 14 und 16. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.

Abb. 2 Der Tordurchgang zur Vesalgasse zwischen den Häusern Spalenvorstadt Nr. 16 (links) und Nr. 14, dem „Mueshus“ von 1652, konnte ursprünglich geschlossen werden. Zustand nach der 2008 erfolgten Instandstellung. – Foto: Stephan Tramèr.



Im Sommer 2008 kollidierte der Ausleger einer Baumaschine bei der Fahrt durch das Tor zwischen den Häusern Spalenvorstadt 14 und 16 mit einem Sturzbalken, so dass dieser in der Mitte angerissen und nach aussen gedrückt wurde. Der Verputz zwischen Balken und Wappenrelief platzte ab und legte das Mauerwerk frei. Um der Einsturzgefahr vorzubeugen, wurde der beschädigte Balken von den Zinnen her mit Gurten gesichert. Es stellte sich heraus, dass sein Zustand schon zuvor sehr schlecht gewesen war.

Der Sturz besteht aus zwei nebeneinanderliegenden Balken. Der beschädigte strassenseitige Balken hatte den Querschnitt eines durchschnittlichen Deckenbalkens und war bündig zur Maueroberfläche verlegt. Der hofseitige Balken mit den Löchern für die Drehzapfen der beiden Torflügel weist einen beträchtlich grösseren Querschnitt auf. Er blieb von der Kollision unbehelligt. Die beiden Balken liegen auf der Seite von Haus Nr. 16 auf einem gemauerten Sandsteinpfeiler mit gefasteten Kanten. Auf der anderen Seite sind sie in die Giebelmuer des «Mueshus», Spalenvorstadt Nr. 14, gemauert. Der Pfeiler dort steht nur wenige Zentimeter vor.

Die Beschädigung machte die Instandstellung der Anlage notwendig. Nach der Sicherung wurde ein Baugerüst erstellt, wodurch die Bauforschung das zinnengeschmückte Tor in Augenschein nehmen konnte¹.

Abb. 3 Tor zur Vesalgasse zwischen den Häusern Spalenvorstadt Nr. 14 und 16. Der durch die Kollision beschädigte Sturzbalken wird mit Gurten vor dem weiteren Abrutschen gesichert. Das Holz ist in schlechtem Zustand. Der Balken musste ersetzt werden. – Foto: Stephan Tramèr.





Abb. 4 Tor zur Vesalgasse zwischen den Häusern Spalenvorstadt Nr. 14 und 16. Auf der Torrückseite sind an der Unterseite des Balkens die Löcher für die Angeln der Torflügel zu sehen. Die Torflügel wurden vermutlich 1883 ausgebaut. – Foto: Stephan Tramèr.



Abb. 5 Tor zur Vesalgasse zwischen den Häusern Spalenvorstadt Nr. 14 und 16. Auf dem Basler Vogelschauplan von 1617 ist das Tor deutlich vermerkt. Zu sehen ist es in seiner ursprünglichen Form, mit einem über einem Rundbogen verlaufenden, wohl mit Ziegeln gedeckten waagrecht Mauerabschluss ohne Zinnenschmuck. – Matthäus Merian d. Ä., Vogelschau der Stadt Basel von Norden, (Ausschnitt), Radierung, 1615/17.



Abb. 6 Tor zur Vesalgasse zwischen den Häusern Spalenvorstadt Nr. 14 und 16. Blick von der Vesalgasse hinauf zur Spalenvorstadt. Zu sehen ist die Torrückseite. Links in der Giebelwand des «Mueshus» gibt es zum Schutz des einen Torflügels vor Witterungseinflüssen eine Aussparung. Rechts ist für den andern Flügel entsprechend an die Giebelmauer von Haus Nr. 16 ein Klebedächlein montiert. – Foto: Stephan Tramèr.

Dass die Tordurchfahrt von der Spalenvorstadt in die Vesalgasse erhalten blieb, ist nicht selbstverständlich, da sie schon lange nur noch eine dekorative Funktion erfüllt. Der eigentliche Zweck des Tors, nämlich einen verschliessbaren Eingang für Fuhrwerke zu haben, lässt sich seit dem Entfernen der hölzernen Torflügel nicht mehr erkennen². Das Tor diente einst als Zugang zum Wirtschaftshof des Klosters Gnadental, bevor das «Mueshus» (Spalenvorstadt Nr. 14) anstelle einer Klosterscheune errichtet wurde³.

Nach der Reformation konnte das Tor in seiner bisherigen Funktion weiter benutzt werden, als der Klosterwirtschaftshof zum städtischen Werkhof wurde. Dieser war bis in die 1880er Jahre auf dem Gelände des heutigen «Vesalianums» in Betrieb⁴. Für den Werkmeister und dessen Familie stand das ans Tor angrenzende Haus Spalenvorstadt 16 als Dienstwohnung zur Verfügung.

Mit dem Bau des «Mueshus», also 1652 wurde wahrscheinlich auch das Tor zum Werkhof neu gestaltet⁵. Möglicherweise um es in der Breite und Höhe zu vergrössern, ersetzte man die Rundbogenkonstruktion durch eine rechteckige, breite Einfassung mit Sandsteingewänden.

Um die beiden Torflügel gegen Nässe zu schützen, wurde in der Giebelmauer des «Mueshus» eine Nische ausgespart und an die Giebelmauer des Hauses Nr. 16 ein Klebedächlein angebracht.

Eine repräsentative Wirkung wird dem Tor durch vier schlanke Zinnen zuteil, die in unregelmässigen Abständen über dem Sturz aufgereiht sind und von denen nicht bekannt ist, ob sie von Anfang an vorhanden waren oder möglicherweise erst später dazugebaut wurden. Um das abzuklären, hätte es einer Verputzfreilegung des gesamten Mauerwerks bedurft. Solche Zeichen mittelalterlich anmutender Wehrhaftigkeit sind jedenfalls sowohl im 17. als auch im 19. Jahrhundert gebräuchlich.



Abb. 7 Tor zur Vesalgasse zwischen den Häusern Spalenvorstadt Nr. 14 und 16. Das Tor kurz vor 1900. Noch ist die originale und ziemlich verwitterte Reliefplatte aus Sandstein von 1652 mit einem gemalten Baselstab vorhanden. Die Platte wurde 1916 durch eine Kopie ersetzt. Das originale Relief wird im Historischen Museum Basel aufbewahrt. Das «Mueshus» ist noch nicht zum Ladengeschäft umgebaut. Beim Torpfeiler ist ein Pissoir eingerichtet. – Foto: Archiv DPFBS.

Über dem Sturzbalken und unterhalb der Zinnen ist eine quadratische Relieftafel aus Sandstein eingemauert. Sie zeigt zwei Basiliken, die das Basler Wappenschild halten. Allerdings handelt es sich um eine Kopie⁶. Im Zuge einer früheren Sanierung des Bauwerks sind wohl auch die abgeschrägten Abdeckungen der Zinnen neu angefertigt worden.

Der Mörtel und das kleinteilige Steinmaterial, welches über dem beschädigten Sturzbalken zutage trat, passen in die Zeit um 1650. Laut einer früheren baugeschichtlichen Untersuchung und einem Vergleich des Mauermörtels des «Mueshus» mit dem Mörtel der Tordurchfahrt stimmen die beiden Zusammensetzungen gut überein⁷. Es handelt sich in beiden Fällen um eine neuzeitliche Mörtelmischung, die nicht mehr der spätmittelalterlichen Zusammensetzung entspricht.

Im August 2008 wurde der beschädigte Sturzbalken ausgebaut und durch ein altes Eichenholz in Zweitverwendung ersetzt. Es

bleibt zu wünschen, dass diese besondere Tordurchfahrt, welche als einzige in Basel erhalten ist, wieder mit passenden Torflügeln versehen wird.

Anmerkungen

- 1 Zu diesem Objekt gibt es bei der Basler Denkmalpflege keine Akten. Es ist wahrscheinlich stets im Zusammenhang mit dem «Mueshus» unterhalten worden, dass hiesse letztmals 1988.

Jetzt wurden ein Aufriss und ein Querschnitt erstellt. Ferner wurden Fotos von der Schadensstelle und der Reliefplatte aufgenommen, sonst aber keine weiteren Massnahmen getroffen, da die Verputzoberfläche nur in unmittelbarer Nähe zum beschädigten Sturzbalken freilag. Dies reichte aus, um Materialproben zu untersuchen.



Abb. 8 In der Kopie von 1916 aus rotem Sandstein ist der Baslerstab als Vollrelief ausgebildet. Die originale Reliefplatte mit gemaltem Stab wird vom Historischen Museum Basel aufbewahrt. – Foto: Stephan Tramèr.

baus von 1652 deutlich. Die älteren Mauerelemente werden als mit «grobem Mörtel» aufgeführt beschrieben. Damit ist ein stark kiesiger Mörtel gemeint, wie er vor allem für die Zeit des 13. bis 15. Jahrhunderts kennzeichnend ist.

- 2 Möglicherweise wurden die Torflügel beim Bau des «Vesalianums» 1883 ausgebaut. Auf den ältesten bekannten Fotos des Tors aus der Zeit um 1895 sind sie jedenfalls schon nicht mehr vorhanden.
- 3 1534: «Das Kloster Gnadental verkauft an Conrad David den Mezger und seine Frau Merga Schellin des closters Schüren, in Spalenvorstadt, zwischen des closters pfrünt-hus (...) und dem thor dadurch man uf des closter hof, vorn und auch hinten uf den closter hof gelegen (geht) ...» (HGB zur Spalenvorstadt 14, StABS).
- 4 Das «Vesalianum» (gebaut von Arch. Paul Reber, 1835–1908, benannt nach Andreas Vesalius, Gelehrter des 16. Jahrhunderts in Basel) wurde 1883 als Universitätsgebäude in den städtischen Werkhof gebaut.
- 5 Die Liegenschaft des heutigen «Mueshus» (Nr. 14) gehörte ursprünglich zum Areal des Klosters Gnadental; als dessen Scheune ist sie seit dem Jahr 1426 urkundlich bezeugt. Im Neubau von 1652 wurden unter anderem auch Erbsen und Bohnen verkauft, aus denen das «Mues» zubereitet wurde (Angaben nach G. A. Wanner, in: Basler Zeitung vom 28. 4. 1979).
- 6 Die originale Reliefplatte von 1652 musste aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustands 1916 ersetzt werden. Der im Original schwarz auf einem weissen Untergrund gemalte Baslerstab ist in der Kopie als unbemaltes Relief gestaltet.
- 7 Diese Bauuntersuchung wurde 1988 von Daniel Reicke und Stephan Tramèr durchgeführt. Sie betraf Teile der Rückfassade, der Giebelmauer und des Dachstuhls. Die älteren in der Rückfassade des «Mueshus» erhaltenen Mauerteile unterscheiden sich von denjenigen des Neu-

Literatur

Badrutt 2005

Conradin Badrutt. Lindenberg 12, Basel – Hattstätterhof (2004/339). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2005. Basel 2007, S. 184–207.

Basler Nachrichten 1968

Hinterhaus-Abbruch am Untern Heuberg. In: Basler Nachrichten No. 418, 1968.

Brand

Brandlagerbuch ab 1807. Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), Brandversicherung, Brandlagerbücher.

d'Aujoud'hui 1980

Rolf d'Aujoud'hui und Pavel Lavicka. Grabungen in der mittelalterlichen Talstadt. Altstadtsanierungen und Leitungsbauten. Jahresbericht 1979 der Archäologischen Bodenforschung. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Band 80. Basel 1980, S. 284–286 (zu 1979/3: Unterer Heuberg 7).

Eppens 1960

Hans Eppens. Die Häuser «im Stiergeuw» und «zum kleinen Widder», Klosterberg 7 und 9, unpubliziert. Archiv DPFBS, um 1960, S. 7–10 (zu Klosterberg 9).

Gasser 1961

Helmi Gasser. Die neuentdeckten Wandmalereien des Basler Schützenhauses. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 3 649, 1961.

Giesicke 1991

Barbara Giesicke. Glasmalereien des 16. und 17. Jahrhunderts im Schützenhaus zu Basel. Gesellschaft der Feuerschützen. Basel 1991.

Gross 1622

Johann Gross. Urbis Basil. epitaphia et inscriptiones omnium templorum, curiae, academ. et aliar. aedium public. lat. et german. ... Cura et labore M. Johannis Grossi Basileae, J. J. Genath, 1622.

HGB

Historisches Grundbuch Basel des Staatsarchivs Basel-Stadt (StABS).

Jaggi 2003

Bernard Jaggi. Unterer Heuberg 7 (2003/384). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2003. Basel 2005, S. 304–307.

Kaufmann 1949

Rudolf Kaufmann. Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel. In: 127. Neujahrsblatt. GGG (Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel, Hrsg.). Basel 1949.

Koch 1990

Wilfried Koch. Baustilkunde. München 1990.

Koelner 1946

Paul Koelner. Die Feuerschützengesellschaft zu Basel. Basel 1946.

La Roche 1885

Emanuel La Roche. Das Münster vor und nach dem Erdbeben. Basel 1885.

Lutz, KdmBS 2004

Thomas Lutz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Band VI. Die Altstadt von Kleinbasel. Profanbauten. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Hrsg.). Bern 2004.

Matt 2007

Christoph Ph. Matt. 2007/58 Aeschenvorstadt 13. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2007. Basel 2009, S. 51–54.

Matt, Rentzel 2002

Christoph Ph. Matt und Philippe Rentzel. Burkhardtsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2002. Basel 2004, S. 131–253.

Meier 1957

Michael Meier. Ein spätgotisches Wanddenkmal zu Basel und seine Stellung in der Kunst der Oberrheinlande. Sonderdruck aus: Zeitschrift für Kunstgeschichte 3/57. München 1957, S. 287–295.

Meier 1974

Eugen A. Meier. Verträumtes Basel. Basel 1974.

Michel 1963

Theo Michel. Schützenhaus in Basel. Gesellschaftshaus E. E. Gesellschaft der Feuerschützen. Schweizerische Kunstführer. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Hrsg.). Bern 1963.

Nagel 1996

Anne Nagel. Inventar der Grabmäler und Epitaphien des Basler Münsters und seiner Kreuzgänge, Teil I: Kreuzgänge (Inv.-Nr. KA 23), unpubliziert. Archiv DPFBS 1996.

Nertz 1991

Neues Wohnen in der alten Stadt. Die Sanierung staatlicher Liegenschaften in der Basler Altstadt 1978–1990. Konzept und Redaktion: René Nertz. Baudepartement Basel-Stadt (Hrsg.). Basel 1991.

Reicke 1996

Daniel Reicke. Totentanz 8 in Basel, «Zum Baldeck». Ein Turmhaus im Umfeld des Predigerklosters. In: *Mittelalter - Moyen Age - Medioevo - Temp medieval*. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins. 1. Jahrgang 1996/4. Schweizerischer Burgenverein (Hrsg.). Basel 1996, S. 92–101.

Rindisbacher 2002

Johanna Strübin Rindisbacher. Daniel Heintz. Architekt, Ingenieur und Bildhauer im 16. Jahrhundert. Bern 2002.

Stehlin

Karl Stehlin. Baugeschichte des Basler Münsters im Mittelalter. In: *Baugeschichte des Basler Münsters*. Basler Münsterbauverein (Hrsg.). Basel 1895, S. 1–290.

Tonjola 1661

Johannes Tonjola. Basilea sepulta, resecta, continuata. Hoc est tam Urbis quam Agri Basileensis monumenta sepulchralia, templorum omnium ... aliarumque aedium publicarum latinae et germanicae inscriptiones. Olim quidem a ... Johanne Grossio ... ad annum 1619 sparsim collecta. Nunc vero in ordinatam annorum seriem locata et ad annum MDCLXI continuata. Accessit totius Orbis selectissimorum Monumentorum et Inscriptionum, ... curiosiss. Appendix, Basileae, Em. König, 1661.

Tramèr 2006

Stephan Tramèr. Gerbergasse 59, Basel (2006/425). In: *Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2006*. Basel 2008, S. 217–228.

Walser, Durheim 1996

Andreas Walser, Katrin Durheim. Restaurierungsbericht Utenheimgrabmal (Inv.-Nr. KA 23), unpubliziert. Archiv DPFBS 1996 (XB 1060).

Wanner 1975

Gustaf Adolf Wanner. Beim Abstieg ins Trillengässlein. In: *Basler Nachrichten*, 13.9.1975.

Wanner 1982

Gustaf Adolf Wanner. «Nit gan noch stan». In: *Basler Zeitung* Nr. 55, 16.3.1982.